

Reinick pinx.

J. F. Schmitt del.

Bo

Adelbert von Chamisso.

# G e d i c h t e

von

Adelbert von Chamisso.

—◆—  
Zweite Auflage.

---

Mit 1 Kupfer und 6 Bildern von Otto Speckter.

---

Leipzig,  
Weidmann'sche Buchhandlung.  
1834.

PT 1834

A17

1834

203742  
13



LC Control Number



tmp96 031505

# I n h a l t.

---

Der Dichter.	Seite
1. Aus der Beeringsstraße im Sommer 1816. . . . .	3
2. Bei der Rückkehr. Swinemünde im Sept. 1818. . . . .	5
3. Berlin. Im Jahr 1831. . . . .	7

## Lieder und lyrisch-epische Gedichte.

Frauenliebe und Leben. (1830.) . . . . .	9
Küssen will ich, ich will küssen. (1829.) . . . . .	18
Thränen. (1830.) . . . . .	20
Die Blinde. (1832.) . . . . .	25
Lebenslieder und Bilder. (1831.) . . . . .	30
Klapperstorch. (1832.) . . . . .	54
Die kleine Eise am Brunnen. (1833.) . . . . .	56
Die Klage der Nonne. (1833.) . . . . .	58
Frühling. (1822.) . . . . .	62
Geh' du nur hin! (1818.) . . . . .	63
Was soll ich sagen? (1819.) . . . . .	64
Morgenthau. (1822.) . . . . .	65
Zur Antwort. (1821.) . . . . .	66
Zur Unzeit. (1820.) . . . . .	67
Auf der Wanderschaft. (1823—24.) . . . . .	68
Gern und gerner. (1827.) . . . . .	70
Im Herbst. (1832.) . . . . .	71
Das Schloß Boncourt. (1827.) . . . . .	73
Frühling und Herbst. (1826.) . . . . .	75
Die drei Sonnen. (1829.) . . . . .	76
Nacht und Winter. (1803.) . . . . .	78
Blauer Himmel. (1810.) . . . . .	80
Winter. (? Alt.) . . . . .	81
Abend. (1822.) . . . . .	82

	Seite
Frisch gesungen! (1829.) . . . . .	83
Es ist nur so der Lauf der Welt. (1829.) . . . . .	84
Geduld. (1828.) . . . . .	85
Pech. (1828.) . . . . .	87
Tragische Geschichte. (1822.) . . . . .	89
Nachtwächterlied. (1826.) . . . . .	90
Josua. (1829.) . . . . .	92
Ein französisches Lied. (1827.) . . . . .	94
Kleidermacher=Muth. (1831.) . . . . .	96
Das Dampfroß. (1830.) . . . . .	97
Die goldene Zeit. (1822.) . . . . .	100
Kanon. (1828.) . . . . .	103
Das Gebet der Wittve. (1831.) . . . . .	104
Kazennatur. (1806.) . . . . .	106
Der Frau Base kluger Rath. (1827.) . . . . .	108
Recht empfindsam. (1828.) . . . . .	110
Polterabend. (1826.) . . . . .	112
Der vortreffliche Mantel. (1831.) . . . . .	114
Eid der Arcue. (1827.) . . . . .	115
Minnedienst. (1830.) . . . . .	117
Lebe wohl. (1826.) . . . . .	120
Frühlingslied. (1830.) . . . . .	122
Hochzeitlieder. (1828. 1829. 1813.) . . . . .	124
In Malayischer Form. (1822.) . . . . .	126
1. Genug gewandert. . . . .	—
2. Die Korbflechterin. . . . .	127
3. Todtenklage. . . . .	128
Das Kind an die erloschene Kerze. (1822.) . . . . .	129
Der Glücksvogel. (1810.) . . . . .	130
Familienfest. (1827.) . . . . .	131
Verrathene Liebe. (1827.) . . . . .	132
Die Quelle. (1827.) . . . . .	133
Der Genssenjäger und die Gennerin. (1828.) . . . . .	134
Die Jungfrau von Stubbenkammer. (1828.) . . . . .	137
Das Burgfräulein von Windeck. (1831.) . . . . .	140



	Seite
Herzog Huldreich und Beatrix. (1829.) . . . . .	143
Die Mutter und das Kind. (1830.) . . . . .	147
Der Kranke. (1829.) . . . . .	150
Die Großmutter. (1829.) . . . . .	152
Die Waise. (1829.) . . . . .	154
Treue Liebe. (1826.) . . . . .	156
Der Sohn der Wittwe. (1826.) . . . . .	158
Laß reiten. (1826.) . . . . .	161
Die Müllerin. (1822.) . . . . .	162
Der Müllerin Nachbar. (1822.) . . . . .	163
Don Quixote. (1826.) . . . . .	165
Der alte Müller. (1822.) . . . . .	168
Vier Lieder nach Béranger. . . . .	170
1. Die Kartenlegerin. (1828.) . . . . .	—
2. Die rothe Hanne. (1833.) . . . . .	172
3. Der Bettler. (1833.) , . . . .	174
4. Prophezeihung des Nostradamus auf das Jahr M. M. (1833.) . . . . .	176
Nach dem Dänischen von Andersen. . . . .	178
1. Märzveilchen. (1832.) . . . . .	—
2. Muttertraum. (1832.) . . . . . ,	—
3. Der Soldat. (1832.) . . . . .	179
4. Der Spielmann. (1831.) . . . . .	180
Hans Jürgen und sein Kind. (1830.) . . . . .	181
Böser Markt. (1833.) . . . . .	185
Der rechte Barbier. (1833.) . . . . .	188
Hans im Glücke (1831.) . . . . .	191
Das Urtheil des Schemjaka. (1832.) . . . . .	199
Ein Lied von der Weibertreue (1830.) . . . . .	208
Der neue Ahasverus. (1828.) . . . . .	215
Herein! (1827.) . . . . .	218
Liederstreit. (1827.) . . . . .	223
Die Löwenbraut. (1827.) . . . . .	225
Der Bettler und sein Hund. (1829.) . . . . .	228
Der Invalid im Irrenhaus. (1827.) . . . . .	230

	Seite
Des Gefellen Heimkehr. (1829.) . . . . .	231
Die Sonne bringt es an den Tag. (1827.) . . . . .	234
Des Basken Etschekon's Klage. (1829.) . . . . .	237
Das Mädchen zu Cadix. (1828.) . . . . .	241
Nächtliche Fahrt. (1828.) . . . . .	244
Die Sterbende. (1822.) . . . . .	246
Die Giftmischerin. (1828.) . . . . .	247
Der Tod des Räubers. (1829.) . . . . .	249
Der Graf und der Leibeigene. (1830.) . . . . .	254
Der Waldmann. (1827.) . . . . .	258
Vergeltung. (1829.) . . . . .	262
Der König im Norden. (1831.) . . . . .	266
Laß ruh'n die Todten. (1827.) . . . . .	268
Ungewitter. (1826.) . . . . .	269
Der alte Sänger. (1833.) . . . . .	271
Deutsche Volksfagen. (1831.) . . . . .	274
1. Das Riesen = Spielzeug. . . . .	—
2. Die versunkene Burg. . . . .	276
3. Die Männer im Zottenberge. . . . .	279
4. Der Birnbaum a. d. Walsersfelde. . . . .	281
Abdallah. (1828.) . . . . .	284
Der heilige Martin, Bischof von Tours. (1830.) . . . . .	292
Abba Glosf Leczeka. (1832.) . . . . .	295
Der neue Diogenes. (1828.) . . . . .	305
Georgis. (1827.) . . . . .	307
Lord Byron's letzte Liebe. (1827.) . . . . .	311
Sophia Kondulimo und ihre Kinder. (1827.) . . . . .	313
Chios. (1829.) . . . . .	316

### Sonette und Terzinen.

An die Apostolischen. (1821 — 22.) . . . . .	331
Memento. (1830.) . . . . .	336
Der vertriebene König. (1831.) . . . . .	338
Aus der Bendee. . . . .	341
1. Im Jahr 1832. . . . .	341
2. Im Jahr 1833. . . . .	344

Deutsche Barden. (1829.) . . . . .	345
Erscheinung. (1828.) . . . . .	348
Traum. (1828.) . . . . .	351
ΘΑΝΑΤΟΣ. (1832.) . . . . .	355
Die Ruine. (1832.) . . . . .	359
Chassané und die Waldenser. (1833.) . . . . .	361
Die Predigt des guten Britten. (1833.) . . . . .	367
Bisson vor Stampalin. (1828.) . . . . .	363
Don Raphael's letztes Gebet. (1827.) . . . . .	370
Die Verbannten. (1831.) . . . . .	372
1. Woinarowski. . . . .	—
2. Bestujeff. . . . .	381
Ein Gerichtstag auf Huahine. (1832.) . . . . .	384
Der Stein der Mutter. (1828.) . . . . .	390
Verbrennung der Türkischen Flotte bei Tschesme. (1832.)	395
Der Szekler Landtag. (1831.) . . . . .	397
Sage von Alexandern. (1833.) . . . . .	400
Rede des alten Kriegers Bunte = Schlange. (1829.) . .	407
Das Mordthal. (1830.) . . . . .	411
Don Juanito Marques Verdugo de los Leganes (1832.)	422
Das Vermächtniß. (1831 Zur Zeit der Cholera.) . . .	432
Der Geist der Mutter. (1833.) . . . . .	434
Die Retraite. (1832.) . . . . .	438
Ein Baal Tschuba. (1832.) . . . . .	441
Mateo Falcone, der Corse. (1830.) . . . . .	446
Die Versöhnung (1830.) . . . . .	453
Ein Kölner Meister. (1833.) . . . . .	460
Das Crucifix. (1830.) . . . . .	464
Salas y Gomez. (1829.) . . . . .	471
Das Malerzeichen. (1830.) . . . . .	483

### Gelegenheits-Gedichte.

Der jungen Freundin in's Stammbuch. (1822.) . . . .	499
Auf den Tod von Otto von Virch. (1833.) . . . . .	500
Zur Einleitung d. deutschen Musenalmanachs 1833. (1832.)	502

	Seite
Trinkspruch. (1831.) . . . . .	505
Stimme der Zeit. (1834.) . . . . .	506
<b>In dramatischer Form.</b>	
Der Tod Napoleon's. (1827.) . . . . .	511
Faust. (1803.) . . . . .	516
<b>Uebersetzungen.</b>	
Das Lied von Thrym. Aus dem Isländischen. (1821.) .	533
Idylle. Aus der Tonga-Sprache. (1827.) . . . . .	539

# Der Dichter.

---

Und wie der Mensch nur sagen kann: Sie bin ich!  
Daß Freunde seiner schonend sich erfreu'n;  
So kann ich auch nur sagen: Nimm es hin.

Goethe. :



# Der Dichter.

---

## 1.

Aus der Beeringsstraße,  
im Sommer 1816.

Die Lieder, die mir unter Schmerz und Lust  
Aus jugendlichem Busen sich befreit,  
Nachklängen wohl, ich bin es mir bewusst,  
In Derer Herzen, denen sie geweiht;  
Sei still, mein Herz, und trage den Verlust,  
Sie klangen, sie verhallten in der Zeit;  
Mein Lieben und mein Leben sind verhallt  
Mit meinen Liedern, um mich ist es kalt.

Das Leben hat, der Tod hat mich beraubt,  
Es fallen Freunde, sterben von mir ab,  
Es senkt sich tief und tiefer schon mein Haupt,  
Ich setze träumend weiter meinen Stab,  
Und wanke, müder, als wohl mancher glaubt,  
Entgegen meinem Ziele, meinem Grab.  
Es giebt des Kornes wenig, viel der Spreu:  
Ich pflückte Blumen, sammelte nur Heu.

Das that ich sonst, das thu' ich annoch heute,  
 Ich pflücke Blumen und ich sammle Heu;  
 Botanisiren nennen das die Leute,  
 Und anders es zu nennen trag' ich Scheu;  
 So schweift das Menschenkind nach trockner Beute  
 Das Leben und die Welt hindurch, die Neu'  
 Ereilet ihn, und, wie er rückwärts schaut,  
 Der Abend sinkt, das Haar ist schon ergraut.

So, Bruder, schaudert's mich auf irrer Bahn,  
 Wann düstre Nebel ruh'n auf trübem Meer;  
 Beeif'te Felsen ruf' ich liebend an,  
 Die kalten Massen wiederhallen leer;  
 Ich bin in Sprach' und Leben ja der Mann,  
 Der jede Sylbe wieget falsch und schwer;  
 Ich kehre heim, so wie ich ausgegangen,  
 Ein Kind, vom greisen Alter schon umfangen.

Wann erst der Palme luft'ge Krone wieder  
 In tiefer Bläue schlankgetragen ruht,  
 Aus heit'rer Höh' die mächt'ge Sonne nieder  
 Zur wonn'gen Erde schaut in reiner Gluth,  
 Dann schmiegen sich durchwärmt die starren Glieder  
 Und minder schwer zum Herzen fließt das Blut,  
 Dann möchten auch die düstern Träume weichen  
 Und ich die Hand dir sonder Klage reichen.



## 2.

## B e i d e r R ü c k f e h r .

Ewinemünde im September 1818.

Heimkehret fernher, aus den fremden Landen,  
 In seiner Seele tief bewegt der Wanderer;  
 Er legt von sich den Stab und knieet nieder,  
 Und feuchtet deinen Schooß mit stillen Thränen,  
 O deutsche Heimath! — Woll' ihm nicht versagen  
 Für viele Liebe nur die eine Bitte:  
 Wann müd' am Abend seine Augen sinken,  
 Auf deinem Grunde laß den Stein ihn finden,  
 Darunter er zum Schlaf sein Haupt verberge.

## 3.

## B e r l i n .

Im Jahr 1831.

Du, meine liebe deutsche Heimath, hast,  
 Warum ich bat, und mehr noch mir gegeben;  
 Du liebest freundlich dem gebeugten Gast  
 Die eig'ne traute Hütte sich erheben,  
 Und der bescheid'ne kleine Raum umfaßt  
 Ein neuerwachtes heitres reiches Leben;  
 Ich habe nicht zu bitten, noch zu klagen,  
 Dir nur aus frommem Herzen Dank zu sagen. —

Du siehst mich zweifelnd halb und halb erschrocken  
 Mit feuchten Augen an, mein gutes Kind,  
 Laß' nicht den Schein in Irrthum dich verlocken,  
 Es ist ja nur des Abends kühler Wind,

Des Mondes bleicher Schein auf meinen Locken,  
 Die fast wie Silber anzusehen sind;  
 Ein halbes Hundert mir entauschter Jahre  
 Hat nicht mein Herz berührt, nur meine Haare.

Mit duft'gen üpp'gen Blumenkränzen mußt,  
 Mit Rosen, du beschatten ihren Glanz;  
 Ich bin noch jung, noch stark, noch voller Lust,  
 Und windet um die Stirne sich der Kranz,  
 Und wieget sich mein Haupt an deiner Brust,  
 Und wird der Traum zur Wirklichkeit so ganz,  
 Erblühet zum Gesang mein heimlich Meinen,  
 Und alle meine Lieder sind die deinen.

Ja! Lieder, neue Lieder will ich singen;  
 Du, meine Muse, läuschest unverwandt,  
 Und wenn die Weisen dir zum Herzen bringen,  
 Drückst leise du belohnend mir die Hand;  
 Laß ungestraft um uns die Kinder springen,  
 Vielleicht daß sie der Geist der Lieder bannt,  
 Kein Zwang: es würden mich die armen dauern,  
 Sie dürfen nicht um uns're Freude trauern.

Und, liebes Kind, laß Thür' und Fenster offen;  
 Erworben hab' ich mir der Freunde viele,  
 Und habe derer manche schon getroffen,  
 Die Freude hatten an dem heitern Spiele;  
 Willkommen sei, wer lauschen will: mein Hoffen  
 Wär' eben, daß es vielen wohlgefiele;  
 Wem aber uns're Lieder nicht gefallen,  
 Der stört uns nicht, der wird vorüber wallen.

# Lieder

und

## lyrisch-epische Gedichte.

---

Singe, wem Gesang gegeben,  
In dem deutschen Dichterwald:

Uhl and.



## Frauen-Liebe und Leben.

---

### 1.

Seit ich ihn gesehen,  
Glaub' ich blind zu sein;  
Wo ich hin nur blicke,  
Seh' ich ihn allein;  
Wie im wachen Traume  
Schwebt sein Bild mir vor,  
Taucht aus tiefstem Dunkel  
Heller nur empor.

Sonst ist licht- und farblos  
Alles um mich her,  
Nach der Schwestern Spiele  
Nicht begehrt' ich mehr,  
Möchte lieber weinen  
Still im Kämmerlein;  
Seit ich ihn gesehen,  
Glaub' ich blind zu sein.

---

## 2.

Er, der herrlichste von allen,  
 Wie so milde, wie so gut!  
 Golde Lippen, klares Auge,  
 Heller Sinn und fester Muth!

So wie dort in blauer Tiefe,  
 Hell und herrlich, jener Stern',  
 Also er an meinem Himmel,  
 Hell und herrlich, hoch und fern.

Wandle, wandle deine Bahnen;  
 Nur betrachten deinen Schein,  
 Nur in Demuth ihn betrachten,  
 Selig nur und traurig sein!

Höre nicht mein stilles Beten,  
 Deinem Glücke nur geweiht;  
 Darfst mich, niedre Magd, nicht kennen,  
 Hoher Stern der Herrlichkeit!

Nur die Würdigste von allen  
 Soll beglücken deine Wahl,  
 Und ich will die Hohe segnen,  
 Segnen viele tausend Mal.

Will mich freuen dann und weinen,  
 Selig, selig bin ich dann,  
 Sollte mir das Herz auch brechen,  
 Brich, o Herz, was liegt daran!

## 3.

Ich kann's nicht fassen, nicht glauben,  
 Es hat ein Traum mich berückt;  
 Wie hätt' er doch unter allen  
 Mich Arme erhöht und beglückt?

Mir war's, er habe gesprochen:  
 Ich bin auf ewig dein —  
 Mir war's — ich träume noch immer,  
 Es kann ja nimmer so sein.

O laß im Traume mich sterben  
 Gewieget an seiner Brust,  
 Den seligsten Tod mich schlürfen  
 In Thränen unendlicher Lust.

## 4.

Du Ring an meinem Finger,  
 Mein goldnes Klingelein,  
 Ich drücke dich fromm an die Lippen,  
 Dich fromm an das Herze mein.

Ich hatt' ihn ausgeträumet,  
 Der Kindheit friedlichen Traum,  
 Ich fand allein mich verloren  
 Im öden unendlichen Raum.

Du Ring an meinem Finger,  
 Da hast du mich erst belehrt,  
 Hast meinem Blick erschlossen  
 Des Lebens unendlichen Werth.

Ich werd' ihm dienen, ihm leben,  
 Ihm angehören ganz,  
 Hin selber mich geben und finden  
 Verklärt mich in seinem Glanz.

Du Ring an meinem Finger,  
 Mein goldnes Ringlein,  
 Ich drücke dich fromm an die Lippen,  
 Dich fromm an das Herze mein.

## 5.

Helft mir, ihr Schwestern,  
 Freundlich mich schmücken,  
 Dient der Glücklichen heute mir.  
 Windet geschäftig  
 Mir um die Stirne  
 Noch der blühenden Myrte Zier.

Als ich befriedigt,  
 Freudiges Herzens,  
 Dem Geliebten im Arme lag,  
 Immer noch rief er,  
 Sehnsucht im Herzen,  
 Ungeduldig den heut'gen Tag.



Helft mir, ihr Schwestern,  
 Helft mir verschrecken  
 Eine thörichte Bangigkeit;  
 Daß ich mit klarem  
 Aug' ihn empfangen,  
 Ihn, die Quelle der Freudigkeit.

Bist, mein Geliebter,  
 Du mir erschienen,  
 Liebst du, Sonne, mir deinen Schein?  
 Laß mich in Andacht,  
 Laß mich in Demuth  
 Mich verneigen dem Herren mein.

Streuet ihm, Schwestern,  
 Streuet ihm Blumen,  
 Bringt ihm knospende Rosen dar.  
 Aber euch, Schwestern,  
 Grüß' ich mit Wehmuth,  
 Freudig scheidend aus eurer Schaar.

## 6.

Süßer Freund, du blicktest  
 Mich verwundert an,  
 Kannst es nicht begreifen,  
 Wie ich weinen kann;

Laß der feuchten Perlen  
Ungewohnte Bier  
Freudenhell erzittern  
In den Wimpern mir.

Wie so bang mein Busen,  
Wie so wonnevoll!  
Wüßt' ich nur mit Worten,  
Wie ich's sagen soll;  
Komm und birg dein Antlitz  
Hier an meiner Brust,  
Will in's Ohr dir flüstern  
Alle meine Lust.

Hab' ob manchen Zeichen  
Mutter schon gefragt,  
Hat die gute Mutter  
Alles mir gesagt,  
Hat mich unterwiesen,  
Wie, nach allem Schein,  
Bald für eine Wiege  
Muß gesorget sein.

Weißt du nun die Thränen,  
Die ich weinen kann,  
Sollst du nicht sie sehen,  
Du geliebter Mann;  
Bleib' an meinem Herzen,  
Fühle dessen Schlag,  
Daß ich fest und fester  
Nur dich drücken mag.

Hier an meinem Bette  
 Hat die Wiege Raum,  
 Wo sie still verberge  
 Meinen holden Traum;  
 Kommen wird der Morgen,  
 Wo der Traum erwacht,  
 Und daraus dein Bildniß  
 Mir entgegen lacht.

## 7.

An meinem Herzen, an meiner Brust,  
 Du meine Wonne, du meine Lust!

Das Glück ist die Liebe, die Lieb' ist das Glück,  
 Ich hab' es gesagt und nehm's nicht zurück.

Hab' überglücklich mich geschätzt,  
 Bin überglücklich aber jetzt.

Nur die da säugt, nur die da liebt  
 Das Kind, dem sie die Nahrung giebt;

Nur eine Mutter weiß allein,  
 Was lieben heißt und glücklich sein.

O wie bedaur' ich doch den Mann,  
 Der Mutterglück nicht fühlen kann!

Du schauest mich an und lächelst dazu,  
 Du lieber, lieber Engel, du!

An meinem Herzen, an meiner Brust,  
 Du meine Wonne, du meine Lust!

## 8.

Nun hast du mir den ersten Schmerz gethan,  
Der aber traf.

Du schläfst, du harter, unbarmherz'ger Mann,  
Den Todeschlaf.

Es blicket die Verlass'ne vor sich hin,  
Die Welt ist leer.

Geliebet hab' ich und gelebt, ich bin  
Nicht lebend mehr.

Ich zieh' mich in mein Inn'res still zurück,  
Der Schleier fällt,

Da hab' ich dich und mein vergang'nes Glück,  
Du meine Welt!

## 9.

Traum der eig'nen Tage,

Die nun ferne sind,

Tochter meiner Tochter,

Du mein süßes Kind,

Nimm, bevor die Müde

Deckt das Leichentuch,

Nimm in's frische Leben

Meinen Segensspruch.

Siehst mich grau von Haaren,

Abgezehrt und bleich,

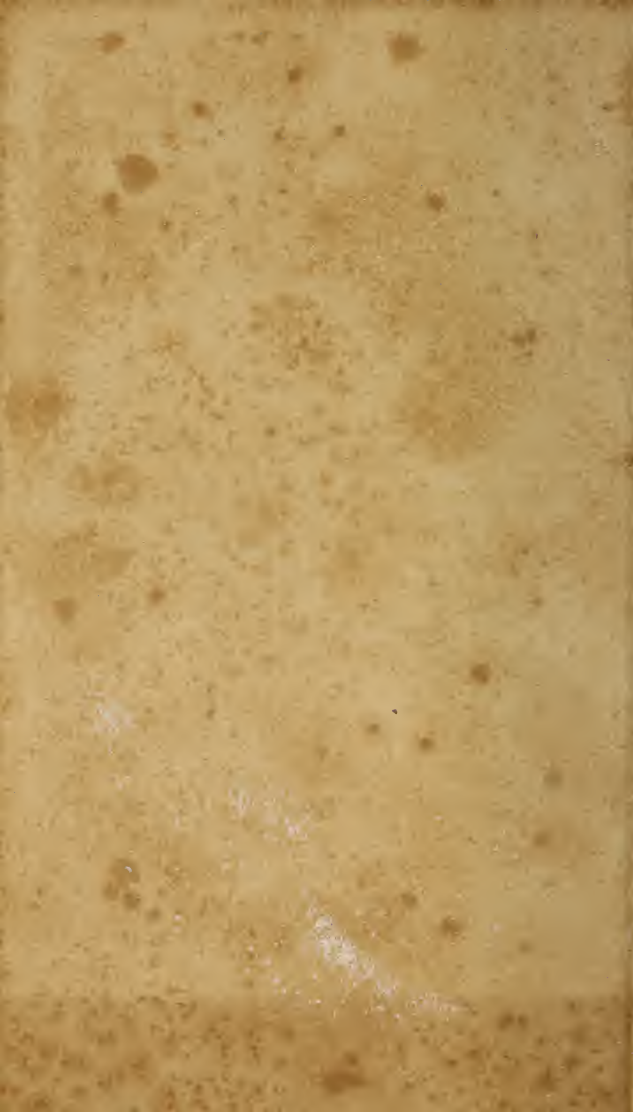
Bin, wie du, gewesen

Jung und wonnereich,



O. Speckter fecit

Frauen-Liebe und Leben. 9.





Liebe, wie du liebest,  
 Ward, wie du, auch Braut,  
 Und auch du wirst altern,  
 So wie ich ergraut.

Laß die Zeit im Fluge  
 Wandeln fort und fort,  
 Nur beständig wahre  
 Deines Busens Hort;  
 Hab' ich's einst gesprochen,  
 Nehm' ich's nicht zurück:  
 Glück ist nur die Liebe,  
 Liebe nur ist Glück.

Als ich, den ich liebte,  
 In das Grab gelegt,  
 Hab' ich meine Liebe  
 Treu in mir gehegt;  
 War mein Herz gebrochen,  
 Blieb mir fest der Muth,  
 Und des Alters Wsche  
 Wahrt die heil'ge Gluth.

Nimm, bevor die Müde  
 Deckt das Leichentuch,  
 Nimm in's frische Leben  
 Meinen Segenspruch:  
 Muß das Herz dir brechen,  
 Bleibe fest dein Muth,  
 Sei der Schmerz der Liebe  
 Dann dein höchstes Gut.

## Küssen will ich, ich will küssen.

Freund, noch einen Kuß mir gieb,  
 Einen Kuß von deinem Munde,  
 Ach! ich habe dich so lieb!  
 Freund, noch einen Kuß mir gieb.  
 Werden möcht' ich sonst zum Dieb,  
 Wär'st du karg in dieser Stunde;  
 Freund, noch einen Kuß mir gieb,  
 Einen Kuß von deinem Munde.


Küssen ist ein süßes Spiel,  
 Meinst du nicht, mein süßes Leben?  
 Nimmer ward es noch zu viel,  
 Küssen ist ein süßes Spiel.  
 Küsse, sonder Zahl und Ziel,  
 Geben, nehmen, wiedergeben,  
 Küssen ist ein süßes Spiel,  
 Meinst du nicht, mein süßes Leben?

Giebst du einen Kuß mir nur,  
 Tausend geb' ich dir für einen.  
 Ach wie schnelle läuft die Uhr,  
 Giebst du einen Kuß mir nur.  
 Ich verlange keinen Schwur,  
 Wenn es treu die Lippen meinen,  
 Giebst Du einen Kuß mir nur,  
 Tausend geb' ich dir für einen



Flüchtig, eilig wie der Wind,  
Ist die Zeit, wann wir uns küssen.  
Stunden, wo wir selig sind,  
Flüchtig, eilig wie der Wind!  
Scheiden schon, ach so geschwind!  
O, wie werd' ich weinen müssen!  
Flüchtig, eilig wie der Wind,  
Ist die Zeit, wann wir uns küssen.

Muß es denn geschieden sein,  
Noch nur einen Kuß zum Scheiden!  
Scheiden, meiden, welche Pein!  
Muß es denn geschieden sein?  
Lebe wohl, und denke mein,  
Mein in Freuden und in Leiden,  
Muß es denn geschieden sein,  
Noch nur einen Kuß zum Scheiden!



---

 T h r ä n e n.
 

---

## 1.

Was ist's, o Vater, was ich verbrach?  
 Du brichst mir das Herz, und fragst nicht darnach.

Ich hab' ihm entsagt, nach deinem Befehl,  
 Doch nicht ihn vergessen, ich hab' es nicht Gehl.

Noch lebt er in mir, ich selbst bin todt,  
 Und über mich schaltet dein strenges Gebot.

Wann Herz und Wille gebrochen sind,  
 Bittet um eins noch dein armes Kind.

Wann bald mein müdes Auge sich schließt,  
 Und Thränen vielleicht das deine vergießt;

An der Kirchwand dort, beim Hollunderstrauch,  
 Wo die Mutter liegt, da lege mich auch.

---

## 2.

Ich habe, bevor der Morgen  
 Im Osten noch gegraut,  
 Am Fenster zitternd geharret  
 Und dort hinaus geschaut.

Und in der Mittagsstunde,  
 Da hab' ich bitter geweint,  
 Und habe doch im Herzen;  
 Er kommt wohl noch, gemeint.

Die Nacht, die Nacht ist kommen,  
 Vor der ich mich gescheut;  
 Nun ist der Tag verloren,  
 Auf den ich mich gefreut.

## 3.

Nicht der Thau und nicht der Regen  
 Dringen, Mutter, in dein Grab,  
 Thränen sind es,  
 Thränen deines armen Kindes  
 Kinnen heiß zu dir hinab.

Und ich grabe, grabe, grabe;  
 Von den Nägeln springt das Blut,  
 Ach! mit Schmerzen,  
 Mit zerriß'nem blut'gem Herzen  
 Bring' ich dir hinab mein Gut.

Meinen Ring, sollst mir ihn wahren,  
 Gute Mutter, liebevoll;  
 Ach! sie sagen,  
 Daß ich einen andern tragen,  
 Weg den meinen werfen soll.

Ring des Liebsten, theures Kleinod!  
 Muß es denn geschieden sein?  
 Ach! ich werde  
 Bald dich suchen in der Erde,  
 Und du wirfst dann wieder mein.

## 4.

Denke, denke mein Geliebter,  
 Meiner alten Lieb' und Treue,  
 Denke, wie aus freud'gem Herzen,  
 Sonder Harm und sonder Reue,  
 Frei das Wort ich dir gegeben,  
 Dich zu lieben, dir zu leben —  
 Suche dir ein and'res Lieb!

Ach! er kam, besah die Felder  
 Und das Haus, der Mutter Erbe,  
 Sprach und feilschte mit dem Vater,  
 Der befohl gestreng und herbe. —  
 Eitel war das Wort gesprochen,  
 Herz und Treue sind gebrochen —  
 Suche dir ein and'res Lieb!

Und der Priester mit dem Munde  
 Sprach den Segen unverdrossen,  
 Unerhöret, einem Bunde,  
 Der im Himmel nicht geschlossen. —  
 Zieh' von hinnen! zieh' von hinnen!  
 And'res Glück dir zu gewinnen,  
 Suche dir ein and'res Lieb!

## 5.

Die, deren Schooß geboren,  
 In Wonn' und Lust verloren,  
 Ihr Kind in Armen hält,  
 Sie giebt dir Preis und Ehren,  
 Und weint des Dankes Zähren  
 Dir, Vater aller Welt.

Und, welcher du verneinet  
 Des Leibes Segen, weinet  
 Und grämt und härmet sich,  
 Sie hebt zu dir die Arme  
 Und betet: ach! erbarme,  
 Erbarme meiner dich!

Ich Kermste nur von Allen,  
 In Schuld und Schmach gefallen,  
 Bin elend gränzenlos;  
 Ich bete: — weh' mir! — mache,  
 Aus Mitleid oder Rache,  
 Unfruchtbar meinen Schooß.

## 6.

Ich hab' ihn im Schlafe zu sehen gemeint,  
 Noch sträubt vor Entsetzen mein Haar sich empor,  
 O hätt' ich doch schlaflos die Nacht durchweint,  
 Wie manche der Nächte zuvor.

Ich sah ihn verstört, zerrissen und bleich,  
 Wie er in den Sand zu schreiben schien,  
 Er schrieb uns're Namen, ich kannt' es gleich,  
 Da hab' ich wohl laut geschrie'n.

Er fuhr zusammen vom Schrei erschreckt,  
 Und blickte mich an, verstummt wie das Grab,  
 Ich hielt ihm die Arme entgegen gestreckt,  
 Und er — er wandte sich ab.

## 7.

Wie so bleich ich geworden bin?  
 Was willst du fragen?  
 Freude, freue dich immerhin,  
 Ich will nicht klagen.

Hast das Haus und die Felder auch,  
 Und hast den Garten,  
 Laß mich unter'm Hollunderstrauch  
 Den Platz erwarten.

Tief das Plätzchen und lang und breit  
 Nur wen'ge Schuhe,  
 Leg' ich dort mich zu guter Zeit  
 Und halte Ruhe.

## Die Blinde.

### 1.

Es hat die Zeit gegeben,  
 Wo hinaus mein Auge mich trug,  
 Zu folgen im tiefen Lichtmeer  
 Der flüchtigen Wolken Zug;

Zu streifen über die Ebne  
 Nach jenem verschwindenden Saum,  
 Mich unbegrenzt zu verlieren  
 Im lichten unendlichen Raum.

Die Zeit ist abgelaufen,  
 Lebwohl, du heiterer Schein!  
 Es schließet die Nacht der Blindheit  
 In engere Schranken mich ein.

D trauert nicht, ihr Schwestern,  
 Daß ich dem Licht erstarb;  
 Ihr wißt nur, was ich verloren,  
 Ihr wißt nicht, was ich erwarb.

Ich bin aus irren Fernen  
 In mich zurücke gekehrt,  
 Die Welt in des Busens Tiefe  
 Ist wohl die verlorene werth.

Was aussen tönnet, das steigt  
 Herein in mein Heiligthum;  
 Und was die Brust mir beweget,  
 Das ist mein Eigenthum.

---

## 2.

Wie hat mir Einer Stimme Klang geklungen  
 Im tiefsten Innern,  
 Und zaubermächtig alsobald verschlungen  
 All mein Erinnern!

Wie Einer, den der Sonne Schild geblendet,  
 Umschwebt von Farben,  
 Ihr Bild nur sieht, wohin das Aug' er wendet,  
 Und Flammengarben;

So hört' ich diese Stimme übertönen  
 Die lieben alle,  
 Und nun vernehm' ich heimlich nur ihr Dröhnen  
 Im Wiederhalle.

Mein Herz ist taub geworden! wehe, wehe!  
 Mein Hort versunken!  
 Ich habe mich verloren und ich gehe  
 Wie schlafestrunken.

---



## 3.

Sammernd sinn' ich und sinn' immer das Eine nur:  
 Wonneselig die Hand, welche beseelet, sanft  
 Gleitend über sein Antlitz  
 Dürft' ihm Form und Gestalt verlei'h'n!

Armes', armes Gehör, welches von Ferne nur  
 Du zu schlürfen den Ton einzig vermagst, in's Herz  
 Ihn nachhallend zu leiten,  
 Ob nachhallend, doch wesenlos!

## 4.

Stolz, mein Stolz, wohin gekommen!  
 Bin ein armes, armes Kind,  
 Deren Augen, ausgeglommen,  
 Nur zu weinen tauglich sind.

Lesen kann ich in den seinen  
 Nicht das heimlich tiefe Wort,  
 Meine schweigen, aber weinen,  
 Weinen, weinen fort und fort.

Ja wir sind getrennt! In Scherzen  
 Und in Freuden wandelst du,  
 Ueber mich und meine Schmerzen  
 Schlägt die Nacht die Flügel zu.

## 5.

Wie trag' ich's doch zu leben  
 Nur mir und meiner Pein?  
 Dem Liebsten sollt' ich dienen,  
 Da wollt' ich selig sein!

Ich wollt' ein treuer Page  
 Um den Gebieter steh'n  
 Bereit zu jeder Botschaft  
 Und jeden Gang zu geh'n.

Ich kenne jede Windung  
 Der Straßen, jedes Haus,  
 Und jeden Stein am Wege,  
 Und weiche jedem aus.

Wie freudig zitternd trüg' ich  
 Ihm Nachts die Fackel vor,  
 Die freud'ge Lust ihm spendend,  
 Die selber ich verlor!

O, traurig ist's im Dunkeln,  
 Ich weiß es nur zu sehr!  
 Licht wollt' ich, Licht verbreiten  
 Um seine Schritte her.

Ihn sollte stets erfreuen  
 Das allerfreunde Licht,  
 Sein Anblick sollte jeden  
 Erfreuen', mich nur nicht.

Und sollte da mich treffen  
 Der Menschen Spott und Hohn,  
 Ich seh' es nicht, und hört' ich's,  
 Auch das ertrüg' ich schon.

## 6.

Du mein Schmerz und meine Wonne,  
 Meiner Blindheit and're Sonne,  
 Holde Stimme, bist verhallt.  
 Meine Nacht hüllt sich in Schweigen,  
 Ach, so schaurig, ach, so eigen,  
 Alles öd' und leer und kalt!

Leise welken, mich entfärben  
 Seht ihr Schwestern mich und sterben,  
 Und ihr fragt und forscht und klagt:  
 Laßt das Forschen, laßt das Fragen,  
 Laßt das Klagen, seht mich tragen  
 Selbst mein Schicksal unverzagt.

Hingeschwunden ist mein Wähnen,  
 Ohne Thränen, ohne Sehnen  
 Welt' ich meinem Grabe zu;  
 Nichts dem Leben bin ich schuldig,  
 Stumm, geduldig, trag' ich, duld' ich,  
 Schon im Herzen Todesruh'.

## Lebens - Lieder und Bilder.

### 1.

#### Der Knabe.

Gehört vom Lindwurm habt ihr oft,  
 Ihr meine Spielgesellen,  
 Nun wird es wahr, was ich gehofft,  
 Den Drachen werd' ich fällen.  
 Er liegt gekrümmt am dunklen Ort  
 Im kleinen Schrank am Spiegel dort,  
 Da hat er seine Höhle.

Ihr seid die beiden Doggen traut,  
 Die ich zum Kampfe brauche,  
 Ich treib' euch an, ihr heulet laut  
 Und packt ihn unterm Bauche.  
 Ich geh' mit Schwert und Schild voran,  
 Mit Helm und Panzer angethan,  
 Und schrei' ihn aus dem Schlafe.

Hervor, hervor! du Höllebrut!  
 Da, seht den grimmen Drachen!  
 Hu wie er Feuer speit und Blut  
 Aus weit gesperrtem Rachen!  
 Wir kamen unbedachtsam nicht  
 Zu diesem Strauß, thut eure Pflicht,  
 Ihr meine guten Doggen.

Und schnappt er gierig erst nach mir,  
 Ich werd' ihn listig fassen,  
 Die aufgehäuften Bücher hier  
 Sind schwere Felsenmassen,  
 In seinen Rachen werf' ich sie,  
 Du Unthier, erst verschlucke die,  
 Bevor du mich kannst beißen.

Die Schlacht beginnt, wohl aufgepaßt!  
 Wir wollen Gutes hoffen;  
 Er denkt: er hält mich schon gefaßt,  
 Sein weites Maul ist offen, —  
 Der dicke Scheller fliegt hinein,  
 Die andern folgen, groß und klein,  
 Der Bröder und der Buttman.

O Buttman! o was thust du mir.  
 Du dummer, zum Verderben?!  
 Du triffst den Spiegel, nicht das Thier,  
 Da liegen, ach, die Scherben!  
 Der dumme Spiegel nur ist Schuld,  
 Und tragen soll ich in Geduld  
 Desßhalb noch viele Schläge.

Das Glück hat feindlich sich erprobt,  
 Getrost, ihr Spielgesellen!  
 Ich werde, wenn der Meister tobt,  
 Mich selbst für alle stellen.  
 Er schlage mich nach Herzenslust,  
 Daß er es kann, ist mir bewußt,  
 Doch wird es so nicht dauern.

Ich bin auf immer nicht ein Kind,  
 Es wird das Blatt sich wenden,  
 Die durch die Ruthe mächtig sind,  
 Die Ruthen werden enden.  
 Ich hab' als Kind den Schwur gethan,  
 Und bin ich erst erwach'ner Mann,  
 Dann weh' den Ruthenführern!

## 2.

## D a s M ä d c h e n.

**M**utter, Mutter! meine Puppe  
 Hab' ich in den Schlaf gewiegt,  
 Gute Mutter, komm und siehe,  
 Wie so englisch sie da liegt.

Vater wies mich ab und sagte:  
 Geh', du bist ein dummes Kind;  
 Du nur, Mutter, kannst begreifen,  
 Welche meine Freuden sind.

Wie du mit den kleinen Kindern,  
 Will ich alles mit ihr thun,  
 Und sie soll in ihrer Wiege  
 Neben meinem Bette ruh'n.

Schläft sie, werd' ich von ihr träumen,  
 Schreit sie auf, erwach' ich gleich, —  
 Meine himmlisch gute Mutter,  
 D wie bin ich doch so reich!

## 3.

E r.

**M**öchte doch Einer die Fäuste sich nagen!  
 Also zu jung! nicht stark noch genug!  
 Hören muß ich die Trommel schlagen,  
 Sehen die Andern Waffen tragen,  
 Fernab ziehen, verschwinden den Zug.

Hören muß ich, und ruhig kauern,  
 Schelten der Fremden Uebermuth;  
 Sehen die Mutter beten und trauern,  
 Aber gefangen in diesen Mauern  
 Kühlen am Tacitus meine Wuth.

Zieheth, ihr glücklichen fröhlichen Fechter,  
 Sorget, daß ihr vom Joch uns befreit;  
 Aber bestellt mich vertrauend zum Wächter  
 Ueber die künftigen Schergengeschlechter,  
 Einst auch kommen wird meine Zeit.

## 4.

S i e.

**M**utter, Mutter! unsre Schwalben —  
 Sieh' doch selber, Mutter, sieh'!  
 Junge haben sie bekommen,  
 Und die Alten füttern sie.

Als die lieben Kleinen Schwalben  
 Wundervoll ihr Nest gebaut,  
 Hab' ich stundenlang am Fenster  
 Heimlich sinnend zugeschaut;

Und wie erst sie eingerichtet  
 Und bewohnt das kleine Haus,  
 Haben sie nach mir geschauet  
 Gar verständig Flug hinaus.

Sa, es schien sie hätten gerne  
 Manches heimlich mir erzählt,  
 Und es habe sie betrübet,  
 Was zur Rede noch gefehlt.

Also hab' ich, liebe Schwalben,  
 Unverdrossen euch belauscht,  
 Und ihr habt, mit euren Râthseln,  
 Wunderseitsam mich berauscht;

Jetzt erst, jetzt hat das Geheimniß,  
 Das ihr meintet, sich enthüllt,  
 Eure heimlich süße Hoffnung  
 Hat sich freudig euch erfüllt.

Sieh' doch hin! die beiden Alten  
 Bringen ihnen Nahrung dar.  
 Sieht es süßeres auf Erden,  
 Als ein solches Schwalbenpaar!



5.

Er.

**K**raft der Erde, Licht der Sonne,  
 Schäumt der edle Wein;  
 Laßt, ihr Brüder, ernst und heilig,  
 Unsre Stimmung sein.

Heute nicht dem Rausch der Freude,  
 Nicht der eiteln Lust,  
 Nein dem Gotte soll er gelten  
 Tief in unsrer Brust.

Gleich dem Weine warm und kräftig,  
 Lauter, rein und klar,  
 Bringen wir das volle Leben  
 Ihm zum Opfer dar.

Schmach der Feigheit! Krieg der Lüge!  
 Allem Schlechten Krieg!  
 Herrlich für die Freiheit sterben,  
 Herrlicher der Sieg!

Wir für Menschenrecht und Würde  
 Kämpfen allzumal,  
 Weißen den gefall'nen Helden  
 Funkelnd den Pokal.

6.

S i e.

Rose, Rose, Knospe gestern  
 Schlieffst du noch in moos'ger Hülle,  
 Heute prangst in Schönheitsfülle  
 Du vor allen deinen Schwestern.  
 Träumtest du wohl über Nacht  
 Von den Wundern, die geschahen,  
 Von des holden Frühlings Mahen  
 Und des jungen Tages Pracht?

7.

E r.

Ich hab' in den Klüften des Berges gehaut  
 Gar manche schaurige Nacht,  
 Und wann in den Föhren der Sturm gesauft,  
 Recht wild in den Sturm gelacht.

Da, wo die Spur sich des Menschen verlor,  
 Ward's erst mir im Busen leicht;  
 Ich bin geklommen auf Gipfel empor,  
 Die sonst nur der Adler erreicht.

Das Land, vom lustigen Horst geschaut,  
 Lag unten, von Wolken verdeckt;  
 Da schallte mein Lied gar grimmig und laut, —  
 Das Lied — hat schier mich erschreckt.

Und nieder trieb mich die grausige Lust  
 Um Strom der Wildniß entlang;  
 Ihn überschrie aus bewegter Brust  
 Mein seltsam brausender Sang.

Der Strom vertobt in ein friedliches Thal,  
 Dort liegt ein einsames Haus —  
 Ein Rosengarten — ein Gartensaal —  
 Es schaut wohl jemand heraus.

Und wie ich schweifend vorübergewallt  
 Um Hag, wo die Rosen sind,  
 Sind alle die schaurigen Pieder verhallt,  
 Ich ward so ein sanftes Kind!

---

8.

S i e.

Ich muß den Zweig, den bösen Rosenzweig  
 Verklagen.

Er bat so sanft, wie sollt' ich den ihm gleich  
 Versagen?

Doch war's, daß ich ihn selbst zum Strauch geführt,  
 Nicht weise,  
 Wo seine Hand die meinige berührt,  
 So leise.

Und als er zögernd aus dem Garten war  
 Gezungen,  
 Stand zitternd ich, als hätt' ich böses gar  
 Begungen.

O hätt' ich seiner holden Rede nicht  
 Gelauschet!  
 Mich nicht an seines Auges klarem Licht  
 Berauschet!

Nun trag' ich unablässig, schreckhaft, bang,  
 Mit Schmerzen,  
 Das Licht des Auges und der Stimme Klang  
 Im Herzen.

## 9.

E r.

Ein Rosenzweig dich schmücken?  
 Du Wilder, wie will sich's schicken?  
 Was hast du mit Rosen gemein? —  
 Es stehen drei Sterne am Himmel,  
 Die geben der Lieb' ihren Schein.

Zwei Knospen am Zweig und die Rose  
 Entscheiden nun meine Loose,  
 Die Dreie, die mein' ich allein. —  
 Es stehen drei Sterne am Himmel,  
 Die geben der Lieb' ihren Schein.

Die Rose, die zarte, blühet,  
 Die Liebe blühet und glühet,  
     Das fühl' ich im Herzen mein. —  
 Es stehen drei Sterne am Himmel,  
     Die geben der Lieb' ihren Schein.

Noch Knospen im grünen Laube  
 Die Hoffnung und der Glaube,  
     Sie müssen zur Blüthe gedeih'n. —  
 Es stehen drei Sterne am Himmel,  
     Die geben der Lieb' ihren Schein.

Ich pflanz' ihn in meinen Garten,  
 Den Zweig, und seiner zu warten,  
     Dem will ich ernst mich weih'n. —  
 Es stehen drei Sterne am Himmel,  
     Die geben der Lieb' ihren Schein.

Ich seh' ihn im freudigen Traume  
 Erwachsen zum starken Baume,  
     Mein Obdach soll er sein. —  
 Es stehen drei Sterne am Himmel,  
     Die geben der Lieb' ihren Schein.

Und hat der Traum mich betrogen,  
 Verdorrend der Zweig mich belogen,  
     Mag alles dann Lüge sein;  
 Dann steht kein Stern am Himmel,  
     Kein Stern giebt der Liebe den Schein.

10.

S i e.

Hör' ich seine Stimme wieder?  
 Weh' mir, weh' mir! welche Lieder!  
 Ach! was hab' ich ihm gethan?  
 Mitleid sollt' er an mir üben,  
 Aber nur mich zu betrüben,  
 Sinnt der schonungslose Mann.

Vor den Liedern sollt' ich fliehen,  
 Mich verbergen, mich entziehen  
 Der bezaubernden Gewalt —  
 Aber lauschen muß ich, lauschen,  
 Gierig, schmerzlich mich berauschen,  
 Bis der letzte Ton verhallt.

Schweigt es, hallt in mir die Weise  
 Nach, gar unbegriffner Weise,  
 Traurig mild, und schaurig wild. —  
 Und die Träume! Wehe, wehe!  
 Wann ich leuchtend vor mir sehe  
 Wundersam sein hohes Bild.

11.

E r.

Um Rosenhag im Thal, am Quell der Linden,  
 Da haben meine Lieder oft gerauscht;  
 Sie hofften glaubig Wiederhall zu finden;  
 Hast, Wiederhall, den Liedern du gelauscht,  
 Und ahnungsvoll gebebt bei ihrem Klange? —  
 Lange!

Geahndet hättest du, daß ich dich meinte,  
 Und dich in Schmerz und Lust mit mir vereint?  
 Und hättest bald, wann ich verzagend weinte,  
 Betrübet und verzagend auch geweint?  
 Und bald gehofft, wann ich ermutigt hoffte? —  
 Dfte!

Du kennst das unbegriff'ne bange Sehnen,  
 Den Widerstreit in der bewegten Brust?  
 Den Hochgesang der Freuden und die Thränen,  
 Den liebgehegten Schmerz, die herbe Lust?  
 Der Hoffnung Honigseim, des Zweifels Galle? —  
 Alle!

Wohlan! Ich werde geh'n, mein Haus zu bauen;  
 Sei fest, wie ich es bin, gedenke mein.  
 Den dreien Sternen will ich fest vertrauen,  
 Die dort der Liebe geben ihren Schein;  
 Und wirfst auch du vertrauen ihrem Schimmer? —  
 Immer!

So lebe wohl, du Seele meiner Lieder,  
 Und nur auf kurze Zeit verstumme du,  
 Gar bald erweckt dich meine Stimme wieder,  
 Dann rufen wir es laut einander zu,  
 Was ungesagt verschwiegen nicht geliebt, —  
 Lieben!

## 12.

S i e.

So still das Thal geworden! — ach! die Lieder,  
 Seitdem er fortgezogen, sind verhallt;  
 Und sorglos wandl' ich, aber traurend wieder  
 Am Quell der Linden, wo sie sonst geschallt.

Der Winter schleicht heran, die Bäume zeigen  
 Die Nester schon vom falben Schmuck beraubt,  
 Mein Rosenbaum wird bald die Krone neigen  
 Vom Reife schwer und schimmernd neu belaubt.

Und auch auf meinen Wangen, hör' ich sagen,  
 Entfärben sich die Rosen, sie sind bleich;  
 Und mir ist wohl, ich habe nicht zu klagen,  
 Ich bin in der Erinnerung so reich!

Er hat, der Morgensonne gleich, dem Traume,  
 Dem nächtlichen, der Kindheit mich entrückt;  
 Er schreite vor im lichterfüllten Raume,  
 Es sinkt mein Blick geblendet und entzückt.



Ich werde nicht, einfält'ges Kind, begehren,  
 Daß mir die Sonne nur gehören soll;  
 Mag flammend mich ihr mächt'ger Strahl verzehren,  
 Ich segne sie und sterbe freudenvoll.

## 13.

Er.

Wie stürmte der Knab' in das Leben  
 So feindlich schroff und ergrimmt! —  
 Ein Blick in dein klares Auge,  
 Ein Blick in den reinen Himmel,  
 Wie friedsam ward er gestimmt!

Er liegt, der Wilde, besänftigt,  
 Gelassen, besonnen und mild,  
 Zu deinen Füßen gebändigt,  
 Und hebet zitternd die Hände  
 Zu dir, du friedliches Bild!

Ich habe mir einen Garten  
 Bestellt nach allem Fleiß;  
 Da seh' ich die Rosen erblühen,  
 Sich härmen und still verglühen,  
 Von denen die Herrin nicht weiß.

Ich hab' ein Haus mir erbauet,  
 Begründet es dauerhaft;  
 Das seh' ich so düster trauern,  
 Weil nicht in den öden Mauern  
 Die segnende Hausfrau schafft.

Ich habe von reinem Golde  
 Bestellt mir einen Ring,  
 Den Ring . . . ich zittre verstummend —  
 Den Ring, du Keine, du Holde,  
 Nimm an den goldenen Ring.

Den Gartenhag und die Rosen,  
 Das Haus, des Ringes Bier,  
 Mein Herz und meinen Frieden,  
 Mein Leben und mein Lieben,  
 Die leg' ich zu Füßen dir.

## 14.

S i e.

**M**ein gut'ger Herr, du willst herab dich lassen  
 Beseligend zu deiner armen Magd!  
 Mir hat die Sonne deiner Huld getagt!  
 Ich kann es nicht ermessen, nicht erfassen.

Du sollst nicht wirre Träume neu beleben,  
 Mein inn'res Herz nicht rufen an das Licht,  
 Laß ab, du täuschest dich, du kennst mich nicht,  
 Ich habe nichts als Liebe dir zu geben.

Laß ab, du Vielgeliebter, von der Armen,  
 Die schon der Liebe Schmerz um dich beglückt;  
 Sie heißt dich flieh'n, und fest und fester drückt  
 Sie wonnetrunken dich in ihren Armen.

15.

E r.

Wie klang aus deinem Munde  
 Das Ja so wunderbar?  
 Ich bin nun zwei geworden,  
 Der ich so einsam war.

S i e.

Wie klang es aus deinem Munde  
 Beseligend meinem Ohr?  
 Ich habe Ruhe gefunden,  
 Da ich in dir mich verlor.

E r.

Mein Kind, mein Weib, mein Liebchen,  
 Mein süßes Eigenthum,  
 Du meines Laubes Blume,  
 Du meine Freude, mein Ruhm!

S i e.

Dein Kind, dein Weib, dein Liebchen,  
 Und deine Magd, und dein!  
 Mein theurer Herr, mein Gebieter,  
 Du Vielgeliebter mein!

Er.

Wie anders ergeht in die Zukunft  
 Sich nun der Gedanken Flug!  
 Nun gilt es, stark zu erhalten,  
 Beharrlich, besonnen und Flug.

Sie.

Vergessen aller Zeiten  
 An deiner lieben Brust!  
 Der Gegenwart genießen  
 In süßer himmlischer Lust!

Beide.

Wirf, segenreicher Vater,  
 Den Blick auf die Kinder dein,  
 Und laß ihre fromme Liebe  
 Ein Dankgebet dir sein.

16.

Sie.

Du schlummerst, feiner Knabe,  
 Du meiner Freuden Kind,  
 So sanft in meinen Armen,  
 Die deine Welt noch sind.

Nun wachst du auf, du lächelst,  
 Ich blicke wonnereich  
 In beines Vaters Augen  
 Und in mein Himmelreich.

Laß schwelgend mich genießen  
Der süßen kurzen Frist,  
Wo noch an meinem Herzen  
Du ganz der Meine bist.

Es will sich bald nicht passen,  
Es treibt und dehnt sich aus,  
Es wird dem lock'gen Knaben  
Zu klein das Mutterhaus.

Es stürmt der Mann in's Leben,  
Er bricht sich seine Bahn;  
Mit Lieb' und Haß gerüstet  
Strebt kämpfend er hinan.

Und der verarmten Mutter  
Ist nun Entsagung Pflicht;  
Sie folgt ihm mit dem Herzen,  
Ihr Aug' erreicht ihn nicht.

O Liebling meines Herzens,  
Mein Segen über dich!  
Sei gleich nur deinem Vater,  
Das andre findet sich.

---

17.

E r.

Dein Vater hält dich im Arme,  
 Du goldenes Lächterlein,  
 Und träumt gar eigene Träume,  
 Und singt und wieget dich ein.

Es eilt die Zeit so leise,  
 Gewaltig und geschwind,  
 Aus enger Wiege steigt  
 Hervor das muntere Kind.

Das Kind wird still und stiller,  
 Es drängt an die Mutter sich;  
 Wie blühet heran die Jungfrau  
 Bewußtlos so minniglich!

Ein Himmel, welcher Tiefe!  
 Ihr Auge so blau und klar!  
 Wie bist du gleich geworden  
 Der Mutter, die dich gebar!

Nun überthauen Perlen  
 Des hellen Blickes Glanz,  
 Nun will der Zweig der Myrte  
 Sich biegen zum bräutlichen Kranz.

Dein Vater hält dich im Arme,  
 Du goldenes Töchterlein,  
 Und träumt von deiner Mutter,  
 Und singt und wieget dich ein.

## 18.

S i e.

Du liebst mich wohl, ich zweifle nicht daran,  
 Und lebte nicht, wenn mir ein Zweifel bliebe;  
 Doch liebst du mich, du lieber böser Mann,  
 Nicht so, wie ich dich liebe.

Getheilten Herzens, halb, und halb wohl kaum,  
 Wann eben Zeit und Ort es also geben;  
 Du aber bist mein Wachen und mein Traum,  
 Mein ganzes Sein, mein Leben.

Du kennst nicht deiner süßen Stimme Macht,  
 Wenn du dich liebeflüsternd zu mir neigest;  
 Ein armes Wort, das schon mich selig macht,  
 Du sprichst es nicht, du schweigest.

Noch winde dich aus meinem Arm nicht fort,  
 Laß lesen mich aus deinen lieben Augen,  
 Und von dem kargen Lippenpaar das Wort,  
 Das ungesproch'ne, saugen.

19.

Er.

Ich werde nicht mit dir, du Süße, rechten, —  
 Dich lieben, so wie du mich liebest? nein.  
 Aus Rosen laß den Siegerkranz dir flechten,  
 Der Liebe Preis ist dein.

Die Lieb' umfaßt des Weibes volles Leben,  
 Sie ist ihr Kerker und ihr Himmelreich:  
 Die sich in Demuth liebend hingeeben,  
 Sie dient und herrscht zugleich.

Gefehrt nach außen ist des Mannes Trachten,  
 Und bildend in die Zukunft strebt die That;  
 Als Pflegling muß die Liebe den betrachten,  
 Dem segnend sie sich naht.

So hab' ich dir im allgemeinen Bilde,  
 Beglückende, dein eigenes gezeigt,  
 Dein Bild, vor dem der Ungefüge, Wilde  
 Sich sanft gebunden neigt.

O lasse mich in deinen lieben Armen  
 Vergessen dieser Zeiten düstern Schein,  
 An deiner lieben treuen Brust erwärmen  
 Und reich und glücklich sein.



20.

S i e.

Es wallt das Gewölk herüber,  
Verhüllt, verfinstert meinen Stern.

Es faltet sich trüb und trüber  
Die Stirne meines theuern Herrn.

Zu dir erhebet die Hände,  
Erbarmer, die gebeugte Magd;  
Du, schaffe des Grames Ende,  
Der meinem Herrn am Herzen nagt.

Wo nicht sie vermag zu heilen,  
Vertraut die Liebe dir allein;  
Befiehl dem Gewölk sich zu theilen,  
Gieb meinem Stern du seinen Schein.

21.

E r.

Sei stark, du meine Männin, reiche mir  
Und weihe, sie berührend, meine Waffen;  
Nicht thöricht gilt's die Welt mehr umzuschaffen,  
Sei stark, für Recht und Ordnung kämpfen wir.

Bricht selbstverschuldet Unheil auf ein Land,  
Und krächzet mahnend links am Weg der Rabe,  
Wird ihm verderblich seine Sehergabe,  
Ihm giebt des Unheils Schuld der Unverstand.

Es hob sich wider mich der Thoren Zunft,  
 Sie stürmten auf mich ein, mich zu zerreißen;  
 Ich, Rabe, schrie: die schwangre Zeit will freißn! —  
 Nun hebt die Welt bei ihrer Niederkunft.

Das haben ja die Kinder schon gewußt,  
 Und jene haben doch das Wort gesprochen;  
 Nun ist der Tag des Blutes angebrochen;  
 Mit Erz umgürte sich jedwede Brust.

Wir ziehen trauernd in die Männerschlacht,  
 Und über Trümmer kämpfen wir und Leichen.  
 Fluch über sie, die uns den Delzweig reichen  
 Verschmähend sah'n, und Krieg uns zugebracht!

Fluch über sie! denn losgerissen stürzt  
 Anwachsend die Lauvin' und schafft Verderben.  
 Für Recht und Ordnung gilt's annoch zu sterben —  
 Wer weiß, wie morgen sich der Knoten schürzt?

In Zwietracht auf erkämpftem Boden mag  
 Sich leicht die Schaar zerspalten der Genossen;  
 Die heut' um mich den Heldenkreis geschlossen,  
 Sind Feinde mir vielleicht am nächsten Tag.

Ich werde stehen, wo ich soll und darf,  
 Und fallen, muß es sein, wo Edle starben,  
 Für Recht und Ordnung wehen meine Farben,  
 Für Recht und Ordnung ist der Tod nicht scharf.

Ich deck' euch kämpfend mit dem eig'nen Leib,  
 Umarme mich noch einmal, laß das Weinen,  
 Bring' her mir meine beiden armen Kleinen,  
 Und nun — — Leb' wohl, du vielgeliebtes Weib.

## 22.

S i e.

Bestreut mit Eichenlaub die Bahre dort — —  
 O meine Kinder! so wird hergetragen,  
 Der unser Vater war und unser Hort,  
 Sein Herz hat ausgeschlagen.

Heb' auf das Tuch, du bist sein einz'ger Sohn,  
 Dem Sohne wird die Wunde dieses Helden,  
 Was Mannestugend sei, und was ihr Lohn,  
 Gar unvergeslich melden.

Des Namens Erbe, den er sich erwarb,  
 Sollst trachten du dereinst nach gleichem Adel,  
 Und sterben, muß es sein, so wie er starb,  
 Stets ohne Furcht und Tadel.

Du, Auge meiner Freude, sielest zu,  
 Dich, süßer Mund, erschließet nicht mein Sehnen, —  
 Ja, weine, meine Tochter, weine du,  
 Ich habe keine Thränen.

## Der Klapperstorch.

### 1.

Was klappert im Hause so laut? horch, horch!  
Ich glaub', ich glaube, das ist der Storch.

Das war der Storch. Seid, Kinder, nur still,  
Und hört, was gern ich erzählen euch will.

Er hat euch gebracht ein Brüderlein  
Und hat gebissen Mutter in's Bein.

Sie liegt nun krank, doch freudig dabei,  
Sie meint, der Schmerz zu ertragen sei.

Das Brüderlein hat eurer gedacht,  
Und Zuckerwerk die Menge gebracht,

Doch nur von den süßen Sachen erhält,  
Wer artig ist und still sich verhält.

### 2.

Und als das Kind geboren war,  
Sie mußten der Mutter es zeigen;  
Da ward ihr Auge voll Thränen so klar,  
Es strahlte so wonnig, so eigen.

Gern litt ich und werde, mein süßes Licht,  
 Viel Schmerzen um dich noch erleben.  
 Ach! lebt von Schmerzen die Liebe nicht,  
 Und nicht von Liebe das Leben!

## 3.

Der Vater kam, der Vater frug nach seinem Jungen,  
 Und weil der Knabe so geweint,  
 So hat ihm auch der Alte gleich ein Lied gesungen,  
 Wie er's im Herzen treu gemeint.

Als so ich schrie, wie du nun schreist, die Zeiten waren  
 Nicht so, wie sie geworden sind,  
 Geduld, Geduld! und kommst du erst zu meinen Jahren,  
 So wird es wieder anders, Kind!

Da legten sie, mit gläub'gem Sinn, zu mir dem Knaben  
 Des Vaters Wappenschild und Schwert;  
 Mein Erbe war's, und hatte noch, und sollte haben  
 Auf alle Zeiten guten Werth.

Ich bin ergraut, die alte Zeit ist abgelaufen,  
 Mein Erb' ist worden eitel Rauch.  
 Ich mußte, was ich hab' und bin, mir selbst erkaufen,  
 Und du, mein Sohn, das wirst du auch.

## Die kleine Lise am Brunnen.

(Frei nach dem Dänischen von Andersen.)

In den Grund des Brunnens schaut  
Lise gar gedankenvoll;  
Was hier dieser Brunnen soll,  
Hat die Mutter ihr vertraut.

„Meine Schwester sagte zwar,  
Daß der Storch die Kinder bringt;  
Wie verständig es auch klingt,  
Ist es aber doch nicht wahr.

Nein, das macht sie mir nicht weiß.  
Mutter, wie ich sie gefragt,  
Hat es anders mir gesagt,  
Mutter, die es besser weiß.

Aus dem Brunnen holt bei Nacht  
Sie die weise Frau allein,  
Die hat jüngst das Brüderlein  
Aus dem Brunnen uns gebracht.

Vor fünf Jahren schlief ich auch  
Hier im Brunnen, wundersam,  
Bis sie mich zu holen kam  
Nach dem hergebrachten Brauch.

Könnst' ich nur die Kleinen seh'n!  
Ach, ich sah' sie gar zu gern!  
Doch sie schlafen tief und fern,  
Keines läßt sich heut' erspä'h'n.

Wüßt' ich, wie die Frau es macht,  
Holt' ich eines mir geschwind.  
So ein himmlisch kleines Kind,  
Ei, das wär' auch eine Pracht!

O was gäb' ich nicht darum!  
Seit es durch den Sinn mir fährt,  
Bist mir gar nichts, gar nichts werth,  
Garst'ge Puppe, stumm und dumm!"

---

## Die Klage der Nonne.

(Deutsch nach dem Chinesischen.)

Ich muß in diesen Mauern in Abgeschiedenheit  
 Versäumen und vertrauern die schöne Jugendzeit.  
 Sie haben ja zur Nonne mich eingemauert arg,  
 Und haben mich lebendig gelegt in meinen Sarg.

Ich muß die Netten singen, mein Herz ist nicht dabei.  
 Vergieb mir, du mein Heiland, wie sündhaft ich auch sei,  
 Vergieb mir und vergieb auch in deiner reichen Huld  
 Den Blinden, den Bethörten, die an dem Unheil Schuld.

Hier senkt die hohe Wölbung sich schwer auf mich herab  
 Und drängen sich die Wände zu einem engen Grab;  
 Mein Leib nur ist gefangen, es hält die dumpfe Gruft  
 Mein Sinnen nicht, das schweifet hinaus nach freier Luft.

Mich zieht die Sehnsucht schmerzlich in die erhellte Welt,  
 Wo Liebe sich mit Liebe zu froher Lust gesellt;  
 Die Freundinnen mir waren, sie lieben, sind geliebt,  
 Und nur für mich auf Erden es keine Liebe giebt.

Ich seh' sie, ihre Männer, ihr häuslich stilles Glück,  
 Umringt von muntern Kindern, — es ruft mich laut zurück  
 In Gottes Welt, ich weine und weine hoffnungslos;  
 Ward doch auch mir verheißen des Weibs gemeinsam Loos!



Ich hätte nicht den reichsten, den schönsten nicht begehrt,  
 Nur einen, der mich liebe, der meiner Liebe werth;  
 Ja keine Prunkgemächer, nur ein bescheid'nes Haus,  
 Er ruhte sich am Abend vom Tagwerk bei mir aus.

Ich könnt' im ersten Jahre, in stolzer Mutterlust,  
 Ein Kind, wohl einen Knaben, schon drücken an die Brust;  
 Da würden manche Sorgen und Schmerzen mir zu Theil,  
 Ist doch das Glück auf Erden um hohen Preis nur feil.

Ich wolt' an seiner Wiege so treu ihm dienstbar sein,  
 Ihn pflegte ja die Liebe, was sollt' er nicht gedeih'n?  
 Du lächelst, streckst die Händchen, du meine süße Zier!  
 O Vater! sieh' den Jungen, fürwahr, er langt nach dir!

Ich müßt' bald verschmerzen, was meine Freude war,  
 Ich müßt' ihn ja entwöhnen wohl schon im nächsten Jahr:  
 Du blickst, mein armer Junge, verlangend nach mir hin,  
 Du weinst, — ich möchte weinen, daß ich so grausam bin.

Er wächst, er krecht, er richtet an Stühlen sich empor,  
 Verläßt die Stütze, schreitet selbstständ'ge Schritte vor;  
 Er fällt: du armer Junge! verliere nicht den Muth,  
 Ein Hauch von deiner Mutter macht alles wieder gut.

Und wie die ersten Laute er schon vernehmlich lallt,  
 Mama, Papa, ihr Klang mir im Herzen wiederhallt!  
 Und wie ihn reich und reicher die Sprache schon vergnügt,  
 Und seltsam noch die Worte er aneinander fügt!

Er wird schon groß, wir schaffen ein Wiegenpferd ihm an,  
 Er tummelt es und peitscht es, ein kühner Reitersmann. —  
 Ei! kletterst du schon wieder? du ungezog'ner Wicht!  
 Er lacht, er kommt, er küßt mich, und zürnen kann ich nicht.

Er muß in seinen Jahren bald in die Schule geh'n,  
 Muß lesen, schreiben lernen: das wirst du, Vater, seh'n,  
 So wild er ist, wir lösen — ja, er wird fleißig sein, —  
 Noch manchen rothen Zettel von ihm mit Naschwerk ein.

Und wenn von rother Farbe nicht alle Zettel sind,  
 Sollst Vater so nicht schelten, er ist ja noch ein Kind,  
 Er wird noch uns're Freude und unser Ruhm zugleich  
 Einst hochgelahrt gepriesen im ganzen röm'schen Reich.

Und Jahr' um Jahre fliehen in ungehemmtem Lauf,  
 Er aber durch die Klassen arbeitet sich hinauf,  
 Er wird zur hohen Schule entlassen, er erreicht  
 Gewiß ein gutes Zeugniß, das beste? — ja! — vielleicht.

Und wann er uns besuchet, — o Gott! ich seh' ihn schon  
 Mit seinem schwarzen Schnurbart, den ächten Musensohn. —  
 Die Ferien sind zu Ende, Ade! muß wieder hin,  
 Ich komme nun nicht früher, als bis ich fertig bin.

Ein Brief! ein Brief! lies, Vater! — Dein Sohn hat ausstudirt,  
 Sie haben ihn zum Doktor mit hohem Lob freirt,  
 Mit nächster Post, so schreibt er, ja, morgen trifft er ein;  
 Hol', Mutter, aus dem Keller die letzte Flasche Wein!

Das Posthorn hör' ich schallen! — ach nein! zu meinem Ohr  
Dringt dumpf nur das Geläute, das ruft mich in das Chor;  
Sie haben ja zur Nonne mich eingemauert arg,  
Und haben mich lebendig gelegt in meinen Sarg.

Ich muß die Metten singen, mein Herz ist nicht dabei.  
Vergieb mir, du mein Heiland, wie sündhaft ich auch sei,  
Vergieb mir und vergieb auch in deiner reichen Huld  
Den Blinden, den Bethörten, die an dem Unheil Schuld.

## F r ü h l i n g .

Der Frühling ist kommen, die Erde erwacht,  
Es blühen der Blumen genung.

Ich habe schon wieder auf Lieder gedacht,  
Ich fühle so frisch mich, so jung.

Die Sonne bescheinet die blumige Au',  
Der Wind beweget das Laub.

Wie sind mir geworden die Locken so grau?  
Das ist doch ein garstiger Staub.

Es bauen die Nester und singen sich ein  
Die zierlichen Vögel so gut.

Und ist es kein Staub nicht, was sollt' es denn sein?  
Mir ist wie den Vögeln zu Muth.

Der Frühling ist kommen, die Erde erwacht,  
Es blühen der Blumen genung.

Ich habe schon wieder auf Lieder gedacht,  
Ich fühle so frisch mich, so jung.

## G e h' d u n u r h i n !

---

**I**ch war auch jung und bin jetzt alt,  
Der Tag ist heiß, der Abend kalt,  
Geh' du nur hin, geh' du nur hin,  
Und schlag' dir solches aus dem Sinn.

Du steigst hinauf, ich steig' hinab,  
Wer geht im Schritt, wer geht im Trab?  
Sind dir die Blumen eben recht,  
Sind doch sechs Bretter auch nicht schlecht.

---

## Was soll ich sagen?

---

Mein Aug' ist trüb', mein Mund ist stumm,  
Du heißest mich reden, es sei darum.

Dein Aug' ist klar, dein Mund ist roth,  
Und was du nur wünschest, das ist ein Gebot.

Mein Haar ist grau, mein Herz ist wund,  
Du bist so jung, und bist so gesund.

Du heißest mich reden, und machst mir's so schwer,  
Ich seh' dich so an, und zitt're so sehr.

---

## M o r g e n t h a u.

Wir wollten mit Rosen und Lieben  
 Genießen der köstlichen Nacht.  
 Wo sind doch die Stunden geblieben?  
 Es ist ja der Hahn schon erwacht.

Die Sonne, die bringt viel Leiden,  
 Es weinet die scheidende Nacht;  
 Ich also muß weinen und scheiden,  
 Es ist ja die Welt schon erwacht.

Ich wollt', es gäb' keine Sonne,  
 Als eben dein Auge so klar,  
 Wir weilten in Tag und in Wonne,  
 Und schlief die Welt immerdar.

## Z u r A n t w o r t.

---

Dir ist sonst der Mund verschlossen,  
 Du antwortest mir ja kaum,  
 Nur zu Liedern süßen Klanges  
 Deffnest du ihn, wie im Traum.  
 Könnt' ich auch so dichten, würden  
 Hübsch auch meine Lieder sein,  
 Sänge nur, wie ich dich liebe,  
 Sänge nur: ganz bin ich dein.

Ich kann dir in's Antlitz schauen,  
 Heiter, wie das Kind in's Licht;  
 Ich kann lieben, kosen, küssen,  
 Aber dichten kann ich nicht.  
 Könnt' ich auch so dichten, würden  
 Hübsch auch meine Lieder sein,  
 Sänge nur, wie ich dich liebe,  
 Sänge nur: ganz bin ich dein.

---



## Z u r U n z e i t.

---

Ich wollte, wie gerne, dich herzen,  
 Dich wiegen in meinem Arm,  
 Dich drücken an meinem Herzen,  
 Dich hegen so traut und so warm.

Man verscheuchet mit Rauch die Fliegen,  
 Mit Verdrießlichkeit wohl den Mann;  
 Und wollt' ich an dich mich schmiegen,  
 Ich thäte nicht weise daran.

Wohl zieht vom strengen Norden  
 Ein trübes Gewölk herauf,  
 Ich bin ganz stille geworden,  
 Ich schlage die Augen nicht auf.

---

## Auf der Wandschatt.

## 1.

Wohl wandert' ich aus in trauriger Stund',  
 Es weinte die Liebe so sehr.  
 Der Fuß ist mir lahm, die Schulter mir wund,  
 Das Herz, das ist mir so schwer.

Was singt ihr, ihr Vögel, im Morgenlicht?  
 Ihr wißt nicht, wie scheiden thut!  
 Es drücken euch Sorgen und Schuhe nicht;  
 Ihr Vögel, ihr habt es gut!

## 2.

Der Regen strömt, die Sonne scheint,  
 Es geht bergauf, es geht bergab, —  
 Ich denke sie, die mich nur meint,  
 Sie, die mir ihre Treue gab.

Was gehst du suchend durch das Land,  
 Du Müder mit ergraute[m] Bart? —  
 Ich suche nicht, was ich schon fand,  
 Ich suche nicht, was mir schon ward.

Ich bin noch frisch, ich bin noch jung,  
 Die Welt ist kalt und ohne Lust,  
 Ich hab' daheim der Freude genug,  
 Es wird mir warm an ihrer Brust.

## 3.

Noch haltt nur aus der Ferne  
Ein frisches Liedchen von mir.  
Der Vater eilt zu dem Kinde,  
Der Geliebte, mein Feinlieb, zu dir.

Er küßt dich auf die Stirne,  
Er küßt dich auf den Mund,  
Nun sie zu dir ihn tragen,  
Sind ihm die Füße nicht wund.

---

## Gern und gerner.

Der Gang war schwer, der Tag war rauh,  
 Kalt weht' es und stürmisch aus Norden;  
 Es trieft mein Haar vom Abendthau,  
 Fast wár' ich müde geworden.

Laß blinken den rothen, den süßen Wein:  
 Es mag der alte Becher  
 Sich gerne sonnen im rothen Schein,  
 Sich gerne wärmen am Becher;

Und gerner sich sonnen in trüber Stund'  
 Am Klarblick deiner Augen,  
 Und gerner vom rothen, vom süßen Mund  
 Durchwärmende Flammen saugen.

Reichst mir den Mund, mir den Pokal,  
 Mir Jugendlust des Lebens;  
 Laß tosen und toben die Stürme zumal,  
 Sie mühen um mich sich vergebens.

## I m H e r b s t.

Niedrig schleicht blaß hin die entnernte Sonne,  
Herbstlich goldgelb färbt sich das Laub, es trauert  
Rings das Feld schon nackt und die Nebel ziehen  
Ueber die Stoppeln.

Sieh' der Herbst schleicht her und der arge Winter  
Schleicht dem Herbst bald nach, es erstarrt das Leben;  
Ja, das Jahr wird alt, wie ich alt mich fühle  
Selber geworden!

Gute, schreckhaft siehst du mich an, erschrick nicht;  
Sieh', das Haupthaar weiß, und des Auges Sehkraft  
Abgestumpft; warm schlägt in der Brust das Herz zwar,  
Aber es friert mich!

Naht der Unhold, laß mich in's Aug' ihm scharf seh'n:  
Wahrlich, Furcht nicht flößt er mir ein, er komme,  
Nicht bewusstlos raff' er mich hin, ich will ihn  
Sehen und kennen.

Laß den Bermuthstrank mich, den letzten, schlürfen,  
Nicht ein Leichnam längst, ein vergess'ner, schleichen,  
Wo ich markvoll einst in den Boden Spuren  
Habe getreten.

Ach! ein Blutstrahl quillt aus dem lieben Herzen:  
Fasse Muth, bleib stark; es vernarbt die Wunde,  
Rein und liebwerth hegst du mein Bild im Herzen  
Nimmer vergänglich.

---

## Das Schloss Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke,  
 Und schütt'le mein greises Haupt;  
 Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,  
 Die lang' ich vergessen geglaubt?

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen  
 Ein schimmerndes Schloß hervor,  
 Ich kenne die Thürme, die Zinnen,  
 Die steinerne Brücke, das Thor.

Es schauen vom Wappenschilde  
 Die Löwen so traulich mich an,  
 Ich grüße die alten Bekannten,  
 Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,  
 Dort grünt der Feigenbaum,  
 Dort, hinter diesen Fenstern,  
 Verträumt' ich den ersten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle  
 Und suche des Ahnherrn Grab,  
 Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler  
 Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen  
Die Züge der Inschrift nicht,  
Wie hell durch die bunten Scheiben  
Das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,  
Mir treu und fest in dem Sinn,  
Und bist von der Erde verschwunden,  
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o theurer Boden,  
Ich segne dich mild und gerührt,  
Und segn' ihn zwiefach, wer immer  
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,  
Mein Saitenspiel in der Hand,  
Die Weiten der Erde durchschweifen,  
Und singen von Land zu Land.

---



## Frühling und Herbst.

Fürwahr, der Frühling ist erwacht;  
 Den holden Liebling zu empfah'n,  
 Hat sich mit frischer Blumenpracht  
 Die junge Erde angethan.

Die muntern Vögel, lieberwärmt,  
 Begeh'n im grünen Hain ihr Fest.  
 Ein jeder singt, ein jeder schwärmt,  
 Und bauet ämsig sich sein Nest.

Und alles lebt und liebt und singt,  
 Und preißt den Frühling wunderbar,  
 Den Frühling, der die Freude bringt;  
 Ich aber bleibe stumm und starr.

Dir, Erde, gönn' ich deine Zier,  
 Euch, Sänger, gönn' ich eure Lust,  
 So gönnet meine Trauer mir,  
 Den tiefen Schmerz in meiner Brust.

Für mich ist Herbst; der Nebelwind  
 Durchwühlet kalt mein falbes Laub;  
 Die Nester mir zerschlagen sind,  
 Und meine Krone liegt im Staub.

## Die drei Sonnen.

Es wallte so silbernen Scheines  
 Nicht immer mein lockiges Haar,  
 Es hat ja Zeiten gegeben,  
 Wo selber ich jung auch war.

Und blick' ich dich an, o Mädchen,  
 So rosig und heiter und jung,  
 Da taucht aus vergangenen Zeiten  
 Herauf die Erinnerung.

Die Mutter von deiner Mutter —  
 Noch sah ich die Schönere nicht,  
 Ich staunte sie an, wie die Sonne,  
 Geblendet von ihrem Licht.

Und einst durchhegte mit Wonne  
 Der Druck mich von ihrer Hand,  
 Sie neigte darauf sich dem Andern,  
 Da zog ich in's fremde Land.

Spät kehrt' ich zurück in die Heimath,  
 Ein Müder nach irrem Lauf,  
 Es stieg am heimischen Himmel  
 Die andere Sonne schon auf.

Ja deine Mutter, o Mädchen, —  
 Noch sah ich die Schönere nicht,  
 Ich staunte sie an, wie die Sonne,  
 Geblendet von ihrem Licht.

Sie reichte mir einst die Stirne  
 Zum Kusse, da zittert' ich sehr,  
 Sie neigte darauf sich dem Andern,  
 Da zog ich über das Meer.

Ich habe verträumt und vertrauert  
 Mein Leben, ich bin ein Greis,  
 Heim kehrt' ich, die dritte Sonne  
 Erleuchtet den Himmelskreis.

Du bist es, o Wonnereiche;  
 Noch sah ich die Schönere nicht,  
 Ich schaue dich an, wie die Sonne,  
 Geblendet von deinem Licht.

Du reichst mir zum Kusse die Lippen,  
 Mitleidig mir wohl zu thun,  
 Und neig'st dich dem Andern, ich gehe  
 Bald unter die Erde, zu ruh'n.

## Nacht und Winter.

Von des Nordes kaltem Wehen  
 Wird der Schnee daher getrieben,  
 Der die dunkle Erde decket;

Dunkle Wolken zieh'n am Himmel,  
 Und es flimmern keine Sterne,  
 Nur der Schnee im Dunkel schimmert.

Herb' und kalt der Wind sich reget,  
 Schaurig stöhnt er in die Stille;  
 Tief hat sich die Nacht gesenket.

Wie sie ruh'n auf dem Gefilde,  
 Ruh'n mir in der tiefsten Seele  
 Dunkle Nacht und herber Winter.

Herb' und kalt der Wind sich reget,  
 Dunkle Wolken zieh'n am Himmel,  
 Tief hat sich die Nacht gesenket.

Nicht der Freude Kränze zieren  
 Mir das Haupt im jungen Lenze,  
 Und erheitern meine Stirne:

Denn am Morgen meines Lebens,  
 Liebend und begehrend Liebe,  
 Wandl' ich einsam in der Fremde,

Wo das Sehnen meiner Liebe,  
 Wo das heiße muß, verschmähet,  
 Tief im Herzen sich verschließen.

Herb' und kalt der Wind sich reget,  
 Dunkle Wolken zieh'n am Himmel,  
 Und es flimmern keine Sterne.

Wie sie ruh'n auf dem Gefilde,  
 Ruh'n mir in der tiefsten Seele  
 Dunkle Nacht und herber Winter.

Leise hallen aus der Ferne  
 Töne, die den Tag verkünden. —  
 Wird der Tag denn sich erhellen?

Freudebringend dem Gefilde  
 Wird er strahlen, Nacht entschweben,  
 Herber Winter auch entfliehen,

Und des Jahres Kreis sich wenden,  
 Und der junge Lenz in Liebe  
 Nahen der verjüngten Erde.

Mir nur, mir nur ew'ger Winter,  
 Ew'ge Nacht, und Schmerz, und Thränen,  
 Kein Tag, keines Sternes Flimmer!

## Blauer Himmel.

Heiter blick' ich, ohne Reue  
In des Himmels reine Bläue,  
Zu der Sterne lichtem Gold.

Ist der Himmel, ist die Freundschaft,  
Ist die Liebe mir doch hold.

Laure, mein Schicksal, laure!

Keine Stürme, keine Schmerzen,  
Heit're Ruh' im vollen Herzen,  
Kann es aber anders sein?

Blauer Himmel, treue Freundschaft,  
Reiche Liebe sind ja mein.

Laure, mein Schicksal, laure!

Hat das Schicksal arge Tücke,  
Sieh', ich fürchte nichts vom Glücke,  
Heiter bin ich, wie die Luft.

Mein der Himmel, mein die Freundschaft,  
Mein die Liebe bis zur Gruft.

Laure, mein Schicksal, laure!

## W i n t e r.

In den jungen Tagen  
Hatt' ich frischen Muth,  
In der Sonne Strahlen  
War ich stark und gut.

Liebe, Lebenswogen,  
Sterne, Blumenlust!  
Wie so stark die Sehnen!  
Wie so voll die Brust!

Und es ist zerronnen,  
Was ein Traum nur war;  
Winter ist gekommen,  
Bleichend mir das Haar.

Bin so alt geworden,  
Alt und schwach und blind,  
Ach! verweht das Leben,  
Wie ein Nebelwind!

---

## A b e n d.

Laß, Kind, laß meinen Weg mich ziehen,  
 Es wird schon spät, es wird schon kalt,  
 Es neiget sich der Tag zu Ende,  
 Und erst dort unten mach' ich Halt.

Wozu mir deine Lieder singen?  
 Sie treffen mich mit fremdem Klang. —  
 Wie war das Wort? war's Liebe? Liebe!  
 Vergessen hatt' ich es schon lang'.

Und doch, gedenk' ich ferner Zeiten,  
 Mich dünkt, es war ein süßes Wort.  
 Jetzt aber zieh' ich meiner Straße,  
 „Ein jeder kommt an seinen Ort.“

Hier windet sich mein Pfad nach unten,  
 Die müden Schritte schwanken sehr;  
 Mein frühes Feuer ist erloschen,  
 Das fühl' ich alle Stunden mehr.



---

## Frisch gesungen!

---

Hab' oft im Kreise der Lieben  
In duftigem Grase geruht,  
Und mir ein Liedlein gesungen,  
Und alles war hübsch und gut.

Hab' einsam auch mich gehärmet  
In bangem düsterem Muth,  
Und habe wieder gesungen,  
Und alles war wieder gut.

Und manches, was ich erfahren,  
Verkocht' ich in stiller Wuth,  
Und kam ich wieder zu singen,  
War alles auch wieder gut.

Sollst nicht uns lange klagen,  
Was alles dir wehe thut,  
Nur frisch, nur frisch gesungen!  
Und alles wird wieder gut.

---

## Es ist nur so der Lauf der Welt.

**M**ir ward als Kind im Mutterhaus,  
 Zu aller Zeit, Tag ein, Tag aus,  
 Die Ruthe wohl gegeben.  
 Und als ich an zu wachsen fing  
 Und endlich in die Schule ging,  
 Erging es mir noch schlimmer.

Das Lesen war ein Hauptverdruß,  
 Ach! wer's nicht kann und dennoch muß,  
 Der lebt ein hartes Leben.  
 So ward ich unter Schmerzen groß  
 Und hoffte nun ein beß'res Loos,  
 Da ging es mir noch schlimmer.

Wie hat die Sorge mich gepackt!  
 Wie hab' ich mich um Geld geplackt!  
 Was hat's für Noth gegeben!  
 Und als zu Geld ich kommen war,  
 Da führt' ein Weib mich zum Altar,  
 Da ging es mir noch schlimmer.

Ich hab's versucht, und hab's verflucht,  
 Pantoffeldienst und Kinderzucht  
 Und das Gekreisch der Holden.  
 O meiner Kindheit stilles Glück,  
 Wie wünsch' ich dich jetzt fromm zurück!  
 Die Ruthe war ja golden!

## G e d u l d !

Als einst in Knabenjahren  
 Ich an zu fegehn fing,  
 Da hab' ich selbst erfahren,  
 Wie's jenem Kaiser ging.

Tunelli, weiland Kaiser  
 Vom Reich Aromata,  
 Großmäch't'ger Fürst und weiser,  
 Wie noch ich keinen sah,


Du Jäger unverdrossen,  
 Du knalltest mannlich los,  
 Und hatt'st du nichts erschossen,  
 So lag's am Zielen bloß.

Ich aber schob wie Keiner,  
 Das Zielen nur war Schuld;  
 Von neunem fiel nicht einer —  
 Der Lunge rief: Geduld!

Geduld! Geduld! — Indessen  
 Bin worden grau und alt,  
 Hab' Regeln schier vergessen,  
 Der Ton noch immer schallt.

Geduld! Geduld! — Ihr Jungen,  
Ihr sang't ein Lied mir vor,  
Euch sangen's tausend Jungen  
Vielstimmig nach im Chor.

Geduld! Geduld! — Die Weise,  
Die stimm' ich selbst noch an:  
Geduld auf später Reise,  
Du müder, alter Mann!



## p e c h.

Wahrlich auß mir hätte vieles  
 Werden können in der Welt,  
 Hätte tückisch nicht mein Schicksal  
 Sich mir in den Weg gestellt.

Hoher Ruhm war zu erwerben,  
 Wenn die Waffen ich erkor;  
 Mich den Kugeln preiß zu geben,  
 War ich aber nicht der Thor.

Um der Musen Gunst zu buhlen  
 War ich minder schon entfernt;  
 Ein Gelehrter wär' ich worden,  
 Hätt' ich lesen nur gelernt.

Bei den Frauen, sonder Zweifel,  
 Hätt' ich noch mein Glück gemacht,  
 Hätten sie mich aller Orten  
 Nicht unmenschlich ausgelacht.

Wie zum reichen Mann geboren,  
 Hätt' ich diesen Stand erwählt,  
 Hätte nicht vor allen Dingen  
 Immer mir das Geld gefehlt.

Ueber einen Staat zu herrschen,  
War vor allen ich der Mann,  
Meine Gaben und Talente  
Wiesen diesen Platz mir an.

König hätt' ich werden sollen,  
Wo man über Fürsten klagt.  
Doch mein Vater war ein Bürger,  
Und das ist genug gesagt.

Wahrlich aus mir hätte vieles  
Werden können in der Welt,  
Hätte tückisch nicht mein Schicksal  
Sich mir in den Weg gestellt.

---

## Tragische Geschichte.

'S war Einer, dem's zu Herzen ging,  
 Daß ihm der Zopf so hinten hing,  
 Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: wie fang' ich's an?  
 Ich dreh' mich um, so ist's gethan —  
 Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink sich umgedreht,  
 Und wie es stund, es annoch steht —  
 Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er schnell sich anders 'rum,  
 's wird aber noch nicht besser drum —  
 Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich links, er dreht sich rechts,  
 Es thut nichts Gut's, es thut nichts Schlecht's —  
 Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich wie ein Kreisel fort,  
 Es hilft zu nichts, in einem Wort —  
 Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und seht, er dreht sich immer noch,  
 Und denkt: es hilft am Ende doch —  
 Der Zopf, der hängt ihm hinten.

## Nachtwächterlied.

Eteignons les lumières  
Et rallumons le feu,  
Béranger.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen,  
Was die Glocke hat geschlagen:  
Geht nach Haus und wahrt das Licht,  
Daß dem Staat kein Schaden geschieht.  
Lobt die Jesuiten!

Hört, ihr Herrn, wir brauchen heute  
Gute, nicht gelehrte Leute,  
Seid ihr einmal doch gelehrt,  
Sorgt, daß keiner es erfährt.  
Lobt die Jesuiten!


Hört, ihr Herrn, so soll es werden:  
Gott im Himmel, wir auf Erden,  
Und der König absolut,  
Wenn er unsern Willen thut.  
Lobt die Jesuiten!

Seid, ihr Herrn, es wird euch frommen,  
Von den gutgesinnten Frommen;  
Blase jeder, was er kann,  
Lichter aus, und Feuer an.  
Lobt die Jesuiten!



Feuer, ja, zu Gottes Ehren,  
Um die Keger zu bekehren,  
    Und die Philosophen auch,  
Nach dem alten, guten Brauch.  
    Lobt die Jesuiten!

Hört, ihr Herrn, ihr seid geborgen,  
Geht nach Haus, und ohne Sorgen  
    Schlaft die lange, liebe Nacht,  
Denn wir halten gute Wacht.  
    Lobt die Jesuiten!



## J o s u a.

Suchhei! das war ein Schlagen,  
 Ein Schlachten bei Gibeon;  
 Der Tag gebrach den Bürgern,  
 Es neigte die Sonne sich schon.

Sprach Josua zur Sonne:  
 „Du, steh' am Himmel fest!“  
 Sie stand, da gab er gemächlich  
 Den Ueberwund'nen den Rest.

Das war ein Tag der Frommen,  
 Wie nie ein and'rer getagt,  
 Wie nie ein and'rer wird tagen,  
 Das wird ausdrücklich gesagt.

Das war ein feines Kunststück,  
 Wie mancher erachten mag,  
 Der wohl die Nacht uns wünschte  
 Zu jenem unendlichen Tag.

Sie beten und schimpfen und schöpfen  
 In Säcke das Sonnenlicht,  
 Es tief in das Meer zu versenken —  
 Den Tag verdunkeln sie nicht.

Laßt dieses nicht euch kümmern,  
Die Welt ist kugelrund,  
Und rollt von Westen gen Osten  
Beständig zu aller Stund'.

Und der das Lied euch gesungen,  
Hat auch die Welt sich beschaut;  
Er hat bei den Wilden gehaufet,  
Und sich mit ihnen erbaut.



## Ein französisches Lied.

Nach der Melodie: Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus.

Und siß' ich am Tische bei'm Glase Wein,  
Trink aus!

Und stimmen auch wacker die Freunde mit ein,  
Trink aus!

So geht mir zu Herzen das Heil der Welt:  
's ist gar zu erbärmlich damit auch bestellt,  
Trink aus, trink aus, trink aus!

Es treiben's die Leute zu Kraus!

Ich sollte nur tragen der Herrschaft Last,  
Trink aus!

Es stünde bald anders und besser fast.  
Trink aus!

Die Presse zuerst und die Wahlen frei,  
Die Presse, sie dient mir als Polizei.  
Trink aus, trink aus, trink aus!

Es treiben's die Leute zu Kraus!

Wann erst in dem Hause Vertrauen besteht,  
Trink aus!

Geht alles von selbst, was nimmer sonst geht.  
Trink aus!

Wir schaffen uns bald vor den Mönchen Ruh',  
Wir schicken die frommsten dem Chaves zu,  
Trink aus, trink aus, trink aus!

Es treiben's die Leute zu Kraus!

Es mögen die Städte verwalten sodann —

Trink aus!

Die eig'nen Geschäfte, es geht sie nur an,

Trink aus!

Regieren nur wenig, das Wenige gut,

Das hab' ich der Ruhe halber geruht,

Trink aus, trink aus, trink aus!

Es trieben's die Leute zu kraus!

Und merkt euch, ihr Freunde, wie trefflich es schafft:

Trink aus!

Die Liebe der Völker, da lieget die Kraft,

Trink aus!

Wie klingen die Gläser in heiliger Lust,

Wie schallt das Gebet mir aus jeglicher Brust,

Trink aus, trink aus, trink aus!

Der König hoch, und sein Haus!

Sind aber die Gläser und Flaschen erst leer,

Zu Bett!

Dann werden der Kopf und die Zunge mir schwer,

Zu Bett!

Mein Weib wird mich schelten, mein Herrschen ist aus,

Ich schleiche mich leise, ganz leise nach Haus,

Zu Bett, zu Bett, zu Bett!

Daß sie den Pantoffel nicht hätt!

## Kleidermacher - Muth.

Und als die Schneider revoltirt, —

Courage! Courage!

So haben gar grausam sie massakirt

Und stolz am Ende parlamentirt:

Herr König, das sollst du uns schwören.

Und drei Bedingungen wollen wir stell'n: —

Courage! Courage!

Schaff' ab, zum Ersten, die Schneider = Mamsell'n,

Die das Brod verkürzt uns Schneider = Gesell'n;

Herr König, das sollst du uns schwören.

Die brennende Pfeife, zum Andern, sei —

Courage! Courage!

Zum höchsten Aerger der Polizei,

Auf offener Straße uns Schneidern frei;

Herr König, das sollst du uns schwören.

Das Dritte, Herr König, noch wissen wir's nicht, —

Courage! Courage!

Doch bleibt es das Beste an der ganzen Geschicht',

Wir besteh'n auch darauf bis an's jüngste Gericht;

Das Dritte, das sollst du uns schwören.

## Das Dampfross.

Schnell! schnell, mein Schmidt, mit des Rosses Beschlag!  
 Derweil du zauderst verstreicht der Tag. —  
 „Wie dampfet dein ungeheures Pferd!  
 Wo eilst du so hin, mein Ritter werth?“ —

Schnell! schnell, mein Schmidt! Wer die Erde umkreist  
 Von Ost in West, wie die Schule beweist,  
 Der kommt, das hat er von seiner Müh',  
 An's Ziel um einen Tag zu früh.

Mein Dampfross, Muster der Schnelligkeit,  
 Läßt hinter sich die laufende Zeit,  
 Und nimmt's zur Stunde nach Westen den Lauf,  
 Kommt's gestern von Osten schon wieder herauf.

Ich habe der Zeit ihr Geheimniß geraubt,  
 Von Gestern zu Gestern zurück sie geschraubt,  
 Und schraube zurück sie von Tag zu Tag,  
 Bis einst ich zu Adam gelangen mag.

Ich habe die Mutter, sonderbar!  
 In der Stunde besucht, da sie mich gebar,  
 Ich selber stand der Kreißenden bei,  
 Und habe vernommen mein erstes Geschrei.

Viel tausend Mal, der Sonne voran,  
 Vollbracht' ich im Fluge noch meine Bahn,  
 Bis heut' ich hier zu besuchen kam  
 Großvater als glücklichen Bräutigam.

Großmutter ist die lieblichste Braut,  
 Die je mit Augen ich noch erschaut;  
 Er aber, grämlich, zu eifern geneigt,  
 Hat ohne Weit'res die Thür mir gezeigt.

Schnell! schnell, mein Schmidt! mich ekelt schier,  
 Die jetzt verläuft, die Zeit von Papier;  
 Zurück hindurch! es verlangt mich schon  
 Zu sehen den Kaiser Napoleon.

Ich sprech' ihn zuerst auf Helena,  
 Den Gruß der Nachwelt bring' ich ihm da;  
 Dann sprech' ich ihn früher beim Krönungsfest,  
 Und warn' ihn, — o hielt' er die Warnung fest!

Bist fertig, mein Schmidt? nimm deinen Gold,  
 Ein Tausend Neunhundert geprägtes Gold.  
 Zu Roß! Hurah! nach Westen gejagt,  
 Hier wieder vorüber, wann gestern es tagt! —

„Mein Ritter, mein Ritter, du kommst daher,  
 Wohin wir gehen, erzähle noch mehr;  
 Du weißt, o sag' es, ob fällt, ob steigt  
 Der Cours, der jetzt so schwankend sich zeigt?



„Ein Wort, ein Wort nur im Vertrau'n!  
Ist's weis' auf Rothschild Häuser zu bau'n?“ —  
Schon hatte der Reiter die Feder gedrückt,  
Das Dampfroß fern ihn den Augen entrückt.

## Die goldene Zeit.

Oh le bon siècle, mes frères,  
Que le siècle où nous vivons!

Armand Charlemagne.

(Fliegendes Blatt.)

Füllt die Becher bis zum Rand,  
Thut, ihr Freunde, mir Bescheid:  
Das befreite Vaterland,  
Und die gute gold'ne Zeit!  
Denn der Bürger denkt und glaubt,  
Spricht und schreibt nun alles frei,  
Was die hohe Polizei  
Erst geprüft hat und erlaubt.

Du eröffnest mir den Mund,  
Du geschwäß'ger Traubensaft,  
Und die Wahrheit mach' ich kund  
Rücksichtslos mit freud'ger Kraft.  
Steigt die Sonne, wird es Tag,  
Sinkt sie unter, wird es Nacht.  
Nehm' vor Feuer sich in Acht,  
Wer sich nicht verbrennen mag.

Ungeschickt zum Löschen ist,  
Wer da Del gießt, wo es brennt;  
Noch ist drum kein guter Christ,  
Der zu Mahom sich bekennt.

Scheut die Gule gleich das Licht,  
 Führt sich's doch vor'm Winde gut,  
 Besser noch mit Wind und Fluth,  
 Aber gegen beide nicht.

Wer nicht sehen kann, ist blind,  
 Wer auf Krücken geht, ist lahm;  
 Mancher redet in den Wind,  
 Mancher geht, so wie er kam.  
 Grünt die Erde weit und breit,  
 Glaube nicht den Frühling fern;  
 Rückwärts geh'n die Krebse gern,  
 Aber vorwärts eilt die Zeit.

Zwar ist nicht das Dunkle klar,  
 Doch ist nicht, was gut ist, schlecht;  
 Denn, was wahr ist, bleibt doch wahr,  
 Und, was recht ist, bleibt doch recht.  
 Goldes-Ueberfluß macht reich,  
 Aber Lumpen sind kein Geld.  
 Wer mit Steinen düngt sein Feld,  
 Macht gar einen dummen Streich.

An der Zeit, ist nicht zu spät,  
 Doch Gescheh'nes ist gesch'hen,  
 Und wer Disteln hat gesä't,  
 Wird nicht Weizen reifen seh'n.  
 Gestern war's, nun ist es heut',  
 Morgen bringt auch seinen Lohn;  
 Kluge Leute wissen's schon,  
 Nur sind Narren nicht gescheut.

Und am besten weiß, wer klagt,  
Wo ihn drückt der eig'ne Schuh;  
Wer zuerst nur A gesagt,  
Setzt vielleicht noch B hinzu;  
Denn, wie Adam Riese spricht,  
Zwei und zwei sind eben vier — — —  
Gott! wer pocht an uns're Thür?  
Ihr, verrathet mich nur nicht.

„Hebt auf das verruchte Nest,  
Sie mißbrauchen die Geduld.  
Setzt den Jacobiner fest,  
Wir sind Zeugen seiner Schuld;  
Er hat öffentlich gelehrt:  
Zwei und zwei sind eben vier.“ —  
Nein, ich sagte . . . . . „Fort mit dir!  
Daß die Lehre keiner hört!“

---

Shall we rouse the night-owl in a catch, that  
will draw three souls out of one weaver?

SHAKSPEARE Tw. N. Act. 2. Sc. 3.

Sollen wir die Nachteule mit einem Kanon aufstö-  
ren, der einem Leinweber drei Seelen aus dem Leibe  
haspeln könnte?

## K a n o n.

---

Das ist die Noth der schweren Zeit!

Das ist die schwere Zeit der Noth!

Das ist die schwere Noth der Zeit!

Das ist die Zeit der schweren Noth!

---

## Das Gebet der Wittwe.

Nach Martin Luther.

Die Alte wacht und betet allein  
 In später Nacht bei der Lampe Schein:  
 Laß unsern gnädigen Herrn, o Herr!  
 Recht lange leben, ich bitte dich sehr.

Die Noth lehrt beten.

Der gnädige Herr, der sie belauscht,  
 Vermeint nicht anders, sie sei berauscht;  
 Er tritt höchst selbst in das ärmliche Haus,  
 Und fragt gemüthlich das Mütterchen aus:

Wie lehrt Noth beten?

Acht Ruhe, Herr, die waren mein Gut,  
 Ihr Herr Großvater sog unser Blut,  
 Der nahm die beste der Ruhe für sich  
 Und kümmerte sich nicht weiter um mich.

Die Noth lehrt beten.

Ich flucht' ihm, Herr, so war ich bethört,  
 Bis Gott, mich zu strafen, mich doch erhört,  
 Er starb, zum Regimente kam  
 Ihr Vater, der zwei der Ruhe mir nahm.

Die Noth lehrt beten.

Dem flucht' ich arg auch ebenfalls,  
Und wie mein Fluch war, brach er den Hals;  
Da kamen höchst Sie selbst an das Reich  
Und nahmen vier der Ruhe mir gleich.

Die Noth lehrt beten.

Kommt Dero Sohn noch erst dazu,  
Nimmt der gewiß mir die letzte Ruh. —  
Laß unsern gnädigen Herrn, o Herr!  
Recht lange leben, ich bitte dich sehr.

Die Noth lehrt beten.

---

## K a t z e n n a t u r.

'S war 'mal 'ne Katzenkönigin,

Ja, ja!

Die hegte edlen Katzensinn,

Ja, ja!

Verstund gar wohl zu mausen,

Liebt' königlich zu schmausen,

Ja, ja! — Katzenatur!

Schlaf, mein Mäuschen, schlaf du nur!

Die hatt' 'nen schneeweißen Leib,

Ja, ja!

So schlank, so zart, die Hände so weich,

Ja, ja!

Die Augen wie Karfunkeln,

Sie leuchteten im Dunkeln,

Ja, ja! — Katzenatur!

Schlaf, mein Mäuschen, schlaf du nur!

Ein Edelmausjüngling lebte zur Zeit,

Ja, ja!

Der sah die Königin wohl von weit

Ja, ja!

'ne ehrliche Haut von Mäuschen,

Der kroch aus seinem Häuschen,

Ja, ja! — Mäusenatur!

Schlaf, mein Mäuschen, schlaf du nu



Der sprach: in meinem Leben nicht,

Ja, ja!

Hab' ich gesehen so süßes Gesicht,

Ja, ja!

Die muß mich Mäuschen meinen,

Sie thut so fromm erscheinen,

Ja, ja! — Mäusenatur!

Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur!

Der Maus: willst du mein Schätzchen sein?

Ja, ja!

Die Raß': ich will dich sprechen allein.

Ja, ja!

Heut' will ich bei dir schlafen —

Heut' sollst du bei mir schlafen —

Ja, ja! — Raßennatur!

Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur!

Der Maus, der fehlte nicht die Stund',

Ja, ja!

Die Raß', die lachte den Bauch sich rund,

Ja, ja!

Dem Schatz, den ich erkoren,

Dem zieh' ich 's Fell über die Ohren,

Ja, ja! — Raßennatur!

Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur!

## Der Frau Base kluger Rath.

**M**öchtest du den Jungen haben?  
 Den gesunden, frischen, üpp'gen,  
 Blondgelockten, schönen Knaben?  
 Ei, ein wahres Zuckerpüppchen!  
 Eine Lust mit dem zu leben!  
 Mußt um ihn dir Mühe geben;  
 Ja, der ist ein schmucker Mann!  
     Kraße, kraße, kraße, Trulle,  
 Dir den hübschen Jungen an!

Oder den, nach altem Brauche,  
 Mit Dreimaster, Puderzopfe,  
 Dünnen Beinen, dickem Bauche,  
 Kupfernas' und Wackelkopfe?  
 Stirbt er, giebt es viel zu erben;  
 Und was sollte der nicht sterben?  
 Ja, der ist ein reicher Mann!  
     Kraße, kraße, kraße, Trulle,  
 Kraße dir den Alten an.

Oder den vom Militäre?  
 Silber auf dreifarb'gem Tuche —  
 Federhut — „auf meine Ehre!“  
 Lügt er auch, wie aus dem Buche.

Bornehm wirst du, Eure Gnaden!  
 Kommt das Bürgergrob zu Schaden,  
 Hältst du's mit dem Edelmann.

Kraße, Kraße, Kraße, Trulle,  
 Kraße dir den Leutnant an!

Oder wen du kannst, den Lahmen  
 Wie den Krummen, laß dich warnen:  
 Oft von Allen, die da kamen,  
 Bleibt nicht Einer in den Garnen.  
 Einen Mann nur! heut' zu Tage  
 Geht die allgemeine Klage:  
 Jede kriegt nicht einen Mann.

Kraße, Kraße, Kraße, Trulle,  
 Dir den Ersten Besten an!

## Recht empfindsam.

T o c h t e r.

**M**eine theuren Eltern, habt Erbarmen,  
 Laßt mein Leid erweichen euren Sinn,  
 Nähm' ich diesen Mann, in seinen Armen  
 Welkt' ich, zarte Blume, bald dahin!

V a t e r.

Mutter, sieh', wie sie sich zieret!  
 Hör', du dumme Trine, du,  
 Einen Mann sollst du bekommen,  
 Greif' mit beiden Händen zu.

T o c h t e r.

Rauher Wirklichkeit nur mag er fröhnen;  
 Ohne Zartheit, ohne Poesie,  
 Ungebildet, kann er nur mich höhnen,  
 Mich verstehen, nein, das wird er nie!

V a t e r.

Mutter, die verfluchten Bücher  
 Müssen ihr den Kopf verdreh'n.  
 Waren wir denn je gebildet?  
 Konnten wir uns je versteh'n?

T o c h t e r.

Wo die Herzen fremd einander blieben,  
 Knüpft ihr nicht ein gottgefällig Band;  
 Weder achten kann ich ihn, noch lieben,  
 Nimmermehr erhält er meine Hand!

V a t e r.

Mutter, hör' die dumme Trine,  
 Hör' doch, was es Neues giebt!  
 Haben wir uns je geachtet?  
 Haben wir uns je geliebt?

D o c h t e r.

Lieber will ich in ein Kloster fliehen,  
 Giebt's kein Kloster, in mein frühes Grab;  
 Wohl denn! dieser Schmach mich zu entziehen,  
 Stürz' ich in die Wellen mich hinab!

V a t e r.

Hast du endlich ausgeredet?  
 Gut, du bleibst mir heut' zu Haus,  
 Hält'st dein Maul und nimmst den Bengel,  
 Punktum, und das Lied ist aus.

P o l t e r a b e n d.

Woher, Alte, deine schönen  
 Saunen? willst du uns erfreuen?  
 Willst du dich mit uns versöhnen?  
 Nein, die Alte will noch freien,  
 Nein, sie will, vor Thoreschlusse,  
 Humpeln noch mit lahmem Fuße,  
 Und um welchen Preis es sei,

Ei, ei!

Noch ein Länglein, oder zwei.

Hurtig, hurtig! liebe Lene,  
 Her die Schminke, die Perücke;  
 Bringe her mir meine Zähne,  
 Meinen Busen, meine Krücke;  
 Also will ich seiner harren. —  
 Hör' ich nicht die Thüre knarren? —  
 Ist er's? — Nein — es geht vorbei.

Ei, ei!

Töpfe werfen sie entzwei.

Testament und Ehepакten  
 Hat der Schreiber wohl geschrieben;  
 Beides nahm er zu den Akten,  
 Also darf ich frei ihn lieben.

Also will ich seiner harren. —  
 Hör' ich nicht die Thüre knarren? —  
 Ist er's? — Nein — es geht vorbei.

Ei, ei!

Töpfe werfen sie entzwei.

Wird der Priester, wird der Küster,  
 Werden bald die Gäste kommen?  
 Und mein Bräutigam! o wüßt' er,  
 Wie ich seiner, liebentglommen,  
 Bangend harre, wie ich schmachte? — —  
 Klopft er? — Ist er's? — Sachte, sachte!  
 Ungebet'ne sind dabei.

Ei, ei!

Sind die Leichenträger frei.

Legen mich die schwarzen Leute  
 Einsam in ein enges Bette,  
 Schleppen sich mit ihrer Beute  
 Langsam nach der Ruhestätte;  
 Priester, Bräutigam und Gäste  
 Singen fröhlich bei dem Feste, —  
 Auch die Rede war vorbei —

Ei, ei!

Nicht ein Tänzlein, oder zwei!

## Der vortreffliche Mantel.

---

Liebe Tochter, was klagst du so sehr  
Um diesen Einen?  
's giebt ja der hübschen Jünglinge mehr,  
Laß ab zu weinen.

Liebe Mutter, es fällt mir nicht ein  
Um ihn zu klagen;  
Um den Mantel klag' ich allein,  
Ich will's dir sagen.

Ach der gute Mantel, beschwert  
Mit silbernen Ketten!  
Den behielt er noch unverzehrt,  
Wenn den wir nur hätten!

---



## E i d d e r T r e u e.

Mißtrauest, Liebchen, du der flücht'gen Stunde,  
 Des Augenblickes Lust?  
 Bist Brust an Brust du nicht, und Mund an Munde,  
 Der Ewigkeit bewußt?


Ich soll nur dir, und ewig dir gehören;  
 Du willst darauf ein Pfand:  
 Wohlan! ich will's mit kräft'gem Eid beschwören,  
 Ich hebe meine Hand:

Ich schwör's, elftausend heilige Jungfrauen,  
 Bei eurem keuschen Bart;  
 Bei Jakob's Leitersprosse, die zu schauen  
 In Mailand wird bewahrt;

Ich schwör' es noch, zu mehrerem Gewichte —  
 Ein unerhörter Schwur! —  
 Bei'm Vorwort zu des Kaisers Karl Geschichte,  
 Und bei des Windes Spur;

Bei'm Schnee, der auf dem Libanon gefallen  
 Im lezt vergang'nen Jahr;  
 Bei ihil, Nemo, und dem andern Allen,  
 Was nie sein wird noch war.

Und falls ich dennoch jemals untreu würde,  
Vergäße jemals dein,  
So soll mein Eid verbleiben ohne Würde,  
Und ganz unbündig sein.



## M i n n e d i e n s t.

Während dort im hellen Saale  
 Lustberauscht die Gäste wogen,  
 Hält ein Ritter vom Gedränge  
 Einsam sich zurückgezogen.

Wie er von dem Sopha aufblickt,  
 Wo er ruhet in Gedanken,  
 Sieht er neben sich die Dame,  
 Der er dienet sonder Wanken.

Sind es Sterne, sind es Sonnen,  
 Die in meiner Nacht sich zeigen  
 Sind's die Augen meiner Herrin,  
 Welche über mich sich neigen?

Schmeichler, Schmeichler! Sterne, Sonnen  
 Sind es nicht, wovon ihr dichtet;  
 Sind die Augen einer Dame,  
 Die auf euch sie bittend richtet. —

Herz und Klinge sind euch eigen,  
 Schickt mich aus auf Abenteuer,  
 Heißt im Kampfe mich bestehen  
 Riesen, Drachen, Ungeheuer. —

Nein, um mich, mein werther Ritter,  
 Soll kein Blut den Boden färben;  
 Um ein Glas Gefror'nes bitt' ich,  
 Lasset nicht vor Durst mich sterben. —

Herrin, in dem Dienst der Minne  
 Wollt' ich gern mein Leben wagen,  
 Aber hier durch das Gedränge  
 Wird es schwer sich durchzuschlagen.

Und sie bittet, und er gehet, —  
 Kommt zurück, wie er gegangen:  
 Nein! ich konnte, hohe Herrin,  
 Kein Gefrorenes erlangen.

Und sie bittet wieder, wieder  
 Bagt er's, immer noch vergebens:  
 Nein! man bringt durch jene Thüre  
 Mit Gefahr nur seines Lebens.

Ritter, Ritter, von Gefahren  
 Sprachet ihr, von Kämpfen, Schlachten;  
 Und ihr laßt vor euren Augen  
 Ohne Hülfe mich verschmachten.

in's wogende Gewühle  
 Ist der Ritter vorgebrungen,  
 Dort verfolgt er einen Diener,  
 Hat den Raub ihm abgerungen.

Und die Dame schaut von Ferne,  
Wie mit hochgehalt'ner Schaale  
Er sich durch den Reigen windet  
In dem engen, vollen Saale;

Sieht in eines Fensters Ecke  
Glücklich seinen Fang ihn bergen,  
Sieht ihn hinter die Gardine  
Ihren Augen sich verbergen;

Sieht ihn selber dort gemächlich  
Das Groberte verschlingen,  
Wischen sich den Mund und kommen,  
Ihr betrübte Kunde bringen:

Gern will ich mein Leben wagen,  
Schickt mich aus auf Abenteuer,  
Heißt im Kampfe mich bestehen  
Riesen, Drachen, Ungeheuer.

Aber hier, o meine Herrin,  
Hier ist alles doch vergebens,  
Und man bringt durch jene Thüre  
Mit Gefahr nur seines Lebens.

---

## L e b e w o h l.

**W**er sollte fragen: wie's geschah?  
 Es geht auch Andern eben so.  
 Ich freute mich, als ich dich sah,  
 Du warst, als du mich sah'st, auch froh.

Der erste Gruß, den ich dir bot,  
 Macht' uns auf einmal beide reich;  
 Du wurdest, als ich kam, so roth,  
 Du wurdest, als ich ging, so bleich.

Nun kam ich auch Tag aus, Tag ein,  
 Es ging uns beiden durch den Sinn;  
 Bei Regen und bei Sonnenschein  
 Schwand bald der Sommer uns dahin.

Wir haben uns die Hand gedrückt,  
 Um nichts gelacht, um nichts geweint,  
 Gequält einander und beglückt,  
 Und haben's redlich auch gemeint.

Dann kam der Herbst, der Winter gar,  
 Die Schwalbe zog, nach altem Brauch,  
 Und: lieben? — lieben immerdar? —  
 Es wurde kalt, es fror uns auch.

Ich werde geh'n in's fremde Land,  
Du sagst mir höflich: Lebe wohl!  
Ich küsse höflich dir die Hand,  
Und nun ist alles, wie es soll.

## F r ü h l i n g s l i e d

**W**ohl war der Winter ein harter Gast,  
 Den armen, den trauernden Vögeln verhaßt,  
     Die fröhlich wieder nun singen;  
 Aus blauer Luft, auf grüner Flur,  
     Wie hört man's munter erklingen!

Und als sich der Wald auf's Neue belaubt,  
 Da hat es mir nicht zu weilen erlaubt,  
     Ich mußte hinaus und wandern;  
 Es singen so lustig die Vögel umher,  
     Ich singe mein Lied, wie die andern.

Und komm' ich an's Wirthshaus, so fehr' ich ein:  
 Frau Wirthin, Frau Wirthin, ein gut Glas Wein,  
     Ich habe mich durstig gesungen.  
 Da kommt mit dem Weine die Tochter sogleich  
     So munter zu mir gesprungen.

Der Wein, den du schenkst, er ist fürwahr  
 So roth wie dein Mund, wie dein Auge so klar,  
     Gar kräftig und lieblich zu schlürfen;  
 Und darf ich dich anseh'n und trinken den Wein,  
     So werd' ich wohl singen auch dürfen.



Ich habe so eben ein Lied mir erdacht,  
 Und hab' es für dich ganz eigens gemacht,  
     Hab's nimmer zuvor noch gesungen;  
 So höre mir zu, du rosiges Maid,  
     Und sprich: ob's gut mir gelungen?

Ich liebe den Frühling, des Waldes Grün,  
 Der Vögel Gesang, der Bienen Bemüh'n,  
     Der Blumen Farben und Düfte,  
 Den Strahl der Sonne, des Himmels Blau,  
     Den Hauch der wärmeren Lüfte.

Sieh' dort am Thor, was die Schwalben thun,  
 Wie ämsig sie fliegen, sie werden nicht ruh'n,  
     Bis fertig ihr Nestchen sie schauen;  
 Ich sang, wie die Vögel, mein munteres Lied,  
     Vergaß, ein Nest mir zu bauen.

Ich liebe, die frischer als Waldes-Grün,  
 Noch ämsiger schafft als sich Bienen bemü'h'n,  
     Vor der die Rosen sich neigen,  
 Deren Blick mich erwärmt wie der Sonne Strahl,  
     Daß Lieder dem Busen entsteigen.

Ich habe gesungen, was sagest du nun?  
 Sieh' dort am Thor, was die Schwalben thun!  
     Was sollt' es uns nicht gelingen?  
 Frau Birthin, Frau Mutter, sie kommt eben recht,  
     Sie soll noch ihr Amen uns singen.

## Hochzeitlieder.

## 1.

Es steh'n in unserm Garten  
 Der blühenden Rosen genung, —  
 Dir blüht, noch schöner als Rosen,  
 Ein Mägdlein so frisch und so jung.

Ich habe mit Fleiß gewählt  
 Die schönsten Rosen zum Strauß, —  
 Du küssest die rosigten Lippen  
 Und lachst am Ende mich aus.

## 2.

Rosen in dem Maien,  
 Und der Liebe Fest!  
 Schwalben und die Lieben  
 Bauen sich ihr Nest.

Maienrosen, wieder,  
 Schwalben, Liebe gar!  
 Und ich werde wieder  
 Jung im grauen Haar.

## 3.

Wer doch durch des Festes Hallen  
 Ballet mit dem Kranz im Haar?  
 Ach, die Beste ist's von Allen,  
 Sie, die uns die Liebste war.

Und wer tritt mit freud'ger Eile  
 Schön und stolz an ihrer Hand?  
 Hier schoß Amor gold'ne Pfeile,  
 Und sein Bruder knüpft das Band.

Und ich seh' die Götter nieder=  
 steigen mit der Scherze Chor,  
 Und ich singe Glückeslieder,  
 Und ich blicke froh empor.

Liebeleben, Glückesbande,  
 Langes Leben, ew'ges Fest!  
 Tauben durch des Friedens Lande,  
 Viele Jungen in das Nest!

Immer froh und ohne Sorgen,  
 Alles, alles muß gedeih'n,  
 Und ihr sollt mit jedem Morgen  
 Glücklicher und jünger sein.

## In malayischer Form.

## 1.

Genug gewandert.

Es schwingt in der Sonne sich auf  
 Ein Bienchen in guldiger Pracht. —  
 Bin müde vom irren Lauf,  
 Erstarrt von der Kälte der Nacht.

Ein Bienchen in guldiger Pracht,  
 In würziger Blumen Reih'n —  
 Erstarrt von der Kälte der Nacht,  
 Begehr' ich nach stärkendem Wein.

In würziger Blumen Reih'n  
 Bist, Rose, die herrlichste du. —  
 Begehr' ich nach stärkendem Wein,  
 Wer trinket den Becher mir zu?

Bist, Rose, die herrlichste du,  
 Die Sonne der Sterne fürwahr! —  
 Wer trinket den Becher mir zu  
 Aus der rosigten Mädchen Schaar?

Die Sonne der Sterne, fürwahr  
 Die Rose entfaltetete sich, —  
 Aus der rosigten Mädchen Schaar  
 Umfängt die lieblichste mich.

Die Rose entfaltetete sich,  
 Das Bienchen wird nicht mehr geseh'n. —  
 Umfängt die Lieblichste mich,  
 Ist's fürder um's Wandern gescheh'n.

## 2.

## Die Korbflechterin.

Der Regen fällt, die Sonne scheint,  
 Die Windfahn' dreht sich nach dem Wind, —  
 Du find'st uns Mädchen hier vereint,  
 Und singest uns ein Lied geschwind.

Die Windfahn' dreht sich nach dem Wind,  
 Die Sonne färbt die Wolken roth, —  
 Ich sing' euch wohl ein Lied geschwind,  
 Ein Lied von übergroßer Noth.

Die Sonne färbt die Wolken roth,  
 Ein Vogel singt und lockt die Braut —  
 Was hat's für übergroße Noth  
 Bei Mädchen fein, bei Mädchen traut?

Ein Vogel singt und lockt die Braut,  
 Dem Fische wird das Netz gestellt, —  
 Ein Mädchen fein, ein Mädchen traut,  
 Ein rasches Mädchen mir gefällt.

Dem Fische wird das Netz gestellt,  
 Es sengt die Fliege sich am Licht,  
 Ein rasches Mädchen dir gefällt,  
 Und du gefällst dem Mädchen nicht.

## 3.

## T o d t e n k l a g e .

Windbraut tobet unverdrossen,  
 Gule schreiet in den Klippen, —  
 Weh'! euch hat der Tod geschlossen,  
 Blaue Augen, ros'ge Lippen!

Gule schreiet in den Klippen,  
 Grausig sich die Schatten senken —  
 Blaue Augen, ros'ge Lippen!  
 Hin mein Lieben, hin mein Denken!

Grausig sich die Schatten senken,  
 Regen strömt in kalten Schauern. —  
 Hin mein Lieben, hin mein Denken!  
 Weinen muß ich stets und trauern.

Regen strömt in kalten Schauern.  
 Zieh'n die Wolken wohl vorüber? —  
 Weinen muß ich stets und trauern,  
 Und mein Blick wird trüb' und trüber.

Zieh'n die Wolken wohl vorüber,  
 Strahlt ein Stern in ew'gem Lichte. —  
 Ach! mein Blick wird trüb' und trüber,  
 Bis ich ihn nach oben richte.

## Das Kind an die erloschene Kerze.

Du arme, arme Kerze,  
 Gibst fürder keinen Schein,  
 Erloschen ist so schnelle  
 Dein Licht, das freud'ge, helle,  
 O mußt' es also sein!  
 Du arme, arme Kerze,  
 Gibst fürder keinen Schein!

's ist nicht, weil ich nun weilen  
 Muß in der Dunkelheit!  
 O brenntest du nur immer,  
 Und gáb' dein lieber Schimmer  
 Nur Andern Freudigkeit!  
 's ist nicht, weil ich nun weilen  
 Muß in der Dunkelheit!

Du arme, arme Kerze,  
 Gibst fürder keinen Schein!  
 's ist nicht, weil ich alleine  
 Im Dunkeln bin und weine,  
 Ich bin ja gern allein!  
 Du arme, arme Kerze,  
 Gibst fürder keinen Schein

## Der Glücksvogel.

Es fliegt ein Vogel in dem Hain,  
 Und singt und lockt: man soll' ihn fangen.  
 Es fliegt ein Vogel in dem Hain,  
 Aus dem Hain in den Wald, in die Welt hinein,  
 In die Welt und über die See.

Und könnte wer den Vogel fangen,  
 Der würde frei von aller Pein,  
 Von aller Pein und Weh'!

Es fliegt der Vogel in dem Hain,  
 „D könnt' ich mir den Vogel fangen!“  
 Es fliegt der Vogel in dem Hain,  
 Aus dem Hain in den Wald, in die Welt hinein,  
 In die Welt und über die See.

„D könnt' ich mir den Vogel fangen,  
 So würd' ich frei von aller Pein,  
 Von aller Pein und Weh'!“

Der Knabe lief wohl in den Hain;  
 Er will den schönen Vogel fangen:  
 Der Vogel flog wohl aus dem Hain,  
 Aus dem Hain in den Wald, in die Welt hinein,  
 In die Welt und über die See.

Und hat der Knab' ihn erst gefangen,  
 So wird er frei von aller Pein,  
 Von aller Pein und Weh'!



## F a m i l i e n f e s t.

(Lithauisch.)

Der Vater ging auf die Jagd in den Wald;  
Ein gutes Wild ersah er sich bald.

Er legte wohl an, er drückte los,  
Der Sperling fiel auf das weiche Moos.

Die Brüder luden zu Schlitten den Fang,  
Und schleiften ihn heim, und jubelten lang'.

Die Töchter schnell das Feuer geschürt,  
Sie rupften und sengten ihn, wie sich's gebührt.

Die Mutter briet und schmort' ihn gleich,  
Der Braten war köstlich und schmackhaft und weich.

Geschäftig trugen die Schwestern ihn auf;  
Es kamen die fröhlichen Gäste zu Haus.

Sie setzten zu Tisch sich und saßen fest,  
Und thaten sich gütlich bei'm weiblichen Fest.

Sie schmaussten den Sperling in guter Ruh,  
Und tranken drei Fässer des Bieres dazu.

## Verrathene Liebe.

(Neugriechisch.)

Da Nachts wir uns küßten, o Mädchen,  
Hat keiner uns zugeschaut;  
Die Sterne, sie standen am Himmel,  
Wir haben den Sternen getraut.

Es ist ein Stern gefallen,  
Der hat dem Meer uns verklagt,  
Da hat das Meer es dem Ruder,  
Das Ruder dem Schiffer gesagt.

Da sang derselbe Schiffer  
Es seiner Liebsten vor,  
Nun singen's auf Straßen und Märkten  
Die Mädchen und Knaben im Chor

## Die Quelle.

---

Unsre Quelle kommt im Schatten  
 Duft'ger Linden an das Licht,  
 Und wie dort die Vögel singen,  
 Nein, das weiß doch Jeder nicht!

Und das Mädchen kam zur Quelle,  
 Einen Krug in jeder Hand,  
 Wollte schnell die Krüge füllen,  
 Als ein Jüngling vor ihr stand.

Mögen wohl geplaudert haben,  
 Kam das Mädchen spät nach Haus:  
 Gute Mutter, sollst nicht schelten,  
 Sandtest selbst ja mich hinaus.

Geht man leicht zur Quelle, trägt man  
 Doch zu Haus ein schwer Gewicht,  
 Und wie dort die Vögel singen —  
 Mutter, nein, das weißt du nicht!

---

## Der Gemsen-Jäger und die Sennerin.

Nimm mich verirrtten Jäger,  
 Du gute Sennerin, auf;  
 Es lockte mich über die Gletscher  
 Die Gemse mit flüchtigem Lauf.

Bin fremd auf dieser Alpe,  
 Verlassen für und für;  
 In rauher Nacht verschließe  
 Nicht hart mir deine Thür. —

Muß, Jäger, wohl sie verschließen,  
 Ich bin ja ganz allein,  
 Gar eng ist meine Hütte,  
 Für dich kein Lager daren. —

Nur Schutz an deinem Heerde,  
 Ein Lager begehrt' ich nicht;  
 Ich scheide, sobald die Gletscher  
 Sich färben mit röthlichem Licht. —

Und wenn ich ein dich ließe . . . ,  
 O Jäger, laß mich in Ruh',  
 Nachrede gab's und Geschichten;  
 Was sagte der Hirt dazu? —

Der Hirt soll nicht mich hören,  
 Das, Gute, versprech' ich dir:  
 Ich halte mich friedlich und stille,  
 Befürchte doch nichts von mir. —

Und willst du dich halten, o Jäger,  
 Ein stiller und friedlicher Gast,  
 So werd' ich herein dich lassen;  
 Die Nacht ist zu grausig doch fast.

Sie öffnete leise die Thüre  
 Und ließ den Jäger herein;  
 Es loberte gastlich vom Heerde  
 Die Flamme mit freundlichem Schein.

Und bei dem Scheine sahen  
 Die Beiden sich staunend an —  
 Die Nacht ist ihnen vergangen,  
 Der Morgen zu dämmern begann.

Wie ließ ich dich ein, o Jäger,  
 Ich weiß nicht, wie es kam;  
 Nun röthet der Morgen die Gletscher  
 Und meine Wangen die Scham.

O lieber, lieber Jäger,  
 So schnell vergangen die Nacht!  
 Auf, auf! du mußt nun scheiden,  
 Bevor der Hirt noch erwacht.

Und muß für heut' ich scheiden,  
So bleibe, du Gute, mir hold;  
Hast keinen Grund zu weinen,  
Nimm diesen Ring von Gold.

Ein Haus, das mir gehöret,  
Dort drüben im anderen Thal,  
Mein Stützen, auf Gletscher und Felsen  
Die flüchtigen Gensfen zumal:

Ich kann dich ehrlich ernähren,  
Du liebe Gennerin mein;  
Und steigt zu Thal der Winter,  
Soll unsere Hochzeit sein.

---

## Die Jungfrau von Stubbenkammer.

V o l k s s a g e.

Ich trank in schnellen Zügen  
 Das Leben und den Tod  
 Bei'm Königsstuhl auf Rügen  
 Am Strand im Morgenroth.

Ich kam am frühen Tage  
 Nachsinnend einsam her,  
 Und lauscht' dem Wellenschlage,  
 Und schaute über's Meer.

Wie schweifend aus der Weite  
 Mein Blick sich wieder neigt,  
 Da hat sich mir zur Seite  
 Ein Feenweib gezeigt.

An Schönheit sondergleichen,  
 Wie nimmer Augen sah'n,  
 Mit gold'ner Kron' und reichen  
 Gewändern angethan.

Sie kniet' auf Felsensteinen,  
 Umbrandet von der Fluth,  
 Und wusch, mit vielem Weinen,  
 Ein Tuch besleckt mit Blut.

Umsonst war ihr Beginnen,  
 Sie wusch und wusch mit Fleiß,  
 Der böse Fleck im Kinnen  
 Erschien doch nimmer weiß.

Da sah sie unter Thränen  
 Mich an, und bittend fast;  
 Da hat ein heißes Sehnen  
 Mich namenlos erfaßt.

„Gegrüßet mir, du blendend,  
 Du wunderfames Bild! — —“  
 Sie aber, ab sich wendend,  
 Sprach schluchzend aber mild:

„Ich weine trüb' und trüber  
 Die Augen mir und blind;  
 Gar Viele zieh'n vorüber,  
 Und nicht ein Sonntagskind.


Nach langem, bangem Hoffen  
 Erreichst auch du den Ort —  
 O hättest du getroffen  
 Zum Gruß das rechte Wort!

Hätt'st du Gott helf'! gesprochen,  
 Ich war erlöst und dein,  
 Die Hoffnung ist gebrochen,  
 Es muß geschieden sein!“ —



Da stand sie auf zu gehen,  
Das Tuch in ihrer Hand,  
Und, wo die Pfeiler stehen,  
Versank sie und verschwand.

Ich trank in schnellen Zügen  
Das Leben und den Tod  
Bei'm Königsstuhl auf Rügen  
Am Strand im Morgenroth.



## Das Burgfräulein von Windeck.

Halt an den schnaubenden Rappen,  
 Verblendeter Rittersmann!  
 Gen Windeck fleucht, dich verlockend  
 Der lustige Hirsch hinan.

Und vor den mächtigen Thürmen,  
 Vom äußer'n verfallenen Thor  
 Durchschweifte sein Auge die Trümmer,  
 Worunter das Wild sich verlor.

Da war es so einsam und stille,  
 Es brannte die Sonne so heiß,  
 Er trocknete tiefaufathmend  
 Von seiner Stirne den Schweiß.

„Wer brächte des köstlichen Weines  
 Mir nur ein Trinkhorn voll,  
 Den hier der verschüttete Keller  
 Verborgen noch hegen soll?“

Kaum war das Wort beflügelt  
 Von seinen Lippen entfloh'n,  
 So bog um die Epheu-Mauer  
 Die sorgende Schaffnerin schon.

Die zarte, die herrliche Jungfrau,  
 In blendend weißem Gewand,  
 Den Schlüsselbund im Gürtel,  
 Das Trinkhorn hoch in der Hand.

Er schlürfte mit gierigem Munde  
 Den würzig köstlichen Wein,  
 Er schlürfte verzehrende Flammen  
 In seinen Busen hinein.

Des Auges klare Tiefe!  
 Der Locken flüssiges Gold! —  
 Es falteten seine Hände  
 Sich flehend um Minnesold.

Sie sah ihn an mitleidig  
 Und ernst und wunderbar,  
 Und war so schnell verschwunden,  
 Wie schnell sie erschienen war.

Er hat seit dieser Stunde,  
 An Windeck's Trümmer gebannt,  
 Nicht Ruh', nicht Rast gefunden,  
 Und keine Hoffnung gekannt.

Er schlich im wachen Traume,  
 Gespenstig, siech und bleich,  
 Zu sterben nicht vermögend,  
 Und keinem Lebendigen gleich.

Sie sagen: sie sei ihm zum Andern  
Erschienen nach langer Zeit,  
Und hab' ihn geküßt auf die Rippen,  
Und so ihn vom Leben befreit.



## Herzog Huldreich und Beatrix.

---

Herr Huldreich, der Herzog im Böhmerland,  
 Er jagt auf den Höhen zur Stund';  
 Die Bäuerin wäscht die Leinewand  
 Am Bach im schattigen Grund.

„Bedürftig und müde verirrtest du  
 Dich Jäger in unser Thal;  
 Laß hier dich nieder zu kurzer Ruh,  
 Und theile mit mir das Mahl.“ —

Hab' Dank, hab' Dank, du freundliches Kind,  
 Du spendest, wo mancher raubt;  
 Wie mir ermattet die Glieder sind,  
 Sinkt sorgenschwer auch mein Haupt. —

„Und naht die Sorge bei freudiger Jagd  
 Dir Jäger im lustigen Wald?  
 Wann nagend den alten Vater sie plagt,  
 Verscheuchet mein Lied sie bald.“ —

Kein Lied aus treuer, freudiger Brust!  
 So einsam inmitten der Schaar!  
 Kein Stern der heiteren, innigen Lust,  
 Kein Aug', wie das deine so klar! —

„Doch leuchtet aus kühngewölbtem Braun  
 Mildfreundlich dein Augensterne;  
 Wer möchte nicht in den Himmel schau'n,  
 Wer nicht in das Auge dir gern?“

Zu mir hinauf wohl manche sah,  
 Frug nicht nach des Auges Licht,  
 Und hätte gestanden ein Anderer da  
 Statt meiner, sie merkt' es nicht. —

„Auf, Jäger, es mag geschieden nun sein;  
 Dort windet dein Pfad sich hinan.  
 Noch schaut' ich in's Auge dem Vater allein,  
 Sonst keinem anderen Mann.“ —

Mißdeute nicht ein trübes Wort,  
 Das nicht, du Gute, dir galt;  
 Und schickst du von hinnen mich zürnend fort,  
 Wo find' ich auf Erden noch Halt? —

„Ich zürne nicht, wie du es meinst,  
 Ich bin vom Zürnen, wie fern!  
 Gott segne dich, und die dereinst  
 Wird deines Himmels Stern.“ —

Gott segne dich, du liebe Maid;  
 Noch Eins verkünde mir mild:  
 Gedenk' ich dein in Freud' und Leid,  
 Wie nenn' ich das süße Bild? —

„Beatrix nennt der Vater mich,  
 Desß Hütte dort sich zeigt;  
 Du aber sprich, wie nenn' ich dich,  
 Der huldbreich sich mir geneigt?“ —

Beatrix, Heilesbringerin!

Wohl wirst du als solche bekannt;  
 Und fragest nach mir? mit zartem Sinn  
 Hast selbst du mich eben genannt. —

„Du Huldbreich? hab' ich's doch gedacht,  
 Wie unser Herzog schier,  
 Und kam' er daher in der Herrschaft Pracht,  
 Ich blickte doch nur nach dir.“ —

Ich dünkte der Freude mich fremd noch fast,  
 Und hab's dir, Beatrix, vertraut;  
 Doch wenn um Liebe du Liebe hast,  
 Verbinde der Ring mir die Braut. —

„Du lieber, du seltsamer Jägersmann,  
 So Huld = mir und Liebe = reich;  
 Den Ring, den nehm' ich vom Vater nur an,  
 Ich führe zum Alten dich gleich.“ —

Wohlan, wohlan du süße Gestalt,  
 Ich werb' um deine Hand;  
 Der Alte findet den Bessern, halt!  
 Doch nicht im böhmischen Land. —

Da kamen die stolzen Genossen der Jagd  
Den Herzog suchend einher,  
Es dienet der Herr der Bauernmagd,  
Sie zürnen und schelten sie sehr. —

Was zürnt ihr und scheltet die Bauernmagd?  
Die heut euch dünket zu klein,  
Sie wird, bevor der Morgen noch tagt,  
Wohl über euch Herzogin sein.

---



## Die Mutter und das Kind.

**W**ie ward zu solchem Jammer  
 Der stolzen Mutter Lust?  
 Sie weint in öder Kammer,  
 Kein Kind an ihrer Brust;  
 Das Kind gebettet haben  
 Sie in den schwarzen Schrein,  
 Und tief den Schrein vergraben,  
 Als müßt' es also sein.

Wie da die Erde fallend  
 Auf den versenkten Sarg  
 Ihn dumpf und schaurig schallend  
 Vor ihren Augen barg,  
 Hat Thränen sie gefunden,  
 Die nicht zu hemmen sind,  
 Sie weint zu allen Stunden  
 Um ihr geliebtes Kind.

Wann And'rer Lust und Sorgen  
 Der laute Tag bescheint,  
 Weilt schweigsam sie verborgen  
 In finst'rer Klaus' und weint;  
 Wann And'rer Schmerzen lindert  
 Die Nacht, und alles ruht,  
 Bergießt sie ungehindert  
 Der Thränen bittere Fluth.

Wie einst sie unter Thränen  
 Die stumme Mitternacht  
 In hoffnungslosem Sehnen  
 Verstört herangewacht,  
 Sieht wunderbarer Weise  
 Das Kindlein sie sich nah'n,  
 Es tritt so leise, leise,  
 Es sieht sie traurend an.

O Mutter, in der Erden  
 Gewinn' ich keine Rast,  
 Wie sollt' ich ruhig werden,  
 Wenn du geweinet hast?  
 Die Thräne fühl' ich rinnen  
 Zu mir ohn' Unterlaß,  
 Mein Hemdlein und das Binnen,  
 Sie sind davon so naß.

O Mutter, laß dein Fächeln  
 Hinab in's feuchte Haus  
 Mir laue Lüfte fächeln,  
 Dann trocknet's wieder aus,  
 Und scheint deinem Kinde  
 Dein Auge wieder klar,  
 Umblüth'n es Ros' und Winde,  
 Wie sonst es oben war.

O weine nicht! sei munter!  
 Was helfen Thränen dir?  
 Komm lieber doch hinunter  
 Und lege dich zu mir;

Da magst du leise kosen  
Mit deinem Kindelein,  
Du liegst auf weichen Rosen  
Und schläffst so ruhig ein.

Sie hat aus süßem Munde  
Die Warnung wohl gehört,  
Sie hat von dieser Stunde  
Zu weinen aufgehört.

Wohl bleichten ihre Wangen,  
Doch blieb ihr Auge klar;  
Sie ist hinab gegangen,  
Wo schon ihr Liebling war.

---

## D e r   K r a n k e .

(Nach Millevoye.)

Sei mir gegrüßt, o mein geliebter Wald!  
 Du Schauplatz meiner Kindheit froher Spiele,  
 Zum letzten Mal gegrüßt! ich scheid' bald. —  
 So jung annoch, und schon am letzten Ziele!.

Dein Laub wird gelb und gelber, fällt schon ab,  
 Ich seh' es wohl, und fühle mich gebrochen,  
 Und blicke trauernd in mein frühes Grab.  
 Im Sommer hat der Arzt zu mir gesprochen:

Es prangt der Wald im grünen Schmuck noch heut',  
 Du siehst ihn bald sich einmal noch entfärben,  
 Und wann der Herbst sein falbes Laub verstreut,  
 So wirst du, Früh-Verwelkter, selber sterben.

Es ist ein Gestern worden, unerhört!  
 Das Heut', wo du im grünen Schmuck gepranget;  
 Herbst ist's: es fällt dein Laub, wie sich's gehört,  
 Und mahnt mich, daß der Tod nach mir verlangt.

D falle, Laub! ich kenne ja mein Loos,  
 Zu sterben ohne noch gelebt zu haben;  
 Sie werden klanglos bald und namenlos  
 Am Fuße dieser Eiche mich vergraben.

O fälle, Laub! dem Aug' entziehe du  
Der Mutter, die mit Schmerzen mich geboren,  
Die schmerzlich stille Stätte meiner Ruh'!  
Sie hat die Hoffnung, unerfüllt, verloren.

Wenn aber Eine kommt, die ich gemeint,  
Und sucht den kleinen Platz in Waldesräumen,  
Und auf den Hügel sie sich wirft und weint,  
O rausche, Laub! ich werde von ihr träumen.

Er lieget nun am Fuß der Eiche dort,  
Nicht aber ist, die er gemeint, gekommen,  
Es überdecken Laub und Schnee den Ort,  
Und weit umher wird nur das Wild vernommen.

---

## Die Grossmutter.

(Nach Victor Hugo.)

„Grossmutter, schläfst du? Deine Lippen pflegen  
 Wie betend sich im Schlafe zu bewegen,  
 Wie bist du heute regungslos und bleich?  
 Die Hände starr auf deiner Brust vereinet,  
 Die nicht dein Athem zu erheben scheint,  
 Dem Marmorbild der Schmerzensmutter gleich.

Blick' auf, erwache, rede! wie betrübest  
 Du, Mutter, deine Kinder, die du liebest?  
 Was thaten wir? wir waren Beide fromm.  
 Du zürnest uns? du hör'st nicht unsre Stimmen?  
 Sieh' her! die Lampe flackert im Berglimmen,  
 Und schon das Feuer auf dem Heerd verglomm.

Und willst du Licht und Feuer nicht erhalten,  
 So müssen wir erstarren in dem kalten  
 Und finst'ren Haus; zu spät erwachst du dann,  
 Auch wir beharren stumm in deinen Armen  
 Und können nicht an deiner Brust erwärmen,  
 Du rufst die Heiligen vergebens an.

Großmutter, o wie kalt sind deine Hände!  
 Wir wollen sie in unsern wärmen, wende  
 Nur deinen Blick uns freundlich wieder zu;  
 Da hast du dein Gesangbuch, nimm es wieder,  
 Du hast es fallen lassen, sing' uns Lieder —  
 Du nimmst es nicht, und nichts erwiederst du?

Zeig' uns, wir waren fromm, uns zu belohnen,  
 Das Bild der Bibel, wo die Heil'gen wohnen  
 Bei'm lieben Gott, umstrahlt von seinem Licht;  
 Erklär' uns dann die göttlichen Gebote,  
 Und sprich vom bess'ren Leben nach dem Tode, —  
 Was ist der Tod? — du brichst das Schweigen nicht!"

So hallte lange noch der Waisen Klage,  
 Die Nacht brach ein, sie wich dem jungen Tage,  
 Die Thurm-Uhr maß die Zeit mit gleichem Schlag;  
 Zur off'nen Thüre lauschend sah die Kleinen  
 Am Sterbebette knien, beten, weinen  
 Ein Wand'rer späte noch am andern Tag.

## Die Waife.

(Litthauifch.)

Sie haben mich geheiffen  
 Nach Heidelbeeren geh'n:  
 Ich habe nach den Beeren  
 Im Walde nicht gefeh'n.

Ich bin hinaus gegangen  
 Zu meiner Mutter Grab,  
 Worauf ich mich gefeßet  
 Und viel geweinet hab'. —

„Wer fikt auf meinem Hügel,  
 Von der die Thränen find?“ —  
 Ich bin's, o liebe Mutter,  
 Ich, dein verwaiftes Kind.

Wer wird hinfort mich fleiden  
 Und flechten mir das Haar?  
 Mit Liebeswort mir fchmeicheln,  
 Wie's deine Weiße war?

„Geh' hin, o liebe Tochter,  
 Und finde dich darein,  
 Es wird dir eine zweite,  
 Statt meiner, Mutter fein.



„Sie wird das Haar dir flechten  
Und kleiden dich hinfort,  
Ein Jüngling wird dir schmeicheln  
Mit zartem Liebeswort.“

---

## T r e u e L i e b e .

(Eithauisch.)

Es schallten munt're Sieder  
 Hell durch den Fichtenwald,  
 Es kam ein munt'rer Reiter  
 Zum Försterhause bald.

Frau Muhme, guten Morgen,  
 Wo bleibt die Liebste mein? —  
 Sie lieget, krank zum Sterben,  
 Im obern Kämmerlein.

Er stieg in bitterm Thränen  
 Die Treppe wohl hinauf,  
 Er hemmte, vor der Thüre  
 Der Liebsten, ihren Lauf.

Herein, herein, Geliebter,  
 Zu schmerzlichem Besuch!  
 Die heim du holen wolltest,  
 Deckt bald das Leichentuch.

Sie schläft in engem Sarge,  
 D'rauf liegt der Myrtenkranz;  
 Du wirst nicht heim sie führen,  
 Nicht bei Gesang und Tanz.

Sie werden fort mich tragen,  
 Und tief mich scharren ein,  
 Du wirfst mir Thränen weinen,  
 Und eine And're frei'n. —

Die du mich nie betrübet,  
 Du meine Bier und Lust,  
 Wie hast du jetzt geschnitten  
 Mir scharf in meine Brust!

D'rauf sahen zu einander  
 Die Beiden ernst und mild,  
 Verschlungen ihre Hände,  
 Ein schönes, bleiches Bild.

Da schied sie sanft hinüber,  
 Er aber zog zur Stund'  
 Das Ringlein sich vom Finger  
 Und steckt's in ihren Mund.

Ob er geweinet habe,  
 Als solches ist gescheh'n? —  
 Ich selber floß in Thränen,  
 Ich hab' es nicht geseh'n.

Es gräbt der Todtengräber  
 Ein Grab, und noch ein Grab:  
 Er kommt an ihre Seite,  
 Der ihr das Ringlein gab.

## Der Sohn der Wittwe.

(Lithauisch.)

Der zogen die Schwäne mit Kriegsgefang:  
Zu Roß, zu Roß! es dröhnend erklang.

Es reiten aus allen Höfen umher  
Die jüngern Söhne zum Kriegesheer.

Es ist mit uns gar schlimm bestellt,  
Und keiner bleibt, wenn einer sich stellt.

Du zieh'st, mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Sohn,  
Du zieh'st in den Krieg, das wissen wir schon.

Wir Frauen bedienen den Kriegesknecht,  
Den Helmbusch steckt die Braut dir zurecht,

Den Rappen führt die Schwester dir vor,  
Dir öffnet die Mutter des Hofes Thor.

Wann kehrtst du, mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Kind,  
Wann kehrtst du zurück? das sag' uns geschwind. —

Sind Luft und Wasser und Land erst frei,  
Dann säum' ich nicht länger, dann eil' ich herbei. —

Und Luft und Wasser und Land sind frei,  
Was säumt er noch länger, und eilt nicht herbei?

Wir Frauen, wir wollen entgegen ihm geh'n,  
Wir wollen vom Hügel entgegen ihm seh'n.

Dort harren die Frauen und lauschen zu Thal  
Die Straße entlang im Sonnenstrahl.

Und auf und nieder die Sonne steigt,  
Kein Reitersmann dem Blicke sich zeigt.

Jetzt hebt sich Staub, jetzt kommt im Lauf  
Ein Rappe daher — kein Reiter sitzt d'rauf.

Sie fangen ihn ein, sie fragen ihn aus:  
Wie kommst du, mein Rappe, doch ledig nach Haus?

Bist, schlechter Gaul, dem Herrn du entflohn?  
Wo blieb mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Sohn?

Sie haben erschossen ihn in der Schlacht,  
Auf grüner Heide sein Bett ihm gemacht.

Mich ließen sie laufen in alle Welt,  
Ich habe die Botschaft trauernd bestellt.

Es zogen drei Schwäne mit Klaggesang,  
Ein Grab zu suchen, die Heide entlang.

Sie ließen sich nieder, wie sie es ersah'n,  
Zu Füßen, zu Haupte, zur Seite ein Schwan.

Zu Haupte die Schwester, zu Füßen die Braut,  
Zur Seite die Mutter, hoch ergraut:

O wehe, weh', Verwaisten uns drei'n!  
Wer stimmt in uns're Klage mit ein?

Darauf die Sonne, sich neigend, begann:  
Ich stimme mit ein, so gut ich kann.

Neun Tage traur' ich in Nebelflor,  
Und komm' am zehnten nicht hervor.

Die Trauer der Braut drei Wochen war,  
Die Trauer der Schwester, die war drei Jahr',

Die Mutter hat der Trauer gepflegt,  
Bis müde sie selbst in's Grab sich gelegt.









O. Speckter fec.

*Lass reiten.*



## L a s s r e i t e n.

Es ritt ein Reiter die Straße hinaus,  
 Die Spur verwehte der Wind.  
 Ein Mädchen zerpflückt einen Rosenstrauß,  
 Und weint die Augen sich blind.

„Du warst mir so rosig und wohlgemuth,  
 Wie bist du geworden so bleich?  
 Was heimlich im Herzen dir wehe thut,  
 Mein Kind, vertraue mir gleich.“ —

„Ich weine ja nicht um heimlichen Schmerz,  
 Weiß nicht, wie in Leiden ich steh'.  
 Es thut mir, o Mutter, nicht bloß das Herz,  
 Es thut mir gar Manches noch weh.“ —

„Herr Doktor, Herr Doktor, die Tochter ist krank,  
 O helft doch dem Kinde mein!“ —  
 Wohl mischte der Doktor 'nen bittern Trank,  
 Doch konnt's nicht geholfen mehr sein.

„'nen bittern Trank, den hab' ich still  
 Getrunken; — nun ist's vorbei!  
 Laß reiten, laß reiten, wer mag und will,  
 Man kommt doch dem Winde nicht bei.“

## Die Müllerin.

Die Mühle, die dreht ihre Flügel,  
Der Sturm, der sauset darin;  
Und unter der Linde am Hügel,  
Da weinet die Müllerin:

Laß sausen den Sturm und brausen,  
Ich habe gebaut auf den Wind;  
Ich habe gebaut auf Schwüre —  
Da war ich ein thörichtes Kind.

Noch hat mich der Wind nicht belogen,  
Der Wind, der blieb mir treu;  
Und bin ich verarmt und betrogen —  
Die Schwüre, die waren nur Spreu.

Wo ist, der sie geschworen?  
Der Wind nimmt die Klagen nur auf;  
Er hat sich auf's Wandern verloren —  
Es findet der Wind ihn nicht auf.

## Der Müllerin Nachbar.

Die Mühle, die dreht ihre Flügel,  
 Der Wind, der fauset darin:  
 Ich wollte, ich wäre der Müller,  
 Von wegen der Müllerin.

Der Müller ist gestorben,  
 Gott schenk' ihm die ewige Ruh'!  
 Ich wollte, es holte der Henker  
 Den Flegel von Knecht noch dazu.

Am Sonntag in der Kirche,  
 Da glaubt' ich, sie schiele nach mir;  
 Sie schielte an mir nur vorüber,  
 Der Knecht, der stand an der Thür.

Und als es ging zum Tanze,  
 Da kam sie eben mir recht,  
 Sie grüßte mich freundlich und fragte —  
 Und fragte mich gar nach dem Knecht.

Der Knecht, der Knecht! — Ich wollte . . . .  
 Mir kocht in den Adern das Blut —  
 Ich wollte an ihm mich rächen,  
 Ich wollte, ich hätte den Muth.

Ich wollte . . . . Nun, was weiß ich?  
Ich weiß nicht, wo ich bin. —  
Die Mühle, die dreht ihre Flügel,  
Der Wind, der fauset darin.

---

## D o n Q u i x o t e .

---

**N**och ein Abenteuer,  
 Welches Ruhm verspricht;  
 Siehst du auf dem Hügel  
 Dort die Riesen nicht?  
 Thurmhoch, mißgeschaffen,  
 Drohend in den Wind,  
 Welche anzuschauen  
 Fast wie Mühlen sind?

Mit Vergunst, Herr Ritter,  
 Kann ich da nur seh'n  
 Mühlen, die im Winde  
 Ihre Flügel dreh'n.

Seien, feiger Knappe,  
 Deinem stumpfen Sinn  
 Diese Ungeheuer  
 Mühlen immerhin;  
 Hülle sich mit Trugschein  
 Zauberhaft der Graus,  
 Findet doch der Ritter  
 Sich die Riesen aus.

Mit Vergunst, Herr Ritter,  
 Glaub't's mir, auf mein Wort,  
 Das sind echte Mühlen,  
 Auf dem Hügel dort.

Dürft ihr's euch erfrechen,  
 Haltet mir nur Stand,  
 Strauß mit Euresgleichen  
 Ist mir Kindertand.  
 Einer gegen Alle,  
 Falsche Höllebrut,  
 Und die Erde trinkt bald  
 Eures Herzens Blut.

Mit Vergunst, Herr Ritter,  
 Hört mich doch nur an,  
 Mühlen sind's, nur Mühlen,  
 Wie ich schwören kann.

Süße Dulcinea,  
 Blick' auf mich herab!  
 So der wack're Ritter,  
 Spornt den Gaul in Trab;  
 Treibet auf den ersten,  
 Der da seiner harret —  
 Und geschleudert stürzt er  
 Auf die Erde hart.

Lebt ihr, guter Ritter,  
 Oder seid ihr todt?  
 Aber that's mit Mühlen  
 Euch zu raufen Noth?

Sollte wer mich fragen,  
 Wie man vieles fragt,  
 Ob es Riesen waren,  
 Wie der Herr es sagt,

Oder bloße Mühlen,  
Wie es meint der Knecht;  
Geb' ich unbedenklich  
Unserm Ritter Recht.

Mit den Herr'n es halten,  
Bleibt das Klügste noch;  
Was von solchen Dingen  
Wissen Knechte doch!



## D e r a l t e M ü l l e r .

---

Es wüthet der Sturm mit entfesslicher Macht,  
Die Windmühl' schwankt, das Gebälk' erkracht.  
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Der Meister ist nicht, der alte, zur Hand,  
Er steht an der Felswand schwindlichem Rand.  
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Da steht er allein, mit dem Winde vertraut,  
Und spricht mit den Lüften vernehmlich und laut.  
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Er schüttelt im Sturme sein weißes Haar,  
Und was er da spricht, klingt sonderbar.  
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Willkommen, willkommen, großmächtiger Wind!  
Was bringst du mir Neues, verkünd' es geschwind.  
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Du hast mich gewiegt, du hast mich genährt,  
Du hast mich geliebt, du hast mich gelehrt.  
Hilf, Himmel, erbarme dich unser



Du hast mir die Worte wohl hinterbracht,  
 Die Worte der Weisheit, von Thoren verlacht.  
 Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Ihr Thoren, ihr Thoren, die fastet ihr nicht,  
 Die fastete der Wind auf, der gab mir Bericht.  
 Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Das Wort wird That, das Kind wird Mann,  
 Der Wind wird Sturm, wer zweifelt daran?  
 Hilf, Himmel, erbarme dich unser

Willkommen, willkommen, großmächtiger Wind!  
 Und was du auch bringest, vollend' es geschwind.  
 Hilf, Himmel, erbarme dich unser

Das Maaß ist voll, die Zeit ist aus;  
 Jetzt kommt das Gericht in Zerstörung und Graus.  
 Hilf, Himmel, erbarme dich unser

Ein Wirbelwind faßt den Alten zumal  
 Und schleudert zerschmettert ihn tief in das Thal.  
 Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Zerschellt ist der Mühle zerbrechlicher Bau,  
 Und Wogen von Sand bedecken die Au'.  
 Hilf, Himmel, erbarme dich unser!



## Vier Lieder von Béranger.

### 1.

#### Die Kartenlegerin.

**S**chließ die Mutter endlich ein  
 Ueber ihre Hauspostille?  
 Nabel, liege du nun stille:  
 Nähen, immer nähen, — nein! —  
 Legen will ich mir die Karten.  
 Ei, was hab' ich zu erwarten?  
 Ei, was wird das Ende sein?

Trüget mich die Ahndung nicht,  
 Zeigt sich Einer, den ich meine, —  
 Schön! da kommt er ja, der Eine,  
 Coeurbub kannte seine Pflicht. —  
 Eine reiche Wittwe? — wehe!  
 Ja, er freit sie, ich vergehe!  
 O verruchter Bösewicht!

Herzeleid und viel Verdruß, —  
 Eine Schul' und enge Mauern, —  
 Carreaukönig, der bedauern,  
 Und zuletzt mich trösten muß. —  
 Ein Geschenk auf art'ge Weise —  
 Er entführt mich — Eine Reise —  
 Geld und Lust in Ueberfluß!

Dieser Carreaufönig da

Muß ein Fürst sein oder König,  
 Und es fehlt daran nur wenig,  
 Bin ich selber Fürstin ja. —  
 Hier ein Feind, der mir zu schaden  
 Sich bemüht bei seiner Gnaden,  
 Und ein Blonder steht mir nah.

Ein Geheimniß kommt zu Tag

Und ich flüchte noch bei Zeiten, —  
 Fahret wohl, ihr Herrlichkeiten!  
 O das war ein harter Schlag! —  
 Hin ist Einer, eine Menge  
 Bilden um mich ein Gedränge,  
 Daß ich kaum sie zählen mag.

Dieser hier in grauem Haar

Ist ein Junker wohl vom Lande,  
 Spröde halt' ich ihn am Bande  
 Und ich führ' ihn zum Altar. —  
 Nach Paris! — Ein lustig Leben!  
 Brummt der Mann, so lach' ich eben,  
 Bleibt doch alles, wie es war. —

Kommt das grämliche Gesicht,

Kommt die Alte da mit Reuchen,  
 Lieb' und Lust mir zu verscheuchen,  
 Eh' die Jugend mir gebricht? —  
 Ach! die Mutter ist's, die aufwacht,  
 Und den Mund zu schelten aufmacht. —  
 Nein, die Karten lügen nicht!

## 2.

## Die rothe Hanne, oder das Weib des Wilddiebes.

Den Säugling an der Brust, den zweiten  
 Der Knaben auf dem Rücken, führt  
 Sie an der Hand den Erstgeborenen,  
 Der fast entkleidet, barfuß friert.  
 Den Vater haben sie gefangen,  
 Er küßt im Kerker seinen Muth;  
 Sei Gott du mit der rothen Hanne!  
 Der Wilddieb sitzt in sich'rer Hut.

Ich sah sie oft in bessern Tagen,  
 Schulmeisters liebes Töchterlein;  
 Sie spann und sang und las und nähte,  
 Ein herzig Kind, und schmuck und fein;  
 Bei'm Sonntagstanz im Kreis der Linden,  
 Wie war sie froh und wohlgemuth!  
 Sei Gott du mit der rothen Hanne!  
 Der Wilddieb sitzt in sich'rer Hut.

Ein junger, hübscher, reicher Pächter  
 Versprach ihr einst ein bess'res Glück;  
 Ihr rothes Haar, das ward verspottet,  
 Der reiche Freier trat zurück;  
 Es kamen andre, gingen wieder;  
 Sie hatte ja kein Heirathsgut.  
 Sei Gott du mit der rothen Hanne!  
 Der Wilddieb sitzt in sich'rer Hut.

Ein Taugenichts war schnell entschlossen:  
 Ich nehme dich, blond oder roth;  
 Drei Büchsen hab' ich, weiß die Schliche,  
 Der Förster macht mir keine Noth;  
 Den Schwarzrock will ich auch bezahlen,  
 Desß Sprüchlein uns zusammenthut;  
 Sei Gott du mit der rothen Hanne!  
 Der Wilddieb sitzt in sich'rer Hut.

Sie sprach nicht nein, mit sanfter Lockung  
 Gebot Natur in ihrer Brust,  
 Und drei Mal ward allein im Walde  
 Sie Mutter unter bitt'rer Lust;  
 Die Kinder treiben und gedeihen,  
 Ein blühend frisch gesundes Blut;  
 Sei Gott du mit der rothen Hanne!  
 Der Wilddieb sitzt in sich'rer Hut.

Des treuen Weibes nächt'gen Jammer  
 Erhellet noch ein milder Schein;  
 Sie lächelt: ihre Kleinen werden  
 Schwarzlockig wie der Vater sein;  
 Sie lächelt, ach! aus ihrem Lächeln  
 Schöpft der Gefang'ne frischen Muth;  
 Sei Gott du mit der rothen Hanne!  
 Der Wilddieb sitzt in sich'rer Hut.

## 3.

## Der Bettler.

Ich will in dieser Rinne sterben,  
 Bin alt und siech genug dazu;  
 Sie mögen mich „betrunken“ schelten,  
 Mir recht! sie lassen mich in Ruh.  
 Die werfen mir noch ein'ge Groschen,  
 Die wenden ab ihr Angesicht;  
 Ja, eilt nur, eilt zu euren Festen,  
 Zum Sterben brauch' ich euch doch nicht.

Vor Alter muß ich also sterben,  
 Man stirbt vor Hunger nicht zumal;  
 Ich hofft' in meinen alten Tagen  
 Zulezt noch auf ein Hospital;  
 So viel des Glends gibt's im Volke,  
 Man kommt euch nirgends mehr hinein;  
 Die Straße war ja meine Wiege,  
 Sie mag mein Sterbebett auch sein.

Lehrt mich ein Handwerk, gebt mir Arbeit,  
 Mein Brot verdienen will ich ja; —  
 Geh' betteln! hieß es, Arbeit? Arbeit?  
 Die ist für alle Welt nicht da.  
 Arbeite! schrie'n mich an, die schmausten,  
 Und warfen mir die Knochen zu;  
 Ich will den Reichen doch nicht fluchen,  
 Ich fand in ihren Scheunen Ruh.

Ich hätte freilich stehlen können,  
 Mir schien zu betteln minder hart;  
 Ich habe höchstens mir am Wege  
 Ein paar Kartoffeln ausgescharrt;  
 Und immer aller Orten steckte  
 Die Polizei mich dennoch ein,  
 Mir raubend meine einz'ge Habe —  
 Du Gottes Sonne bist ja mein!

Was kümmern mich Gesetz und Ordnung,  
 Gewerb' und bürgerliches Band?  
 Was euer König, eure Kammern?  
 Sagt, hab' ich denn ein Vaterland?  
 Und dennoch, als in euern Mauern  
 Der Fremde Herr zu sein gemeint,  
 Der Fremde, der mich reichlich speiste,  
 Ich Narr, wie hab' ich da geweint!

Ihr hättet mich erdrücken sollen,  
 Wie ich das Licht der Welt erblickt;  
 Ihr hättet mich erziehen sollen,  
 Wie sich's für einen Menschen schickt;  
 Ich wäre nicht der Wurm geworden,  
 Den ihr euch abzuwehren sucht;  
 Ich hätt' euch brüderlich geholfen,  
 Und euch im Tode nicht geflucht.



## 4.

Prophezeihung des Nostradamus  
auf das Jahr MM.

Schreibt Nostradamus, der die Zeit beschwören,  
Und aus den Sternen konnte prophezeih'n:  
Im Jahr Zweitausend wird von Jubelchören  
Das glückliche Paris durchtönet sein;  
Man wird nur Einer Stimme Mißlaut hören,  
Die wird am Fuß des Louvre kläglich schrei'n:  
Ihr glücklichen Franzosen, wollt des armen,  
Des letzten Königs Frankreichs euch erbarmen!

Aus Rom gekommen wird ein siecher Greise,  
Ein armer Lazarus, den Ruf erheben,  
Und einem weiten dichtgedrängten Kreise  
Von Straßenjungen sich zum Schauspiel geben;  
Drauf giebt ihm streng ein Senator Berweise:  
Hört, Freund! hier darf von Betteln Keiner leben. —  
Ihr werdet doch, mein gnäd'ger Herr, des armen,  
Des letzten Königs Frankreichs euch erbarmen!

Bist wirklich du von jener Sippe? — Ja!

Der ich zu Rom zur Pabstzeit noch die Krone  
In meines Ahnherrn Händen schimmern sah;  
Er mußte sie verkaufen; die Spione,  
Die Skribler und die Helfer heischten da  
Den vollen Goldeswerth zu ihrem Lohne;  
Ein Stab ist nun mein Zepter. Wollt des armen,  
Des letzten Königs Frankreichs euch erbarmen!



Mein Vater starb bejährt im Schuldenthurme;  
 Er hatte mir ein Handwerk unterfagt,  
 Ich bettle. Hart erweist ihr euch dem Wurme,  
 Ihr Glückeskinder, sei es Gott geklagt!  
 Ich komme her verschlagen von dem Sturme,  
 Ihr habt so oft die Meinen weggejagt,  
 O wollt doch, da ihr glücklich seid, des armen,  
 Des letzten Königs Frankreichs euch erbarmen!

Wird der Senator bei der Hand ihn fassen  
 Und sprechen: Komm mit mir nach meinem Gute;  
 Wir hören auf die Könige zu hassen,  
 Die letzten küssen höflich uns're Ruthe;  
 Darfst dem Senat dein Schicksal überlassen;  
 Der ich aus altem Königsmörder-Blute  
 Entsprungen bin, ich will indeß des armen,  
 Des letzten Königs Frankreichs mich erbarmen.

Und Nostradamus schreibt: dem Fürsten spenden  
 Wird der Senat zwei tausend Franken jährlich;  
 Der Alte wird zum Guten noch sich wenden,  
 Als Mair' von Saint Cloud wird er schlicht und ehrlich,  
 Ein wack'rer Bürger, seine Laufbahn enden;  
 Die Chronik macht's der Nachwelt dann erklärlich,  
 Wie Frankreich sich im Glücke seines armen  
 Und letzten Königs mochte mild erbarmen.

Nach dem Dänischen von Andersen.

## 1.

## M ä r z v e i l c h e n .

Der Himmel wölbt sich rein und blau;  
Der Reif stellt Blumen aus zur Schau.

Am Fenster prangt ein flimmernder Flor,  
Ein Jüngling steht ihn betrachtend davor.

Und hinter den Blumen blühet noch gar  
Ein blaues, ein lächelndes Augenpaar.

Märzveilchen, wie jener noch keine geseh'n!  
Der Reif wird angehaucht zergeh'n.

Eisblumen fangen zu schmelzen an —  
Und Gott sei gnädig dem jungen Mann!

## 2.

## M u t t e r t r a u m .

Die Mutter betet herzlich und schaut  
Entzückt auf den schlummernden Kleinen;  
Er ruht in der Wiege so sanft, so traut,  
Ein Engel muß er ihr scheinen.

Sie küßt ihn und herzt ihn; sie hält sich kaum,  
 Vergessen der irdischen Schmerzen;  
 Es schweift in der Zukunft ihr Hoffnungsraum;  
 So träumen Mütter im Herzen.

Der Raub' indeß mit der Sippchaft sein  
 Kreischt draussen am Fenster die Weise:  
 Dein Engel, dein Engel wird unser sein!  
 Der Räuber dient uns zur Speise!

## 3.

## D e r S o l d a t.

Es geht bei gedämpfter Trommel Klang;  
 Wie weit noch die Stätte! der Weg wie lang!  
 O wär' er zur Ruh' und alles vorbei!  
 Ich glaub', es bricht mir das Herz entzwei!

Ich hab' in der Welt nur ihn geliebt,  
 Nur ihn, dem jezt man den Tod doch giebt.  
 Bei klingendem Spiele wird paradirt,  
 Dazu bin auch ich kommandirt.

Nun schaut er auf zum letzten Mal  
 In Gottes Sonne freudigen Strahl, —  
 Nun binden sie ihm die Augen zu, —  
 Dir schenke Gott die ewige Ruh'!

Es haben die Neun wohl angelegt  
 Acht Kugeln haben vorbei gefegt;  
 Sie zitterten Alle vor Jammer und Schmerz —  
 Ich aber, ich traf ihn mitten in's Herz.

## 4.

## D e r   S p i e l m a n n .

Im Städtchen giebt es des Jubels viel,  
 Da halten sie Hochzeit mit Tanz und mit Spiel,  
 Den Fröhlichen blinket der Wein so roth,  
 Die Braut nur gleicht dem getünchten Tod.

Ja todt für den, den nicht sie vergift,  
 Der doch bei'm Fest nicht Bräutigam ist;  
 Da steht er inmitten der Gäste im Krug  
 Und streichet die Geige, lustig genug!

Er streichet die Geige, sein Haar ergraut,  
 Es springen die Saiten gellend und laut,  
 Er drückt sie an's Herz und achtet es nicht,  
 Ob auch sie in tausend Stücken zerbricht.

Es ist gar grausig, wenn Einer so stirbt,  
 Wann jung sein Herz um Freude noch wirbt;  
 Ich mag und will nicht länger es seh'n,  
 Das möchte den Kopf mir schwindelnd verdreh'n. —

Wer heißt euch mit Fingern zeigen auf mich?  
 O Gott! bewahr' uns gnädiglich,  
 Daß Keinen der Wahnsinn übermannt;  
 Bin selber ein armer Musikant.

## Hans Jürgen und sein Kind.

Hans Jürgen, läßt du das Trinken nicht sein,  
 Und läßt nicht vom leidigen Branntwein,  
     Du wirst zur Verzweiflung mich bringen;  
 Im Weiher dort ist's bald gescheh'n,  
 Da wirst du dein Kind mich ertränken seh'n,  
     Mich selbst hinunter springen. —

Ach Frau, sei mir darum nicht gram,  
 Weiß selber kaum, wie gestern es kam,  
     Der goldene Löw' ist schuldig;  
 Ich kam an der Schenke vorüber und sann,  
 Das Thier mich anzuglohen begann,  
     Der Löw', er gleißte so guldig.

Ich ging hinein, das war nicht gut,  
 Ich trank, hinaus zu gehen, mir Muth,  
     Kam unter dem Tische zu liegen;  
 Wenn abermals es dem Teufel gelang,  
 Sei, liebes Herz, darum nicht bang,  
     Er soll nicht wieder mich kriegen.

Die Augen zu! Ein Wort, ein Mann.  
 Ich bringe dir heut', was ich alles gewann,  
     Und eine trockene Kehle.

So ging er zu seinem Meister hin,  
 Es lag ihm schwer in seinem Sinn,  
 Es quält' ihn in seiner Seele.

Und als es Feierabend war  
 Und heim er kam, da fühlt' er gar  
 Den leidigen Durst ihn beißen.  
 Die Augen zu! Er kam mit Glück  
 Der Klippe vorbei, da schaut' er zurück,  
 Er sah den Löwen so gleißen. —

Jedweder Tugend ihren Lohn!  
 Verdient, wahrhaftig, hab' ich ihn schon,  
 Ein Schluck darauf wird schmecken! —  
 Und taumelnd gelangt' er und spät nach Haus,  
 Die Frau saß da, sah finster aus,  
 Er mußte vor ihr erschrecken.

Sie prüft' ihn mit den Augen stumm;  
 Es ging ihm seltsam im Kopf herum,  
 Gedenkend der eigenen Schwüre.  
 Sie aber schritt zu der Wiege hin  
 Und nahm das Kind, das gelegen darin,  
 Und eilte hinaus zur Thüre.

Er ist da nüchtern geworden fast,  
 Ein kaltes Entsetzen hat ihn erfaßt: —  
 Dahin, dahin gekommen! —  
 Hans Jürgen, rette, rette dein Kind!  
 Zum Weiher, zum Weiher! geschwind, geschwind!  
 Sie hat den Weg genommen. —

Er eilt ihr nach in vollem Lauf,  
 Ein Plätschern schallt vom Weiher herauf, —  
 Nur noch die Mutter zu sehen: —  
 Zurück! das Kind, ich hol' es hervor,  
 Noch halten's die schwimmenden Tücher empor,  
 Zurück! genug ist geschehen. —

Er schreit es und springt in das Wasser hinein, —  
 Das Wasser, das mochte so tief nicht sein,  
 Die Beute leicht zu erhalten.  
 Er trägt das Wickelkind im Arm,  
 Und drückt's an die Brust so innig und warm,  
 Und steigt aus dem Bade, dem kalten. —

„An meinem Herzen, an meiner Brust,  
 Du meine Wonne, du meine Lust!“  
 Doch mußt du mich nicht so fragen.  
 Ein gutes, schönes Kind, allein  
 Es krazet doch ganz ungemein;  
 Was hast denn du für Tazen? —

Und wie er's näher untersucht,  
 Erkennt er den schwarzen Kater und flucht,  
 Den Kater, ihm zum Poffen. —  
 Ach Frau, ach Frau, wo bist denn du? —  
 Die sitzt zu Hause, die Thür' ist zu,  
 Die Thüre bleibt verschlossen. —

Ach Frau, das ist ein frostiger Spaß;  
 Es ist so kalt, ich bin so naß. —  
 Die Thüre bleibt verschlossen;

Und wie er pocht und flucht und lärmt,  
 Und fleht und winselt und sich härmt,  
 Die Thüre bleibt verschlossen.

Die Nachbarsleute, die Gäste zu Hauf  
 Vom goldenen Löwen paßten wohl auf,  
 Das kann leicht Einer sich denken;  
 Die haben wacker ihn ausgelacht,  
 Und haben ein Lied auf ihn gemacht,  
 Und singen's in allen Schenken:

Hans Jürgen, rette, rette dein Kind!  
 Zum Weiher, zum Weiher! geschwind, geschwind!  
 Doch lasse dich ja nicht fragen.  
 Und schmeckt, Hans Jürgen, der Branntewein,  
 Komm her zu dem goldenen Löwen herein,  
 Wir singen ein Lied dir zum Plazen.



## B ö f e r M a r k t.

Einer kam vom Königsmahle  
 In den Park sich zu bewegen,  
 Aus dem Busch mit einem Male  
 Trat ein Andreer ihm entgegen;  
 Zwischen Rock und Kamisole  
 Griff der schnell, und die Pistole  
 Setzt er jenem auf die Brust.

Leise, leise! muß ich bitten;  
 Was wir hier für Handel treiben,  
 Mag vom unberufenen Dritten  
 Füglich unbelauschet bleiben.  
 Wollt ihr Uhren nebst Geschenken  
 Wohl verkaufen? nicht verschenken;  
 Nehmt drei Wagen ihr dafür? —

Mit Vergnügen! — Nimmer richtig  
 Ist die Dorfuhr noch gegangen;  
 Thut der Küster auch so wichtig,  
 Weiß er's doch nicht anzufangen;  
 Jeder weiß in unsern Tagen,  
 Was die Glocke hat geschlagen;  
 Gottlob! nun erfahr' ich's auch.

Sagt mir ferner: könnt ihr wissen,  
 Was da blinkt an euren Fingern?  
 Meine Hausfrau, sollt ihr wissen,  
 Ist gar arg nach solchen Dingen;  
 Solche Ringe, solche Sterne,  
 Wie ihr da habt, kauf' ich gerne;  
 Nehmt drei Bagen ihr dafür? —

Mit Vergnügen! — Habt ihr künftig  
 Mehr zu handeln, laßt mich holen;  
 Edel seid ihr und vernünftig,  
 Und ich lob' euch unverholen.  
 Gleich mich dankbar euch zu zeigen,  
 Laß' ich jede Rücksicht schweigen,  
 Und verkauf' euch, was ihr wollt.

Seht den Ring da, den ich habe;  
 Nur von Messing, schlecht, unscheinsam,  
 Aber, meiner Liebsten Gabe;  
 Ach sie starb, und ließ mich einsam!  
 Nicht um einen Goldeshaufen . . .!  
 Aber ihr, wollt ihr ihn kaufen,  
 Gebt mir zehn Dukaten nur. —

Mit Vergnügen! — Ei! was seh' ich?!  
 Schöner Beutel goldgeschwollen,  
 Du gefällst mir, das gesteh' ich;  
 Die Pistole für den vollen!  
 Sie ist von dem besten Meister,  
 Ruchenreuter, glaub' ich, heißt er,  
 Nehmt sie für den Beutel hin! —

Mit Vergnügen! Nun Geselle,  
 Ist die Reih' an mich gekommen!  
 Her den Beutel auf der Stelle!  
 Her, was du mir abgenommen!  
 Gib mir das Geraubte wieder,  
 Gleich! ich schieße sonst dich nieder,  
 Wie man einen Hund erschießt! —

Schießt nur, schießt nur! wahrlich, Schaden  
 Wärt ihr fähig anzurichten,  
 Wäre nur das Ding geladen.  
 Ihr gefällt mir so mit nichten.  
 Unfein dürft' ich wohl euch schelten;  
 Abgeschloss'ne Händel gelten,  
 Merkt es euch und, gute Nacht!

Ihn verlachend unumwunden,  
 Langgebeint, mit leichten Sägen,  
 War er in dem Busch verschwunden  
 Mit den eingetauschten Schätzen.  
 Sener mit dem Kuchenreuter  
 In der Hand, sah nicht gescheuter  
 Aus, als Augenblicks zuvor.

## Der rechte Barbier.

---

**U**nd soll ich nach Philisterart  
 Mir Kinn und Wange pußen,  
 So will ich meinen langen Bart  
 Den letzten Tag noch nutzen;  
 Ja! ärgerlich, wie ich nun bin,  
 Vor meinem Groll, vor meinem Kinn,  
 Soll mancher noch erzittern.

Hola! Herr Wirth, mein Pferd! macht fort!  
 Ihm wird der Hafer frommen.  
 Habt ihr Barbierer hier im Ort?  
 Laßt gleich den rechten kommen.  
 Waldaus, waldein, verfluchtes Land!  
 Ich ritt die Kreuz und Quer und fand  
 Doch nirgends noch den rechten.

Tritt her, Bartpußer, aufgeschaut!  
 Du sollst den Bart mir fragen;  
 Doch fischlich sehr ist meine Haut,  
 Ich biete hundert Bagen;  
 Nur, machst du nicht die Sache gut,  
 Und fließt ein einz'ges Tröpflein Blut, —  
 Führt dir mein Dolch in's Herze.

Das spitze, kalte Eisen sah  
 Man auf dem Tische bliken,  
 Und dem verwünschten Ding gar nah  
 Auf seinem Schemmel sitzen  
 Den grimme'n, schwarzbehaarten Mann  
 Im schwarzen, kurzen Wams, woran  
 Noch schwärz're Troddeln hingen.

Dem Meister wird's zu grausig fast,  
 Er will die Messer wehen,  
 Er sieht den Dolch, er sieht den Gast,  
 Es packt ihn das Entsetzen;  
 Er zittert wie das Espenlaub,  
 Er macht sich plötzlich aus dem Staub  
 Und sendet den Gefellen.

Ein Hundert Bagen mein Gebot,  
 Falls du die Kunst besitzest;  
 Doch, merk' es dir, dich stech' ich todt,  
 So du die Haut mir rihest.  
 Und der Gesell: Den Teufel auch!  
 Das ist des Landes nicht der Brauch.  
 Er läuft und schickt den Jungen.

Bist du der rechte, kleiner Molch?  
 Frisch auf! fang' an zu schaben;  
 Hier ist das Geld, hier ist der Dolch,  
 Das Beides ist zu haben;  
 Und schneidest, rihest du mich bloß,  
 So geb' ich dir den Gnadenstoß;  
 Du wärest nicht der Erste.

Der Junge denkt der Bagen, druckst  
 Nicht lang' und ruft verwegen:  
 Nur still gefessen! nicht gemuckst!  
 Gott geb' euch seinen Segen!  
 Er seist ihn ein ganz unverdugt,  
 Er weßt, er stugt, er kraht, er pugt:  
 Gottlob! nun seid ihr fertig.

Nimm, kleiner Knirps, dein Geld nur hin;  
 Du bist ein wahrer Teufel!  
 Kein And'rer mochte den Gewinn,  
 Du hegstest keinen Zweifel,  
 Es kam das Zittern dich nicht an,  
 Und wenn ein Tröpflein Blutes rann,  
 So stach ich doch dich nieder.

Ei! guter Herr, so stand es nicht,  
 Ich hielt euch an der Kehle,  
 Verzucktet ihr nur das Gesicht  
 Und ging der Schnitt mir fehle,  
 So ließ ich euch dazu nicht Zeit,  
 Entschlossen war ich und bereit  
 Die Kehl' euch abzuschneiden. —

So so! ein ganz verwünschter Spaß!  
 Dem Herrn ward's unbehäglich,  
 Er wurd' auf einmal leichenbläß  
 Und zitterte nachträglich:  
 So so! das hatt' ich nicht bedacht,  
 Doch hat es Gott noch gut gemacht;  
 Ich will's mir aber merken.

## Hans im Glücke.

Willst zurück zu deiner Mutter?  
 Hans, du bist ein braver Sohn;  
 Hast gedient mir treu und redlich;  
 Wie die Dienste, so der Lohn;  
 Gebe dir zu deinem Gold  
 Diesen Klumpen da von Gold;  
 Bist du mit dem Lohn zufrieden,  
 Hans im Glücke?

Ja, zufrieden! und die Mutter,  
 Ja, die gute Mutter soll  
 Mich beloben und sich freuen,  
 Alle Hände bring' ich voll;  
 Alles, alles trifft mir ein,  
 Muß ein Sonntagskind wohl sein,  
 Und auf Glückeshaut geboren,  
 Hans im Glücke!

Und er ziehet seine Straße  
 Rüstig, frisch und frohgesinnt,  
 Doch es sticht ihn bald die Sonne,  
 Die zu steigen schon beginnt,  
 Und der Klumpen Gold ist schwer,  
 Drückt die Schulter gar zu sehr;  
 Du erliegest unter'm Golde,  
 Hans im Glücke!

Kommt ein Reiter ihm entgegen; —  
 Schimmel! ei, du munt'res Thier!  
 Aber schleppen muß ich, schleppen  
 Den verwünschten Klumpen hier;  
 So ein Reiter hat es gut,  
 Weiß nicht, wie das Schleppen thut;  
 Hätt' ich diesen Schimmel, wär' ich  
 Hans im Glücke. —

Lümmel, sage mir, was ist es,  
 Was du da zu schleppen hast? —  
 Nichts als Gold, mein werther Ritter, —  
 Gold?! — und mich erdrückt die Last —  
 Nimm dafür den Schimmel. — Top!  
 Und so reit' ich, hop, hop, hop!  
 Trabe, Schimmel! trabe, Schimmel!  
 Hans im Glücke.

Hop, hop, hop! der dumme Teufel  
 Schwigt nun unter meinem Schatz;  
 Hop, hop! Hop, hop! sachte, Schimmel!  
 Pfui dich! — Plaus! ein Seitensatz,  
 Und er lieget da zum Spott,  
 Danket aber seinem Gott,  
 Daß er nicht den Hals gebrochen,  
 Hans im Glücke.

Kommt ein Bauer, treibt gemächlich  
 Vor sich hin ein mag'res Kind;  
 Halt' den Schimmel! halt' den Schimmel!  
 Schreit ihn an das Glückeskind;



Ja! es lief sehr glücklich ab,  
 Aber hart ist doch der Trab,  
 Und ich will nicht wieder reiten,  
 Hans im Glücke!

Eine Kuh giebt Milch und Butter,  
 Der Besitzer hat's nicht schlecht. —  
 Wollt ihr mit den Thieren tauschen?  
 Mir ist schon der Schimmel recht. —  
 Mit den Thieren tauschen?! Top.  
 Trabe, Bauer, hop, hop, hop!  
 Selig, überselig preist sich  
 Hans im Glücke.

Erst den Dienst, und dann die Bürde,  
 Wieder nun den Schimmel los!  
 Immer besser! immer besser!  
 Nein, mein Glück ist allzu groß! —  
 Und im heißen Sonnenschein  
 Findet bald der Durst sich ein:  
 Hast ja deine Kuh zu melken,  
 Hans im Glücke. —

Melken also; er versucht es,  
 Nicht gedeiht es ganz und gar,  
 Weil er Melken nicht gelernt hat,  
 Und die Kuh ein Dohse war;  
 Und er stößt und wehret sich:  
 Prrr! Prrr! ruhig! denkst du mich,  
 Wilde Bestie, todt zu schlagen?  
 Hans im Glücke. —

Und des Weges zog ein Metzger,  
 Der ein Schwein zur Metzsig trieb:  
 Esel! bleibe von dem Dhsen,  
 Hast du deine Knochen lieb! —  
 Von dem Dhsen?! — Tritt zurück! —  
 Ist's ein Dhs? welch ein Glück!  
 Ich erfahr' es noch bei Zeiten,  
 Hans im Glücke.

Aber ach! die Milch? die Butter?  
 Nun! der wird zu schlachten sein.  
 Aber Schweinefleisch ist besser  
 Und ich lobe mir das Schwein;  
 Schweinebraten, Rippenspeer,  
 Speck und Schinken, ja, noch mehr,  
 Frische Wurst und Metzsuppe!  
 Hans im Glücke! —

Dieses alles kannst du haben,  
 Gib dafür den Dhsen hin;  
 Willst du tauschen? — Herzlich gerne!  
 Ja! der Handel ist Gewinn.  
 Auf! mein Schweinchen, trabe du  
 Lustig unserm Dorfe zu;  
 Ja! die Mutter wird mich loben,  
 Hans im Glücke! —

Und es hat ein loser Bube  
 Bei dem Handel ihn belauscht,  
 Hätte gern auf gute Weise  
 Sich von ihm das Schwein ertauscht,

Kommt daher mit einer Gans,  
Schaut das Schwein an, dann den Hans: —  
Hast du selbst das Schwein gestohlen,  
Hans im Glücke? —

Schwein gestohlen?! — Wie denn anders!  
Ja! das ist gestohlnes Gut.  
Sei du mir im nächsten Dorfe  
Vor dem Schulzen auf der Hut;  
Auf der Inquisitenbank,  
Dort im Amthaus... — Gott sei Dank!  
Das erfahr' ich noch bei Zeiten,  
Hans im Glücke! —

Nun! dir wäre schon zu helfen,  
Mach' ich doch mir nichts daraus;  
Gieb das Schwein und nimm den Vogel,  
Ich gehöre hier zu Haus,  
Weiß die Schliche durch den Wald,  
Man ertappt mich nicht so bald. —  
Ei! schon wieder außer Sorgen,  
Hans im Glücke!

Freuen wird sich doch die Mutter,  
Eine Gans ist gar kein Hund,  
Und nach gutem Gänsebraten  
Wässert lange mir der Mund;  
Und das edle Gänsefett!  
Und die Daunen für das Bett!  
Ei! wie wirst darauf du schlafen,  
Hans im Glücke!

Nicht das Beste zu vergessen,  
 Auch der Federkiele viel!  
 Nichts ist mächtiger auf Erden,  
 Als ein solcher Gänsekiel,  
 Wenn der Kantor Wahres spricht;  
 Aber schreiben kannst du nicht,  
 Hättest schreiben du gelernt,  
 Hans im Glücke! —

Und ein lust'ger Scheerenschleifer  
 Kam daher die Straß' entlang,  
 Machte Halt mit seinem Karren;  
 Rieb die Hände sich und sang:  
 Geld im Sack und nimmer Noth!  
 Meine Kunst ist sich'res Brot. —  
 Könnt' ich diese Kunst, so wär' ich  
 Hans im Glücke. —

Kerl, wo hast du diese Gans her? —  
 Hab' getauscht sie für mein Schwein. —  
 Und dein Schwein? — für meinen Ochsen. —  
 Diesen? — für den Schimmel mein. —  
 Und den Schimmel? — für mein Gold. —  
 Gold?! — ja; meiner Dienste Gold. —  
 Bliß! du hast dich stets gebessert,  
 Hans im Glücke!

Aber Eins mußt du bedenken:  
 Eine Gans ist bald verzehrt,  
 Mußt auf eine Kunst dich legen,  
 Die ein sich'res Brot gewährt. —

Meister, ja, das mein' ich auch;  
 Lehrt mich Scheerenschleifer-Brauch,  
 Bin ich Scheerenschleifer, bin ich  
 Hans im Glücke. —

Willst dafür die Gans mir geben? —  
 Ja! es lohnet wohl der Kauf. —  
 Zwei der Steine, die da lagen,  
 Hebt der Schalk vom Boden auf,  
 Wohlgerundet, glatt und rein,  
 Nicht zu groß und nicht zu klein:  
 Wirst ein tücht'ger Scheerenschleifer,  
 Hans im Glücke.

Her die Gans, und nimm die Steine,  
 Trage sie im Arme, so!  
 Auf dem Klopffst du, auf dem schleiffst du,  
 Und das ist das A und D.  
 Geld im Sack und nimmer Noth,  
 Deine Kunst ist sich'res Brot;  
 Alles Andre wird sich finden,  
 Hans im Glücke. —

Und er nimmt mit Gans und Karren  
 Schnell den nächsten Seitensteg;  
 Hans mit seinen Steinen ziehet  
 Jubilirend seinen Weg:  
 Alles, alles trifft mir ein,  
 Muß ein Sonntagskind wohl sein,  
 Und auf Glückeshaut geboren,  
 Hans im Glücke! —

Aber späte war's geworden,  
 Fern das Dorf, und Essenszeit,  
 Nichts gegessen, nichts getrunken,  
 Hunger, Durst und Müdigkeit;  
 Und die Steine waren schwer,  
 Drückten, wie das Gold, auch sehr:  
 Holte die der Teufel, wär' ich  
 Hans im Glücke! —

Dort am Brunnen will er trinken,  
 Setzt, wie ein bedächt'ger Mann,  
 Auf den Rand die Steine nieder,  
 Schaut sich um und stößt daran;  
 Plump! sie liegen in dem Grund,  
 Und er lacht den Bauch sich rund:  
 Auch der Wunsch ist eingetroffen,  
 Hans im Glücke!

Zu der Mutter! ruft er freudig,  
 Zu der Mutter, leicht zu Fuß  
 Sollst mich loben! sollst dich freuen!  
 Bringe Glückesüberfluß;  
 Alles, alles trifft mir ein,  
 Muß ein Sonntagskind wohl sein,  
 Und auf Glückeshaut geboren,  
 Hans im Glücke!

## Das Urtheil des Schemjaka.

(Russisches Volksmärchen.)

Hilf, Bruder, lieber Bruder mein,  
 Hilf, Reicher du, dem Armen;  
 Wirst gegen mich doch menschlich sein,  
 Wirst meiner dich erbarmen;  
 Leih' mir den Gaul auf einen Tag,  
 Daß ich zu Holze fahren mag;  
 Gar grausam ist der Winter!

Dich lehrt das Roß, das du verlangst,  
 Die Zunge zu bewegen;  
 Wann erst du an zu betteln fangst,  
 Wird's nicht so bald sich legen.  
 So nimm es hin und schier dich fort,  
 Und sieh dich vor, denn, auf mein Wort,  
 Heut' ist's zum letzten Male.

Hilf, Bruder, lieber Bruder mein,  
 Hilf, Reicher du, dem Armen;  
 Wirst gegen mich doch menschlich sein,  
 Wirst meiner dich erbarmen;  
 Du giebst das Kummer noch daran,  
 Daß ich zu Holze fahren kann,  
 Du leihst mir noch das Kummer.

Wirft mich in einem Athemzug  
 Um Haus und Hof noch bitten;  
 Du hast das Roß, das ist genug,  
 Hier, Punktum! abgeschnitten.  
 Was zauderst du? so schier dich fort,  
 Du kriegst es nicht, nein! auf mein Wort,  
 Ich leihe dir kein Kummer.

Und gab er nicht das Kummer her,  
 Wird nur der Gaul es büßen,  
 Wird mit dem Schwanze weit und schwer  
 Den Schlitten ziehen müssen.  
 Noch diese Scheiter obenauf, —  
 Nun ist's gepackt; lauf, Schimmel, lauf!  
 Heut gilt's zum letzten Male.

Und wie er kam in seinem Stolz,  
 Nichts ahndend von Gefahren,  
 Mit einem tücht'gen Fuder Holz  
 Den Hof hinan gefahren;  
 Erlitt er Schiffbruch schon am Ziel, —  
 Es stolperte der Gaul und fiel,  
 Und riß sich, ach! den Schwanz aus.

Hier, Bruder, lieber Bruder, schau'!  
 Hier hast den Gaul du wieder;  
 Nimm's, Bruderherz, nicht zu genau,  
 Er hat gesunde Glieder,  
 Er ist noch gut, er ist noch ganz,  
 Es fehlt ihm nichts, als nur der Schwanz,  
 Der Schwanz — ist ausgerissen. —



Und hast du mir mein gutes Pferd  
 Verstümmelt und geschändet,  
 Und zahlst du mir nicht gleich den Werth,  
 So weiß ich, wie das endet:  
 Schemjaka spricht, der Richter, schon  
 Mit dir aus einem andern Ton;  
 Du folgst mir vor den Richter.

Dem Armen, der die Sach' ermißt,  
 Behaget schlecht das Wandern;  
 Weil's aber doch nicht anders ist,  
 So folgt er still dem Andern.  
 Sie kamen, wo zur rechten Hand  
 Am Weg die weiße Schenke stand,  
 Zeit war es einzukehren.

Gleich ward der grüne Brantwein  
 Dem Reichen aufgetragen,  
 Mit trank der Wirth, das muß so sein,  
 Dem Armen knurret der Magen;  
 Er steigt auf die Ofenbank,  
 Verschlafen will er Speis' und Trank,  
 Er hat's nicht zu bezahlen.

Der Hunger ist ein scharfer Gast,  
 Der Schlaf hat seine Launen;  
 Er findet oben keine Kast,  
 Er hört sie unten raunen;  
 Er dreht sich hin, er dreht sich her,  
 Und stürzt am Ende plump und schwer  
 Herunter auf die Wiege.

Mein Kind! mein Kind! es ist erstickt;  
 Der hat den Mord begangen,  
 Du hast's erwürgt, du hast's erdrückt,  
 Du wirst vom Galgen hangen;  
 Schemjaka spricht, der Richter, schon  
 Mit dir aus einem andern Ton;  
 Du folgst mir vor den Richter.

Zum Richter wallten nun die Drei,  
 Sich um ihr Recht zu balgen;  
 Dem Armen ward nicht wohl dabei,  
 Er träumte Rad und Galgen;  
 Drum auf der Brücke, die nun kam,  
 Er plötzlich einen Anlauf nahm,  
 Er sprang, dem Tod entgegen.

Just unterhalb der Brücke fuhr  
 Ein Greis in seinem Schlitten;  
 Im Fall erdrückt' er diesen nur,  
 Und hatte nichts gelitten. —  
 Ein Mord! ein Mord! du hast's vollbracht,  
 Hast mir den Vater umgebracht;  
 Du folgst mir vor den Richter.

Zum Richter wallten nun die Vier,  
 Der Arme gar mit Grimme:  
 Was hilft mein Sterben-wollen mir?  
 Das Schlimmste jagt das Schlimme.  
 Zwei Todte zu dem Pferdeschweif!  
 Und bin zum Galgen ich schon reis,  
 So will ich Rache haben.

Den Stein da will ich in mein Tuch  
 Gewickelt bei mir tragen,  
 Und lautet wider mich sein Spruch,  
 Ich schwör' ihn zu erschlagen;  
 Nicht hab' ich Geld, nicht hab' ich Gut,  
 Und soll ich geben Blut um Blut,  
 Will Blut um Blut ich nehmen.

Auf hohem Richterstuhle sitzt  
 Schemjaka da, der Weise;  
 Die Kläger treten ein erhist  
 Und stellen sich zum Kreise,  
 Der Arme zorn'gen Herzens stellt  
 Sich hinter sie, und fertig hält  
 Er schon den Stein zum Wurfe.

Der reiche Bruder war nicht faul,  
 Die Klage zu erheben:  
 Der Schwanz, der Schwanz fehlt meinem Gaul,  
 Den soll er wiedergeben.  
 Dicht hinter ihm der Arme stand,  
 Hielt hoch den Stein in seiner Hand  
 Und drohte schon dem Richter.

Gerechtigkeit war immer blind;  
 Schemjaka sah's von ferne,  
 Er meinte, hundert Rubel sind  
 Es wohl, die nehm' ich gerne.  
 Und Rechtens folgt daraus der Schluß,  
 Daß er den Gaul behalten muß,  
 Bis wieder ihm der Schwanz wächst.

Der Schenkewirth trat zum andern vor,  
 Die Klage zu erheben:  
 Das Kind, das Kind, das ich verlor,  
 Er soll's mir wiedergeben.  
 Dicht hinter ihm der Arme stand,  
 Hielt hoch den Stein in seiner Hand  
 Und drohte noch dem Richter.

Gerechtigkeit war immer blind;  
 Schemjaka sah's von ferne:  
 Aha! noch hundert Rubel sind  
 Zu haben, herzlich gerne!  
 So nehm' er denn zu sich dein Weib,  
 Und zeuge dir aus ihrem Leib  
 Ein Kind, das dich entschädigt.

Zulezt begann des Greises Sohn  
 Um Mord ihn anzuklagen:  
 Gib diesem Mörder seinen Lohn,  
 Mein Vater liegt erschlagen.  
 Dicht hinter ihm der Arme stand,  
 Hielt hoch den Stein in seiner Hand  
 Und drohte baß dem Richter.

Gerechtigkeit war immer blind;  
 Schemjaka sah's vom Weiten:  
 Ei, Gottessegel! wieder sind  
 Hier hundert zu erbeuten. —  
 So sollt ihr zu der Brücke geh'n,  
 Er unten und du oben steh'n;  
 Dann springst du und erschlägst ihn.

Und früh erschien am andern Tag  
 Der Arme vor dem Reichen:  
 Gib her den Gaul, Schemjaka mag  
 Ich Salomon vergleichen.  
 Gewiß ich bring' ihn dir zurück,  
 Sobald ihm nur zu gutem Glück  
 Hinwiederum der Schwanz wächst. —

Ich hab's bedacht, es war nicht klug,  
 Um einen Kopfschweif zanken;  
 Der Gaul ist so mir gut genug,  
 Ich will für Bess'res danken.  
 Laß Freund' uns sein; ich schenke dir  
 Die Ziege mit dem Zicklein hier,  
 Und noch zehn Rubel Silber.

Dem Schenk'wirth macht' er den Besuch:  
 Ich will dein Weib mir holen,  
 Du weißt Schemjaka's Richterspruch,  
 Und was er mir befohlen;  
 Ich will zur Sühne meiner Schuld  
 Die Straf' erleiden in Geduld,  
 Und gleich zum Werke schreiten. —

Bemüh' dich nicht, es thut nicht Noth;  
 Viel Kinder, viele Sorgen;  
 Und ist mein armes Kindlein todt,  
 Ich will kein fremdes borgen;  
 Als Friedenspfand nimm diese Kuh,  
 Das Kalb, die Stute noch dazu,  
 Und hundert Rubel Silber.


Er kam zu dem verwaisten Sohn:  
 Ich bin bereit zum Tode,  
 Du kennst Schemjaka's Urtheil schon,  
 Ich steh' dir zu Gebote;  
 Was zauderst du? der Weg ist lang,  
 Der kleine Sprung, der mir gelang,  
 Er wird dir schon gelingen. —

Der weite Gang unnöthig ist,  
 Gefällt mir auch mit nichten;  
 Ich bin versöhnlich als ein Christ,  
 Wir wollen's gütlich schlichten;  
 Und weil die Sache dich verdross,  
 So schenk' ich dir ein gutes Ross,  
 Dazu dreihundert Rubel.

Und wie sein Vieh er überschaut  
 Und läßt die Münze klingen,  
 Tritt ein Schemjaka's Diener traut,  
 Ein seltsam Wort zu bringen:  
 Gib her, was du gezeiget hast,  
 Der weißen Rollen Silberlast,  
 Gib her dreihundert Rubel. —

Drehundert Rubel! sagst du? nein,  
 Wer hat die zu verschenken?  
 Gezeiget hab' ich ihm den Stein,  
 Den nimm zum Angedenken.  
 Mißfiel sein Spruch mir, sag's ihm nur,  
 Geschworen hatt' ich einen Schwur,  
 Mit dem ihn zu erschlagen.

Den Stein, o Herr, den schickt er nur,  
Und läßt dabei dir sagen:  
Mißfiel dein Spruch ihm, galt sein Schwur,  
Mit dem dich zu erschlagen.  
Da hat gehustet, sich geschneuzt  
Schemjaka, und zuletzt bekreuzt:  
Gottlob! das lief noch gut ab.



## Ein Lied von der Weibertreue.

S'il est un conte usé, commun et rebattu,  
C'est celui qu'en ces vers j'accommode à ma guise.

La Fontaine.

Sie haben zwei Todte zur Ruhe gebracht;  
Der Hauptmann fiel in rühmlicher Schlacht,  
Mit Ehren ward er beigesezt,  
Und der, den jüngst er wacker gehezt,  
Der Räuber hängt am Galgen.

Da hält die Wacht als Schildergast  
Ein junger Landsknecht, verdrießlich fast;  
Die Nacht ist kalt, er flucht und friert,  
Und wird ihm geraubt, der den Galgen ziert,  
So muß für ihn er hangen.

Im Grabgewölb' bei des Hauptmanns Leib  
Verweilt verzweiflungsvoll sein Weib,  
Sie hat geschworen in bitt'rer Noth,  
Für ihn zu sterben den Hungertod;  
Die Amme, zur Gesellschaft.

Die Amme spricht: Gebieterin,  
Ich habe geschworen nach eurem Sinn;  
Beklagt und lobt den sel'gen Herrn,  
Da stimm' ich mit ein, von Herzen gern,  
Doch plagt mich sehr der Hunger.



Er war, so alt er war, gar gut,  
 Nicht eifersüchtig, von sanftem Muth;  
 Ach, edle Frau, ihr findet zwar  
 Den Zweiten nicht, wie der Erste war,  
 Doch plagt mich sehr der Hunger.

Euch war's, es ist mir wohl bewusst,  
 Ein harter Schlag, ein großer Verlust;  
 Doch seid ihr noch schön, doch seid ihr noch jung,  
 Und könntet noch haben der Freude genug;  
 Es plagt mich sehr der Hunger!

Die Amme so; und stumm beharrt  
 Die edle Frau im Schmerz erstarrt,  
 Erloschen scheint der Augen Licht,  
 Sie klaget nicht, sie weinet nicht,  
 Es plagt sie sehr der Hunger.

Und draußen bläst der Wind gar scharf;  
 Der Landsknecht läuft, so weit er darf,  
 Indem er sich zu erwärmen sucht;  
 Und wie er läuft, und wie er flucht,  
 So sieht ein Licht er schimmern.

Von wannen mag der Schimmer sein?  
 Er schleicht hinzu, er tritt hinein:  
 Begrüßet mir, ihr edle Frau'n;  
 Wie muß ich hier im Grabe schau'n  
 So hoher Schönheit Schimmer!

So staunend er; und stumm beharrt  
 Die edle Frau im Schmerz erstarrt,  
 Erloschen scheint der Augen Licht,  
 Sie klaget nicht, sie weinet nicht,  
     Es plagt sie sehr der Hunger.

Die Amme d'rauf: das seht ihr ja,  
 Wir trauern um den Todten da;  
 Wir haben geschworen in bitt'rer Noth,  
 Für ihn zu sterben den Hungertod,  
     Es plagt mich sehr der Hunger.

D'rauf er: das ist nicht wohlgethan,  
 Und hilft zu nichts dem todten Mann.  
 So schön! so jung! ihr seid nicht klug,  
 Es hat die Welt der Freude genug;  
     Entsetzlich nagt der Hunger!

Ich sage nur: ihr Frauen sollt  
 Mich essen seh'n, dann thun, was ihr wollt.  
 Hier hab' ich Brot, hier hab' ich Wurst,  
 Hier eine Flasche für den Durst;  
     Es plagt auch mich der Hunger.

Und wie er thut, was er gesagt,  
 Und ihm so wohl das Essen behagt,  
 Da sinkt der Alten ganz der Muth:  
 Ach! edle Frau, das schmeckt so gut!  
     Und, ach! mich plagt der Hunger!

D'rauf er: so eßt, ich habe für zwei  
 Genug, und habe genug für drei,  
 Ich esse sonst allein für vier;  
 So eßt und trinkt getrost mit mir;  
     Das hilft schon für den Hunger.

Die Amme versucht, auf gutes Glück,  
 Ein Stückchen erst und dann ein Stück;  
 Sie sieht der Herrin in's Angesicht;  
 Sie klaget nicht, sie weinet nicht,  
     Es plagt sie sehr der Hunger.

Ach, edle Frau, das schmeckt so gut,  
 Ihr wißt schon, wie der Hunger thut,  
 Was hat davon euer Herr Gemahl?  
 Es sei genug für dieses Mal,  
     Entsetzlich nagt der Hunger!

Er tritt zu ihr: versucht es nur.  
 Sie aber spricht: mein Schwur! mein Schwur!  
 Und stößt ihn dennoch nicht zurück,  
 Sie nimmt ein Stückchen und dann ein Stück,  
     Das hilft denn für den Hunger.

Er fällt vor ihr auf seine Knie:  
 Ich sah' ein schöneres Weib noch nie,  
 Nur sollt ihr hinfort mir klüger sein.  
 Nun muß ich gehen, gedenket mein,  
     Ich komme morgen wieder;

Nichts da von Lebensüberdruß!

Er spricht's und raubt ihr einen Kuß,

Und stürzt hinaus, er ist schon fort;

Die Alte ruft: so halt' auch Wort,

Du lieber, lieber Landsknecht!

Und ferner spricht sie zu der Frau:

Bedenk' ich, Herrin, die Sache genau,

Er hat es gar nicht schlecht gemacht,

Und uns auf guten Weg gebracht,

Der liebe, liebe Landsknecht!

Sie sagt nicht nein, sie sagt nicht ja,

Sie steht betroffen, erröthend da,

Giebt ihren Thränen freien Lauf,

Und seufzet leiserathmend auf:

Du lieber, lieber Landsknecht!

Der Landsknecht aber verwundert sich sehr,

Er steht vor dem Galgen und der steht leer.

Bliß Hagel! das war mein Henkersschmaus;

Den Platz da füll' ich morgen noch aus!

Ich armer, armer Landsknecht!

Er läuft zurück: nun schafft auch Rath,

Sonst muß ich hangen; ich kam zu spät.

Sie fragen ihn aus; wie er alles gesagt,

Da weint die edle Frau und klagt:

Du armer, lieber Landsknecht!

Die Alte spricht: Geduld! Geduld!  
 Ich wasch' ihn rein von aller Schuld;  
 Er hat uns errettet, das wißt ihr doch,  
 Verstehst mich, Frau, was zaudern wir noch?  
 Du lieber, lieber Landsknecht!

Man hat ihm seinen Todten geraubt,  
 Wir haben auch Einen, wenn ihr es erlaubt,  
 Gebt ihm den Unfern, gebt euren Schatz,  
 Der füllt, wie Einer, seinen Platz.  
 Du lieber, lieber Landsknecht!


Und wer betrachtet's scharf genug,  
 Daß er entdecke den Betrug?  
 Frisch angefaßt und schnell an's Werk!  
 Daß keiner dort den Mangel merk'.  
 Du lieber, lieber Landsknecht!

Wie er die Hand an den Todten legt,  
 Da ruft der Landsknecht tief bewegt:  
 Mein Hauptmann! was? du bist es fürwahr!  
 Nun bring' ich dich an den Galgen gar!  
 Du lieber, guter Hauptmann!

Die Frau versetzt: was zauderst du?  
 Geschwind! sonst kommen noch Leute dazu,  
 Geschwind! ich helfe, was ich kann,  
 Geschwind! geschwind! du lieber Mann,  
 Du lieber, lieber Landsknecht!

Und er darauf: es geht nicht an;  
Dem Räuber fehlt ein Vorder-Zahn.  
Da nimmt sie selber einen Stein  
Und schlägt den Zahn dem Todten ein:  
    Du lieber, lieber Landsknecht!

So schleifen hinaus ihn alle drei  
Und hängen ihn an den Galgen frei;  
Und streift nun der Wind die Heide entlang,  
So geben die Knochen gar guten Klang  
    Zum Lied' von der Weibertreue.



## Der neue Ahasverus.

Siehst im Herzen du die Stunden  
 Unsrer Kindheit noch, die Träume,  
 All' mein Lieben, all' mein Hoffen?  
 Siehst du wandeln uns verbunden  
 Durch des Paradieses Räume,  
 Und die Zukunft vor uns offen,  
 Sternbeglänzt und ungemessen,  
 Wie des Aethers reines Blau?  
 Nein, sie haben das vergessen,  
 Gnäd'ge Frau.

Ja vergessen! und es sollen  
 Die französisch wohlgestellten  
 Worte für Erinn'ung gelten!  
 Mitleid also und Erbarmen  
 Schenken gnädig sie dem Armen,  
 Dessen Thränen sie entrollen  
 Sehen, ohne nur zu wissen,  
 Welch' ein Dämon ihn bethört.  
 O du hast mein Herz zerrissen  
 Unerhört!

Hab' in altem Buch' gelesen  
 Eine wundersame Sage,  
 Wer der ew'ge Jud' gewesen.

Nicht kann Ahasverus sterben,  
 Sterben nicht, noch Ruh' erwerben,  
 Bis der Herr am jüngsten Tage  
 Ruft die Todten aus dem Grabe,  
 Und auch er vernimmt das Wort;  
 Und er wankt am Wanderstabe  
 Fort und fort.

Fürder durch der Erde Weiten  
 Rastlos, müden Fußes wallt er,  
 Läßt die Weltgeschichte fluthen.  
 Menschenalter ihm Minuten,  
 Und Minuten Menschenalter,  
 Stehen still vor ihm die Zeiten,  
 Bleibt in ihm sein Herz, das alte,  
 D'rin der alte Schmerz gebannt,  
 Lastend über ihm die kalte  
 Schicksalshand.

Aber stets nach hundert Jahren  
 Treibt's nach Salem ihn zu wandern,  
 Von der Heimath zu erfahren.  
 Römer, Sarazenen, Franken  
 Wechselten, verdrängt von Andern,  
 Tempel und Altäre sanken,  
 Mauern und Palläste brachen,  
 Flüsse wandten ihren Lauf,  
 Neue Götter, neue Sprachen  
 Stiegen auf.



Düster sinnt der Fremdgeword'ne  
 Ueber unbekanntem Trümmern,  
 Daß im Geist er's wieder ordne;  
 Und er fragt, und fragt vergebens,  
 Keiner will um ihn sich kümmern,  
 Auf dem Grabe seines Lebens  
 Steht versteinet der Sohn der Schmerzen,  
 Ueber ihn hin braust der Sturm,  
 Und in seinem alten Herzen  
 Nagt der Wurm.

Ich bin Ahasverus, sag' ich!  
 Sieh' darauf mich an verwundert,  
 Salem du, wovor mir grauet.  
 Irrens müd', das Haar ergrauet,  
 Wank' ich heim nach aber hundert  
 Jahren und vergebens frag' ich  
 Ruf' ich — in den öden Mauern  
 Beck' ich keinen Wiederhall; —  
 Sieh' Versteineten mich betrauern  
 . Salems Fall.

## H e r e i n !

Χαίρετε, τέκνα Διός, καὶ ἐμὴν τιμήσαι' ἀοιδίην.

(Melodie des Chors: Bekränzt mit Laub u.)

## T r a g i k e r.

Gestalten hab' ich, wie der Geist es mir gebot,  
 Nach meinem Bilde, aus dem Schattenreich hervor  
 Gerufen, Leben ihnen eingehaucht, und so,  
 Selbständig und einander widerstrebend, sie  
 Sich selber überlassen und dem Waltenden.  
 Sie stürmten unaufhaltsam dem verderblichen,  
 Zermalmend sie ereilenden Geschicke zu.  
 Ich trete, kaum aufathmend, tief erschüttert noch  
 Vor euch: gewährt Aufnahme mir in euren Kreis.

## C h o r.

Herein, herein! du erster unsrer Fürsten,  
 Das hast du gut gemacht! ,:  
 Du sollst uns nicht bei'm frohen Mahle dürsten,  
 Den Humpen ihm gebracht! ,:

## R o m i k e r.

Gestalten aus dem Schattenreich hervor  
 Zu rufen, Leben ihnen einzuhauchen,  
 Versteh' ich auch, ich hab' es auch gethan;  
 Nur hab' ich sie gesehen närrisch sich,  
 Wie eben and're Menschen thun, geberden;

Und doch — es dünkt mich, muß ich frei gesteh'n,  
 Wir haben nicht verschiedene Gestalten,  
 Verschieden wohl dieselben nur geschaut,  
 Denn alle Menschen sind einander gleich.  
 Ihr hört, ich bin ein Liberaler, wollt  
 Mich drum aus eurem Bunde nicht verbannen.

## C h o r.

Herein, herein! du köstlicher Geselle,  
 Das hast du gut gemacht! ;:  
 Dir fließe gleich des Weines reichste Quelle;  
 Den Humpen ihm gebracht! ;:

## Mimiker.

Ich zeigte Wesen euren Blicken, die  
 Des Dichters inn'res Auge nur geschaut,  
 Und machte seines Hirnes Träume wahr;  
 Den er gedacht, der war ich. Räumet mir  
 Den nächsten Sitz zu seiner Linken ein.

## C h o r.

Herein, herein! du bist der Sohn vom Hause,  
 Das hast du gut gemacht! ;:  
 Er dürste nicht bei unserm frohen Schmause;  
 Den Humpen ihm gebracht! ;:

## U e b e r s e t z e r.

Ihr staunet ob dem königlichen Gast,  
 Der stolz erscheint inmitten eurem Rath,  
 Ein Heim'scher doch, und doch ein Fremder fast.

Ich bin's, und bin ein And'rer euch genagt,  
 Nicht Szepter und nicht Krone rühm' ich mein,  
 Doch führ' ich Kron' und Szepter in der That.  
 Forscht nicht, und schafft mir Platz in euren Reich'n.

## Chor.

Herein, herein! mit fremder Herrscherkrone,  
 Das hast du gut gemacht! :;  
 Dir fließe Wein, gereift in glüh'nder Zone;  
 Den Humpen ihm gebracht! :;

## Lyriker.

Gewiegt in ihren weichen Armen,  
 Gelehnt das Haupt an ihrer Brust,  
 Da fühlt' ich wohllich mich erwärmen,  
 Da ward Gesang aus süßer Lust.

Es klang wohl gut in dieser Stunde,  
 Doch, was es war, ich weiß es nicht:  
 Mein Lohn — ein Kuß von ihrem Munde  
 Und ihres Auges strahlend Licht.

Ich singe gerne, trinke gerne,  
 Und liebe wohl, geliebt zu sein:  
 Mit eurem Lorbeer bleibt mir ferne,  
 Von euren Weinen schenkt mir ein.

## Chor.

Herein, herein! du Lieblingskind der Musen,  
 Das hast du recht gemacht! :;  
 Dir wärme Wein den liebervollen Busen;  
 Den Humpen ihm gebracht! :;

## Maler.

Ob ich ein Dichter sei? seht diese Tafel,  
 Wo Farben Leben werden, und der Geist  
 Hervor aus schönen Formen strahlt. Ich bin  
 Ein Glied von eurer Kette. Laßt mich ein.

## Chor.

Herein, herein! du Dichtersfürst der Farben,  
 Das hast du gut gemacht! ;:  
 Du darfst uns nicht beim frohen Mahle darben ;  
 Den Humpen ihm gebracht! ;:

## Musiker.

Kauschend auf Cherubs-  
 Schwingen getragen,  
 Verträum' ich mein Leben  
 In Harmonien.  
 Aber es senkt sich  
 Der Flug hernieder,  
 Und in der Halle,  
 Der festlich erhellten,  
 Seh' ich der Stühle  
 Viele bereitet,  
 Und der goldene Nektar blinkt.  
 Empfängt mich gastlich,  
 Söhne der Musen,  
 Reicht mir die Schale,  
 Trinkt mir die funkelnde zu.

## C h o r.

Herein, herein! Beherrscher du der Töne,  
 Das hast du gut gemacht! :,:  
 Ihm fließe Wein, daß er sich hergewöhne;  
 Den Humpen ihm gebracht! :,:

## L e s e r.

Ich habe meine Pflichten treu erfüllt,  
 Genügt, wie ich gesollt; einheimisch dann  
 Im schönen Dichterlande, hab' ich Ohr  
 Und Herz dem Zauber eurer Schöpfungen  
 Gelieh'n, und nicht den oft verschuldeten,  
 Den schweren Vorwurf über mich geladen,  
 Daß ich, was besser ungeschrieben wär'  
 Geblieben, doch geschrieben hätte, — nein,  
 Ich trete kühn in diesen Kreis, es sind  
 Die Hände mir von Tinte rein geblieben.

## C h o r.

Herein, herein! du seltenster der Gäste,  
 Das hast du gut gemacht! :,:  
 Er dürste nicht bei unserm frohen Feste;  
 Den Humpen ihm gebracht! :,:

## L i e d e r s t r e i t.

Die Sänger saßen in dem Saal  
 Gelehnt auf ihre Harfen,  
 Nach dem Genossen ihrer Wahl  
 Sie rings die Blicke warfen:  
 Die Jünger streben hohen Drangs;  
 Wer ist ein Meister des Gesangs?  
 Wem reichen wir die Palme?

## D e r J  u n g e r.

Der Palmen nicht begehrend naht'  
 Ich euch, ehrwurd'gen Meistern,  
 Bertheilet sie nach weisem Rath  
 Den sangbegabten Geistern.  
 Mir schläft das Lied in tiefster Brust,  
 Und träumt, sich selber unbewußt,  
 Und kann sich nicht gestalten.

Mich laßt, wo ihr begeistert singt,  
 Bei mächt'ger Harfen Rauschen,  
 Nach dem, was mir im Busen ringt,  
 In euren Liedern lauschen.  
 Es schwellen wogend Lust und Schmerz,  
 Ich bin ganz Ohr, ich bin ganz Herz,  
 Und meine Thränen rollen.

## Die S ä n g e r.

Das deutsche Lied, der deutsche Laut  
Sind frei, so wie Gedanken;  
Ihr Jünger, die ihr euch vertraut,  
Wir öffnen euch die Schranken;  
Verhalle, was nur leerer Schall,  
Und wecke spätem Wiederhall,  
Wem es ein Gott gegeben.

Du aber komm', seltsamer Gast,  
Du sitzest bei uns nieder,  
Und üb'st die Gabe, die du hast,  
Du Wiederhall der Lieder;  
Die Palme, die des Sieges Pfand,  
Wir legen sie in deine Hand,  
Dem Würd'gen sie zu reichen.

---



## Die Löwenbraut.

Mit der Myrte geschmückt und dem Brautgeschmeid,  
 Des Wärters Tochter, die rosig Maid,  
 Tritt ein in den Zwinger des Löwen; er liegt  
 Der Herrin zu Füßen, vor der er sich schmiegt.

Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,  
 Schaut fromm und verständig zur Herrin empor;  
 Die Jungfrau, zart und wonnereich,  
 Liebstreichelt ihn sanft und weinet zugleich:

„Wir waren in Tagen, die nicht mehr sind,  
 Gar treue Gespielen wie Kind und Kind,  
 Und hatten uns lieb, und hatten uns gern;  
 Die Tage der Kindheit, sie liegen uns fern.

Du schütteltest machtvoll, eh' wir's geglaubt,  
 Dein mähen-umwogtes, königlich Haupt;  
 Ich wuchs heran, du siehst es, ich bin  
 Das Kind nicht mehr mit kindischem Sinn.

D wär' ich das Kind noch und bliebe bei dir,  
 Mein starkes, getreues, mein redliches Thier;  
 Ich aber muß folgen, sie thaten's mir an,  
 Hinaus in die Fremde dem fremden Mann.

Es fiel ihm ein, daß schön ich sei,  
 Ich wurde gefreiet, es ist nun vorbei;—  
 Der Kranz im Haare, mein guter Gesell,  
 Und nicht vor Thränen die Blicke mehr hell.

Verstehest du mich ganz? schau'st grimmig dazu;  
 Ich bin ja gefaßt, sei ruhig auch du;  
 Dort seh' ich ihn kommen, dem folgen ich muß,  
 So geb' ich denn, Freund, dir den letzten Kuß!"

Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,  
 Da hat man den Zwinger erzittern gespürt;  
 Und wie er am Bitter den Jüngling erschaut,  
 Erfasst Entsetzen die bangende Braut.

Er stellt an die Thür sich des Zwingers zur Nacht,  
 Er schwinget den Schweif, er brüllet mit Macht;  
 Sie flehend, gebietend und drohend begehrt  
 Hinaus; er im Zorn den Ausgang wehrt.

Und draußen erhebt sich verworren Geschrei,  
 Der Jüngling ruft: „bring' Waffen herbei;  
 Ich schieß' ihn nieder, ich treff' ihn gut!"  
 Auf brüllt der Gereizte, schäumend vor Wuth.

Die Unselige wagt's, sich der Thüre zu nah'n,  
 Da fällt er verwandelt die Herrin an;  
 Die schöne Gestalt, ein gräßlicher Raub,  
 Liegt blutig, zerrissen, entstellt in dem Staub.

Und wie er vergossen das theure Blut,  
Er legt sich zur Leiche mit finsterem Muth,  
Er liegt so versunken in Trauer und Schmerz,  
Bis tödtlich die Kugel ihn trifft in das Herz.



## Der Bettler und sein Hund.

Drei Thaler erlegen für meinen Hund!  
 So schlage das Wetter mich gleich in den Grund!  
 Was denken die Herrn von der Polizei?  
 Was soll nun wieder die Schinderei?

Ich bin ein alter, ein kranker Mann,  
 Der keinen Groschen verdienen kann;  
 Ich habe nicht Geld, ich habe nicht Brot,  
 Ich lebe ja nur von Hunger und Noth.

Und wann ich erkrankt, und wann ich verarmt,  
 Wer hat sich da noch meiner erbarmt?  
 Wer hat, wann ich auf Gottes Welt  
 Allein mich fand, zu mir sich gesellt?

Wer hat mich geliebt, wann ich mich gehärmt?  
 Wer, wann ich fror, hat mich gewärmt?  
 Wer hat mit mir, wann ich hungrig gemurrt,  
 Getrost gehungert und nicht geknurr?

Es geht zur Meige mit uns zwei'n,  
 Es muß, mein Thier, geschieden sein;  
 Du bist, wie ich, nun alt und krank,  
 Ich soll dich ersäufen, das ist der Dank!



O. Speckter fecit.

Der Bettler und sein Hund.





Das ist der Dank, das ist der Lohn!  
 Dir geht's, wie manchem Erdensohn.  
 Zum Teufel! ich war bei mancher Schlacht,  
 Den Henker hab' ich noch nicht gemacht.

Das ist der Strick, das ist der Stein,  
 Das ist das Wasser, — es muß ja sein.  
 Komm her, du Rötter, und sieh mich nicht an,  
 Noch nur ein Fußstoß, so ist es gethan.

Wie er in die Schlinge den Hals ihm gesteckt,  
 Hat wedelnd der Hund die Hand ihm gelect,  
 Da zog er die Schlinge sogleich zurück,  
 Und warf sie schnell um sein eigen Genick.

Und that einen Fluch, gar schauerhaft,  
 Und raffte zusammen die letzte Kraft,  
 Und stürzt' in die Flut sich, die tönend stieg,  
 In Kreise sich zog und über ihm schwieg.

Wohl sprang der Hund zur Rettung hinzu,  
 Wohl heult' er die Schiffer aus ihrer Ruh,  
 Wohl zog er sie winselnd und zerrend her, —  
 Wie sie ihn fanden, da war er nicht mehr.

Er ward verscharrt in stiller Stund',  
 Es folgt' ihm winselnd nur der Hund,  
 Der hat, wo den Leib die Erde deckt,  
 Sich hingestreck't und ist da verreck't.

## Der Invalid im Irrenhaus.

Leipzig, Leipzig! arger Boden,  
 Schmach für Unbill schafftest du.  
 Freiheit! hieß es, vorwärts, vorwärts!  
 Trankst mein rothes Blut, wozu?

Freiheit! rief ich, vorwärts, vorwärts!  
 Was ein Thor nicht alles glaubt!  
 Und von schwerem Säbelstreiche  
 Ward gespalten mir das Haupt.

Und ich lag, und abwärts wälzte  
 Unheilsschwanger sich die Schlacht,  
 Ueber mich und über Leichen  
 Sanft die kalte, finst're Nacht.

Aufgewacht zu grausen Schmerzen,  
 Brennt die Wunde mehr und mehr;  
 Und ich liege hier gebunden,  
 Grimm'ge Wächter um mich her.

Schrei' ich wüthend noch nach Freiheit,  
 Nach dem bluterkauften Glück,  
 Peitscht der Wächter mit der Peitsche  
 Mich in schändde Ruh' zurück.



## Des Gefellen Heimkehr.

Wer klopft so stark? wer begehrt in's Haus?  
 Ich schliesse nicht auf, mein Eherr ist aus.

„Und sag' ich dir an, der klopft, ist dein Sohn,  
 „O Mutter, o Mutter! so öffnest du schon.“

Was fährtest du heim, mein Sohn, so geschwind,  
 Bevor noch die Jahre verstrichen sind?

„Ich fährte heim — ich war wohl bethört —  
 „Hast, Mutter, du nie von Heimweh gehört?“

Mein Mann, befürcht' ich, vernimmt's nicht gern; —  
 O weh', daß ich freite den anderen Herrn!

„O weh', daß dem Zweiten du hin dich warfst,  
 „Und nicht mit dem Sohne dich freuen mehr darfst!“

Mein Sohn, o schone der Mutter dein,  
 Und laß das Gericht nur Gottes sein!

„O meine Mutter! — doch, mache mir kund,  
 „Wo weilt die Christel zu dieser Stund'?“

Mein Mann ist streng, unfreundlich fast,  
 Er trieb aus dem Haus den ihm lästigen Gast.

„Des Sohnes Braut aus dem Hause gejagt! —  
 „So auch den Sohn, sei Gott es geklagt!

„Das Heimweh trieb, ich kam geeilt,  
 „Die Heimath hat gar bald mich geheilt.

„Und falls Frau Mutter mich länger nicht hält,  
 „Möcht' weiter ich zieh'n in die weite Welt.

„Wohin -- wen kummert's? — auf gutes Glück,  
 „Und käme vielleicht so bald nicht zurück.

„Ade! du gibst deinen Segen mir doch, —  
 „Und Gott, vielleicht, erbarmet sich noch!“

So schied er, und wandte zu gehen sich um;  
 Die Mutter beharrte zitternd und stumm.

Und wie hinab er die Straße gewallt,  
 Am Thor, vor der Wache, da macht er Halt.

Stand Christel dort im Soldatenschwarm,  
 Und hing verbuhlt dem Einen im Arm.

Wie aber sie erst den Gesellen erschaut,  
 Verhüllt' sie ihr Antlitz und weinte laut.

Da haben umher die Soldaten der Wacht  
 Mit lärmendem Jubel sie ausgelacht.

Er hat nicht gelacht, er hat nicht geweint,  
 Er starrte sie an und war wie versteinet.

Er raffte sich endlich, endlich auf,  
Und stürzte hinaus mit schnellerem Lauf.

Wohin? wen kümmert's? man weiß es nicht,  
Erzählt sich zur Kurzweil nur manche Geschichte.

Er war hienieden so ganz verarmt,  
Hat Gott vielleicht sich seiner erbarmt?

Sein Nam', als eines Verschollenen, hat  
Zu drei Mal gestanden im Wochenblatt.

## Die Sonne bringt es an den Tag.

Gemächlich in der Werkstatt saß  
 Zum Frühtrunk Meister Nikolas,  
 Die junge Hausfrau schenkt' ihm ein,  
 Es war im heitern Sonnenschein. —

Die Sonne bringt es an den Tag.

Die Sonne blinkt von der Schale Rand,  
 Malt zitternde Kringeln an die Wand,  
 Und wie den Schein er in's Auge faßt,  
 So spricht er für sich, indem er erblaßt:

Du bringst es doch nicht an den Tag.

Wer nicht? was nicht? die Frau fragt gleich,  
 Was stierst du so an? was wirst du so bleich?  
 Und er darauf: sei still, nur still;  
 Ich's doch nicht sagen kann, noch will.

Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Die Frau nur dringender forschet und fragt,  
 Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,  
 Mit süßem und mit bitterm Wort,  
 Sie fragt und plagt ihn fort und fort:

Was bringt die Sonne nicht an den Tag?

Nein, nimmermehr! — Du sagst es mir noch. —  
 Ich sag' es nicht. — Du sagst es mir doch. —  
 Da ward zuletzt er müd' und schwach,  
 Und gab der Ungestümen nach. —

Die Sonne bringt es an den Tag.

Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig Jahr',  
 Da traf es mich einst gar sonderbar,  
 Ich hatt' nicht Geld, nicht Kanzen, noch Schuh',  
 War hungrig und durstig und zornig dazu. —

Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Da kam mir just ein Jud' in die Queer',  
 Ringsher war's still und menschenleer:  
 Du hilfst mir, Hund, aus meiner Noth;  
 Den Beutel her, sonst schlag' ich dich todt!

Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Und er: vergieße nicht mein Blut,  
 Acht Pfennige sind mein ganzes Gut!  
 Ich glaubt' ihm nicht, und fiel ihn an;  
 Er war ein alter, schwacher Mann —

Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

So rücklings lag er blutend da,  
 Sein brechendes Aug' in die Sonne sah;  
 Noch hob er zuckend die Hand empor,  
 Noch schrie er röchelnd mir in's Ohr:

Die Sonne bringt es an den Tag.

Ich macht' ihn schnell noch vollends stumm,  
 Und kehrt' ihm die Taschen um und um:  
 Acht Pfenn'ge, das war das ganze Geld.  
 Ich scharrt' ihn ein auf selbigem Feld —  
 Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Dann zog ich weit und weiter hinaus,  
 Kam hier in's Land, bin jetzt zu Haus. —  
 Du weißt nun meine Heimlichkeit,  
 So halte den Mund und sei gescheidt;  
 Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Wann aber sie so flimmernd scheint,  
 Ich merk' es wohl, was sie da meint  
 Wie sie sich müht und sich erboßt, —  
 Du, schau' nicht hin, und sei getrost:  
 Sie bringt es doch nicht an den Tag.

So hatte die Sonn' eine Zunge nun,  
 Der Frauen Zungen ja nimmer ruh'n. —  
 Gevatterin, um Jesus Christ!  
 Laßt euch nicht merken, was ihr nun wißt. —  
 Nun bringt's die Sonne an den Tag.

Die Raben ziehen krächzend zumal  
 Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.  
 Wen flechten sie auf's Rad zur Stund'?  
 Was hat er gethan? wie ward es kund?  
 Die Sonne bracht' es an den Tag.

## Des Basken Etchelon's Klage.

(Gazette des tribunaux.)

Gensd'armen, ausgesendet  
 Zu fahen den Etchelon,  
 Ihr sucht ihn vergeblich zu Barcus,  
 Er ist zu den Bergen entfloh'n.

Die Pyrenden verbergen  
 Ihn gastlich in ihrem Schooß,  
 Da theilt er, in bitterem Glend,  
 Des flüchtigen Wildes Loos.

Es staunen La Soule's Hirten  
 Zu Eguiton ihn an,  
 Und reichen das Brot des Mitleids  
 Dem blutigen Sängersmann.

Ihr staunt, mitleidige Hirten,  
 Wie blutig die Hand mir sei? —  
 Zehn Jahre hab' ich geschmachtet  
 In Ketten und Sklaverei.

Ich hab' ein Weib mir gefreiet  
 In meiner Jugend Kraft,  
 Sie hat mich umstricket in Liebe,  
 Mir Gift in das Haus nur geschafft.

Fünf Jahre lag' ich in Ketten,  
 War kaum noch meiner bewußt;  
 In Eifersucht zehn Jahre.  
 Die reißt erst scharf in die Brust.

Ich trug wohl, Eguiapal,  
 Um dich der Ketten Last; —  
 Was trieb dich, mein Weib zu verführen,  
 Der selbst du ein Weib doch hast?

Du wußtest Ränke zu schmieden,  
 Du spanntest um mich den Verdacht;  
 Derweil in Sünde du schwelgest,  
 Berkam ich in Kerker'snacht.

Ich lag in Ketten, im Kerker,  
 Auf Stroh, in Elend und Noth,  
 Erweichte mit meinen Thränen  
 Mein hartes, mein trockenes Brot.

Du übermüth'ger Geselle,  
 Warst Herr in dem Hause mein,  
 Und schliefeft auf meinen Pfühlen,  
 Und trankeft von meinem Wein.

Und als den Tag der Freiheit  
 Ich endlich, endlich geschaut,  
 Da dünkte reif uns die Rache,  
 Da hat es vor mir dir gegraut.



Ja! zittre, tückischer Bube!  
 Ich lade verhängnißvoll  
 In's Feuerrohr die Kugel,  
 Die nieder dich strecken soll.

So harrt' ich zu Nacht bei der Brücke  
 Von Barcus auf dich, mein Ziel; —  
 Es trieben die Geister der Hölle  
 Mit mir ihr grausiges Spiel.

Ich sah dich, du kamst gegangen,  
 Ich zielte sicher und gut,  
 Ein Ruck — und — Etchegoyen  
 Lag röchelnd in seinem Blut.

Mein Etchegoyen, der liebend  
 Mich stets zu erfreuen gestrebt! —  
 Das ist das Blut, ihr Hirten,  
 Das mir an den Händen klebt.

Und nicht vergebens schreit es  
 Um Rache zum Himmel empor;  
 Du bist mir, Eguiapal,  
 Der Schuldige, siehe dich vor.

Du mochtest frevelnd dich rühmen,  
 Wie trefflich dir alles gelang;  
 Durch dich ein gleiches Verderben  
 Die Besten von Barcus umschlang.

Bin müde, nur Lieder zu dichten  
Zu müßigem Zeitvertreib,  
Nur Thränen der Wuth zu weinen,  
Gleich einem gekränkten Weib.

Es zieht mit Gewalt mich hinunter,  
Hinunter in's heimische Thal,  
Ob ich, ob du sollst dienen  
Den Geiern des Himmels zum Mahl?



## Das Mädchen zu Cadix.

„Willst, ein Schlechter unter Schlechten,  
Um die Spanierin du buhlen?  
Sirend zu der Laute singst du,  
Und der Franke hält die Kunde.

Geht, ich kenn' euch, Taubenherzen!  
Geht, ich kenn' euch, Andalusier!  
Euch die Spindel, uns die Waffen,  
-Besser ständ's mit Spaniens Ruhme!

Regen sich in ihrer Scheide  
Eure Messer ungeduldig,  
Durstend nach dem Blut der Fremden,  
Sprecht ihr zu dem Eisen: ruhig!

O der übermüth'gen Fremden!  
Ueber euch sei ihre Ruthe,  
Ueber euch, ihr feigen Knechte,  
Würdig solcher Nebenbuhler!“ —

„„Herrin, Worte schweren Inhalts  
Sprichst du aus mit leichter Zunge,  
Steh'st du mit den fremden Henkern  
Scherzend gegen mich im Bunde?““ —

„Dünken dich, mein zarter Knabe,  
 Schon des Mädchens Worte furchtbar? —  
 Sieh den Franken! — willst du Schutz nicht  
 Unter meinem Mantel suchen?“ —

„„Unverhohlen, was begehrst du?  
 Eh' ich solche Schmach erdulde,  
 Will ich jede That begehen,  
 Gehen selber dann zu Grunde!““ —

„Dieser kommt im Glanz der Waffen  
 Und vertrauet seiner Jugend;  
 Bist ein Spanier du, beweis es, —  
 Nieder mit dem stolzen Buben!“ —

Aber röchelnd lag der fremde  
 Krieger schon in seinem Blute;  
 Schergen holten ein den Thäter,  
 Brachten ihn daher gebunden.

Und das Mädchen sang frohlockend:  
 „Diesmal ist es mir gelungen!  
 Eines Thoren werd' ich ledig,  
 Und der Franke zahlt die Buße.“

Diese Worte hört der Spanier,  
 Winket schweigsam seiner Buhlen,  
 Ziehet schweigsam dann vorüber,  
 Finstern Sinnes, kecken Muthes. —

„Nicht ihr, Franken, gebt den Tod mir,  
 Nicht um Sühne muß ich bluten,  
 Weil ich Spaniens Boden schmückte  
 Mit dem ihm verfall'nen Purpur.

Nein, ich trag' in meinem Herzen  
 Schweigsam schon die Todeswunde;  
 Meine Herrin hat gerichtet,  
 Meine Stunde hat gerufen!“ —

Also sang er vor der Fronte,  
 Als die Augen ihm verbunden;  
 Auf den Wink des Führers sank er,  
 In dem Herzen sieben Kugeln.

## Nächtliche Fahrt.

In Purpur pranget der Abend,  
 Der Landwind hebet Sion an;  
 Zur Lustfahrt ladet der Fischer  
 Dich, Mädchen, in seinen Kahn. —

Noch heißer begehrt' ich selbender  
 Mit dir zu fahren, als du.  
 Gieb voll das Segel dem Winde,  
 Es kommt zu steuern mir zu. —

Du steuerst zu kühn, o Mädchen,  
 Hinaus in das offene Meer;  
 Du trauest dem leichten Fahrzeug  
 Bei hohen Wellen zu sehr. —

Mißtrauen sollt' ich dem Fahrzeug?  
 Ich habe dazu nicht Grund,  
 Die einst ich deiner Treue  
 Getrauet in böser Stund'. —

Unfinnige, wende das Ruder!  
 Du bringest uns Beide in Noth;  
 Schon treiben der Wind und die Wellen  
 Ihr Spiel mit dem schwachen Boot. —

Laß treiben den Wind und die Wellen  
 Mit diesen Brettern ihr Spiel;  
 Hinweg mit Rudern und Segel,  
 Hinweg! ich bin am Ziel.

Wie du mich einst, so hab' ich  
 Dich heut' zu verderben berückt;  
 Mach' Frieden mit dem Himmel,  
 Denn siehe, der Dolch ist gezückt.

Du zitterst, verworf'ner Betrüger,  
 Vor dieses Messers Schein?  
 Berrathene Treue schneidet  
 Noch schärfer in's Herz hinein.

Und manche betrogene Buhle  
 Härt stille zu Tode sich:  
 Ich weiß nur, mich rächend, zu sterben,  
 Weh' über dich und mich! —

Der Jüngling rang die Hände,  
 Der eigenen Schuld bewußt;  
 Sie stieß den Dolch in das Herz ihm,  
 Und dann in die eigene Brust.

Es trieb ein Wrack an das Ufer  
 Bei wiederkehrender Fluth,  
 Es lagen darauf zwei Leichen,  
 Gebadet in ihrem Blut.

## Die Sterbende.

Geläute schallt vom Thurm herab,  
 Es ruft der Tod, es gähnt ein Grab.  
 Ihr sünd'gen Menschen, zum Gebet!  
 Ein gleiches Loos bevor euch steht.

Im Sterben liegt ein schönes Weib,  
 Sie weint um ihren jungen Leib,  
 Sie weint um ihre sünd'ge Lust,  
 Sie ringt die Hände, sie schlägt ihre Brust.

Es harret des Ausgangs ihr Gemahl,  
 Blickt starr und kalt auf ihre Qual;  
 Sie windet sich in dieser Stund'  
 Zu seinen Füßen, sie öffnet den Mund:

Bergieb mir, Gott, in deiner Huld,  
 Bergieb, Gemahl, mir meine Schuld;  
 Ich klag' es an in bitt'rer Reu',  
 Weh' mir! ich brach geschwor'ne Treu'. —

„Vertrauen ist Vertrauen werth,  
 Und machst du mir kund, wie du mich entehrt,  
 So mach' ich dir kund in deiner Noth,  
 Du stirbst am Gift, das ich dir bot.“



## Die Giftmischerin.

Dies hier der Block und dorten klappt die Gruft.  
 Laßt einmal noch mich athmen diese Luft,  
 Und meine Leichenrede selber halten.

Was schauet ihr mich an so grausenvoll?  
 Ich führte Krieg, wie jeder thut und soll,  
 Gen feindliche Gewalten.

Ich that nur eben, was ihr alle thut,  
 Nur besser; drum, begehret ihr mein Blut,  
 So thut ihr gut.

Es sinnt Gewalt und List nur dies Geschlecht;  
 Was will, was soll, was heißet denn das Recht?  
 Hast du die Macht, du hast das Recht auf Erden.  
 Selbstsüchtig schuf der Stärk're das Gesetz,  
 Ein Schlächterbeil zugleich und Fangeneß  
 Für Schwächere zu werden.

Der Herrschaft Zauber aber ist das Geld:  
 Ich weiß mir Bess'res nichts auf dieser Welt,  
 Als Gift und Geld.

Ich habe mich aus tiefer Schmach entrafft,  
 Vor Kindermärchen Ruhe mir geschafft,  
 Die Schrecken vor Gespenstern überwunden.  
 Das Gift erschleicht im Dunkeln Geld und Macht,  
 Ich hab' es zum Genossen mir erdacht,  
 Und hab' es gut befunden.

Hinunter stieß ich in das Schattenreich  
 Mann, Brüder, Vater, und ich ward zugleich  
 Geehrt und reich.

Drei Kinder waren annoch mir zur Last,  
 Drei Kinder meines Leibes; mir verhaßt,  
 Erschwerten sie mein Ziel mir zu erreichen.  
 Ich habe sie vergiftet, sie geseh'n,  
 Zu mir um Hülfe rufend, untergeh'n,  
 Bald stumme, kalte Leichen.

Ich hielt die Leichen lang' auf meinem Schooß,  
 Und schien mir, sie betrachtend thränenlos,  
 Erst stark und groß.

Nun fröhnt' ich sicher heimlichem Genuß,  
 Mein Gift verwahrte mich vor Ueberdruß  
 Und ließ die Zeugen nach der That verschwinden.  
 Daß Lust am Gift, am Morden ich gewann,  
 Wer, was ich that, erwägt und fassen kann,  
 Der wird's begreiflich finden.

Ich theilte Gift wie milde Spenden aus,  
 Und weilte lüßtern Auges, wo im Haus  
 Der Tod hielt Schmaus.

Ich habe mich zu sicher nur geglaubt,  
 Und büß' es billig mit dem eig'nen Haupt,  
 Daß ich der Vorsicht einmal mich begeben.  
 Den Fehl, den einen Fehl bereu' ich nur,  
 Und gäbe, zu vertilgen dessen Spur,  
 Wie viele eurer Leben!

Du, schlachte mich nun ab, es muß ja sein.  
 Ich blicke starr und fest vom Rabenstein  
 In's Nichts hinein.

## Der Tod des Räubers.

Nach de la Vigne.

Dem Söldner zahlt den ausgeruf'nen Preis! —  
 Der sonst um Roma's Mauern weit im Kreis  
 Gemordet und geraubt, liegt überwunden;  
 Der Schreckliche verspricht aus tiefen Wunden  
     Sein Blut so heiß.

Die Seinen haben ihn hinabgetragen  
 In ihre Höhle, wo bei'm Fackelschein  
 Um den Gefall'nen sie gekauert klagen;  
 Der Alte liegt besinnungslos, allein  
     Die Pulse schlagen.

Der späht, indem den Brand er näher schiebt,  
 Ob er kein Lebenszeichen von sich giebt;  
 Der spricht, indem er geht das Grab zu graben  
 Und seine Thränen er verschluckt: wie haben  
     Wir ihn geliebt!

Die um das Sterbebett des Papstes weilen,  
 Sie haben nicht für ihn die Herzlichkeit.  
 Wie wußt' er zu der Plünderung zu eilen  
 Wie stark im Kampf und welche Ehrlichkeit  
     Sodann bei'm Theilen!

Er war ein echter Christ vom alten Schlag,  
 Er hielt die Fasten, wie nur einer mag,  
 Die heil'ge Kirche nebst den Heil'gen ehrt' er,  
 Und Raub und Mord, und jedes Werk verwehrt' er  
     Am Feiertag.

Da hatte nicht ein Christenkind zu beben,  
 Der Keger durfte nur, wie sich's gebührt,  
 Der Engländer uns zu schaffen geben. —  
 Beeifert euch, wenn's so zu sterben führt,  
 Noch fromm zu leben!

Nun regt er sich, erwartet sein Gebot! —  
 Er streckt die Hand aus, breit und blutig roth,  
 Sie suchet seine Flinte noch zu fassen;  
 Nicht will er von der alten Waffe lassen,  
 Nicht in den Tod.

Sie war so manche Jahre sein getreuer,  
 Sein einziger Beschützer und Genos;  
 Er freut sich ihrer, die er hält so theuer,  
 Versucht mit starrem Finger noch das Schloß —  
 Da giebt sie Feuer.

Schon gut, du kennst mich noch; — indessen rafft  
 Der Söldner mich inmitten meiner Kraft;  
 Ich kann nicht selber meine Rache nehmen;  
 Du mußt dich einer stärkern Hand bequemen,  
 Die Rache schafft.

Durch dich getroffen muß der Wicht erstarren,  
 Den schuldest du mir noch, versage nicht;  
 Sie werden in die Erde mich verscharren,  
 Drei Tage geb' ich Zeit, thu' deine Pflicht,  
 Ich werde harren.

Des Weges zog ein Mönch von Ungefähr;  
 Mit Geld und milden Gaben hatten schwer

Die Gläub'gen ihn beladen; dieses bracht' er  
Dem Kloster zu, des Geldes nur gedacht' er; —

So zog er her.

Ein Räuber hieß, ehrfürchtig die Gebehrde,  
Das Haupt entblößt, ihn folgen zu dem Platz;  
Er kam unweigerlich, den Blick zur Erde,  
Mit leisem Schritt, daß klingend nicht sein Schatz  
Verrathen werde.

Und brünstig betet' er zu Gott empor;  
Da klang dies Wort unheimlich in sein Ohr:  
Ihr sollt mich beichten hören, mich entbinden,  
So lieb euch euer Kopf ist, meiner Sünden.

Confiteor:

Es lastet mancher Mord auf meiner Seele,  
Darauf war einmal mein Gewerb' gestellt.  
Demüthig sprach mit angstgeschnürter Kehle  
Der Mönch: Wer ist, mein Sohn, in dieser Welt  
Ganz frei von Fehle?

Erbaulich kreuzigte, wer um ihn stund,  
Bei jedem Mord sich traurend, den sein Mund  
Berichtete; und ferner sprach der Alte:  
Wie sich's mit meinem Nachlaß noch verhalte,  
Ich mach' es kund.

Im Namen Gottes und der Jungfrau', sollen  
Gehören meinem Weib Geschmeid und Tand;  
Dir mein Gewehr, um Rache mir zu zollen;  
Euch, Herr, mein Geld; — die Seel' in Gottes Hand,  
Mög' er sie wollen!

Der Mönch empfing im Schrecken seinen Sohn  
 Und gab dem Sünder Absolution;  
 Dann trat das schöne Weib herein, mit stieren,  
 Mit stolzen Augen, in den Armen ihren  
 Unmünd'gen Sohn.

Todt, rief sie, todt! doch hat er nicht die Seinen  
 Verlassen, und kein Feiger liegt er da!  
 Nein! schrie er zornig auf, wer dürft' es meinen?  
 Das Kind indessen weinte, weil es sah  
 Die Mutter weinen.

Sie warf sich neben den geliebten Mann,  
 Nahm in den Schooß sein Haupt und weinte dann.  
 Ihm klapperten vor Schmerz die Zähne heftig;  
 Er war sich zu bezwingen noch geschäftig,  
 Es ging nicht an.

Wir werden länger nicht vereinigt bleiben,  
 Leb' wohl, du gutes Kind, es wird nun wahr;  
 Der scheidet, will auch uns vonsammen treiben.  
 Er lächelte, — sein Lächeln aber war  
 Nicht zu beschreiben.

Und weist du noch den Kuß, der uns verband,  
 Den ersten, als im Wald ich einst dich fand,  
 Dich widerstrebend fest umschlungen hatte,  
 Und liebesstark dein Bräutigam, dein Gatte  
 Dich überwand!

So laß mit einem letzten Kuß uns scheiden;  
 Nicht wonnetrunken, taumelnd, unbewußt,

Nein, schmerzenreich besiegelt er uns beiden,  
 Wie jener erste dort die erste Lust,  
 Die letzten Leiden.

Es will nicht taugen, daß du einsam bist;  
 Nimm einen wackern Mann nach kurzer Frist,  
 Und beide liebet meinen armen Knaben.  
 Laßt, wie ich selbst, ihn Gott vor Augen haben  
 Als guter Christ.

Wann dreizehn Jahr' er alt ist, so erschein' er  
 Zum Abendmahl; dann sprich zu ihm das Wort:  
 Dein Vater, der dich schaut, war kühn wie keiner;  
 Sieh' hier sein Grab, die off'ne Straße dort, —  
 Und denke seiner.

Er sprach's, dann ging's zu sterben; in der Wuth  
 Der Schmerzen wälz't er stöhnend sich im Blut,  
 Das Antlitz bleich von Angstschweiß überflossen.  
 Noch rief er: Ave! — Amen! die Genossen  
 Mit trübem Muth.

Dann sank sein müdes Haupt zurück. Hienieden  
 Gebührt die Ehr' ihm: feuert in die Luft  
 Noch drei Mal die Musketen; schaffet Frieden  
 Vor Kinderschrei um dieses Mannes Gruft:  
 Er ist verschieden.



## Der Graf und der Leibeigene.

### 1.

Laß, Graf, die Jagd und wende dein Roß;  
 Es wird, bevor du erreichst dein Schloß,  
 Wo freißend die Gräfin begehret dein,  
 Der Erbe vielleicht dir geboren sein.

Wie sprengt er daher mit freudigem Muth!  
 Wie triest der Rappe von Schweiß und von Blut!  
 Die Burg erreicht er mit letzter Kraft, —  
 Verwirrung herrscht in der Dienerschaft.

Es dringt in das Frauengemach der Graf;  
 Die Wöchnerin liegt in ruhigem Schlaf,  
 Die Frauen entfernt, die Fenster verhängt,  
 Die Wiege dicht an das Bette gedrängt.

Er deckt die Wieg' auf, athmend kaum; —  
 Zwei Knaben faßt der enge Raum,  
 Zu Haupt liegt einer, der andre am Fuß;  
 Wie schwelgt nun sein Herz in Ueberfluß!

Er hebt den einen, den andern mit Lust  
 Aus enger Wiege an seine Brust,  
 Er legt sie beisammen, und wieder hervor  
 Sie hebend hält er die Beiden empor.



„Wie bin ich so reich, wie war ich so arm!  
 Nun wieg' ich der Sprößlinge zwei im Arm,  
 Nun grünt mein Stamm in Ueppigkeit,  
 Nun soll er mir ragen in Herrlichkeit!“

Da kommt die Behemutter herein,  
 Sie ahndet schon, was geschehen mag sein,  
 Sie hört und sieht ihn erschrocken an:  
 Was hast du, Graf, was hast du gethan?

Entbunden ward mit der Herrin zugleich  
 Die Schaffnerin, — was wirst du so bleich? —  
 Sie hat, die hier sich geschäftig verlegt,  
 Der Kinder eins in die Welt gesetzt.

Zu Häupten lag, der dir gehört,  
 Der andre zu Füßen, wie sich's gehört.  
 Wer ist dein Blut, wer dein Geschlecht?  
 Leibeigen wer und niedrer Knecht?

Da ruft er entsetzt: was hab' ich gethan?  
 Wer ist mein Erbe? wer ist mein Mann?  
 Erwachend ruft die Gräfin: mein Kind!  
 O geht mein eigenes Kind mir geschwind!

Bergebliche Klage: kein Zeuge spricht,  
 Zu kennen sind die Kinder nicht,  
 Verloren ist der Irrung Spur,  
 Die Zeichen schweigen, es schweigt die Natur.

## 2.

„Bald legt sich der Alte zur letzten Ruh'  
 Und fällt sein brechendes Aug' erst zu, —  
 Auf welcher Seite sei das Recht, —  
 So bin ich der Herr, so bist du der Knecht.“ —

„„Du, Doppelgänger, bist mir fast,  
 So wie ich dir, in der Seele verhaft;  
 Und schläft er...ich frage nach keinem Recht,  
 So bin ich der Herr, so bist du der Knecht.““ —

„Ich bin der Graf, wer widersagt  
 Dem hochgeborenen Herrn? wer wagt  
 Verblendet gegen mich den Raub?  
 Vor mir, Leibeigener, in den Staub!“ —

„„Ich bin der Graf und dulde hier  
 Dein blaßes Bild nicht neben mir;  
 Ich werfe dich in den tiefsten Thurm;  
 Zu meinen Füßen krecht, du Wurm!““ —

„Wenn schmähen deine Zunge darf,  
 Ist doch dein Schwerdt viel minder scharf,  
 Sonst müßte bald entschieden sein  
 Wohl zwischen uns das Mein und Dein.“ —

„„Was warten wir, daß sein Auge bricht?  
 Ich fälle dich gleich, du Bösewicht!““ —  
 „Was warten wir? das sprachst du gut;  
 Gleich dünge mein Land dein schwarzes Blut!“

Bernahmst du, Graf, der Waffen Klang  
Vom Hag herüber die Halle entlang?  
Was trägt dein schwankender Fuß dich dahin?  
Ach! Unheil ahndet dein finsterner Sinn.

Und über zwei Leichen auf blutigem Grund,  
Da ringt er verwaist die Hände wund,  
Und weint die alten Augen blind,  
Und schüttelt sein graises Haar in dem Wind.

## D e r W a l d m a n n .

---

Der Wand'rer eilt das Thal hinauf,  
 Er steigert fast den Schritt zum Lauf,  
 Der Pfad ist steil, die Nacht bricht ein,  
 Die Sonne sinkt in blut'gem Schein,  
 Die Nebel zieh'n um den Drachenstein.

Und wie er bald das Dorf erreicht,  
 Ein seltsam Bild vorüber schleicht,  
 Gespenstisch fast, unheimlicher Gast; —  
 Drückt ihn annoch des Lebens Last?  
 Gewährt das Grab ihm keine Rast?

„Ihr friedlichen Leute, was zaget ihr,  
 Und kreuziget euch, und zittert schier?“ —  
 Ob mir das Haar zu Berge steigt,  
 Ich sag's dir an, wenn Alles schweigt:  
 Es hat der Waldmann sich gezeigt.

„Der Waldmann?“ — Ja. Du wirst nicht bleich,  
 Du bist hier fremd, ich dacht' es gleich;  
 Ich bin ein achtzigjäh'ger Mann,  
 Und war ein Kind, als sich's entspann,  
 Ich bin's, der Kunde geben kann.

Die Drachenburg stand dazumal  
 Stolz funkelnd noch im Sonnenstrahl;  
 Da lebte der Graf in Herrlichkeit,  
 Bei ihm, bewundert weit und breit,  
 Das junge Fräulein Adelheid.

Der Schreiber Waldmann, höflicher Art,  
 Trübsinnig, blaß und hochgelahrt,  
 Erfreute sich der Gunst des Herrn;  
 Er sah das Fräulein nur zu gern,  
 Und der Versucher blieb nicht fern.

Zu reden wie er, kein Andrer verstund;  
 Er webte fein mit falschem Mund  
 Das Netz, womit er sie umschlang;  
 Er sprach von Lieb', er sprach von Rang,  
 Von freier Wahl und hartem Zwang;

Von Gott und Christo nebenbei,  
 Und Sündenhaftes allerlei;  
 So hat er sie bestürmt, geplagt,  
 Gequält, umgarnt, sei's Gott geklagt,  
 Bis sie ihm Liebe zugesagt.

Spät ward's dem Vater hinterbracht,  
 Sein Zorn, sein Mitleid sind erwacht;  
 Sein Kind Erbarmen bei ihm fand,  
 Der falsche Schreiber ward verbannt  
 Bei Leibesstrafe von Burg und Land.

Schön Adelheid in Thränen zerfloß,  
 Der Waldmann aber irrt' um das Schloß;  
 Er kannt' nicht Ruh, er wußt' nicht Rath,  
 Er wüthete, brütete früh und spat,  
 Und sann auf schauerliche That.

Er sandt' ihr heimlich einen Brief,  
 Wovor es kalt sie überlief:  
 Zusammen sterben! hieß es darin,  
 Getrennt zu leben, bringt keinen Gewinn,  
 Nach einem Dolchstoß steht mein Sinn.

Du schleichst zu Nacht aus des Schlosses Raum  
 Und stellst dich ein bei'm Kästenbaum;  
 Bestellt das Brautbett findest du,  
 Das Bett zur langen, langen Ruh,  
 Am Morgen deckt dein Vater uns zu.

Und wie in schwerem Fiebertraum  
 Zog's sie zu Nacht nach dem Kästenbaum.  
 Ob da sie selbst den Tod begehrt,  
 Ob widerstrebt, ob sich gewehrt,  
 Die Nacht verbirgt's, kein Mensch es erfährt.

Der Tag, wie er in Osten ergraut,  
 Hat erst das blut'ge Werk geschaut:  
 Er hat in der Geliebten Brust,  
 Die Liebe nur athmet und süße Lust,  
 Den Dolchstoß sicher zu führen gewußt.

Wie aber sie sank in seinen Arm,  
 Ihr Blut versprigte so roth und warm,  
 Da merkt' er erst, wie das Sterben thut,  
 Da ward er feig, da sank sein Muth,  
 Da dünkt' es ihn zu leben gut.

Er hat die Leiche hingestreckt,  
 Und ist entflohn, und hat sich versteckt.  
 Es ward das Schreckniß offenbar,  
 Wie kaum die Arme verblichen war;  
 Der Vater zerraupte sein greises Haar.

Er hat dem Mörder grausig gefluht:  
 Dem Tod zu entkommen, der drohend ihn sucht  
 Er hat das Grab der Tochter bestellt,  
 Er hat sich bald zu derselben gesellt;  
 Sein Stamm verdorrt, die Burg zerfällt.

Der Waldmann dort bei den Gräbern haust,  
 Bei'm Kästenbaum, wann der Sturm erbraust  
 Gespenstisch fast, unheimlicher Gast; —  
 Drückt ihn annoch des Lebens Last?  
 Gewährt das Grab ihm keine Rast?

Man weiß es nicht, doch wann er steigt  
 Hinab zu Thal, im Dorfe sich zeigt,  
 So folgt ihm Unheil auf dem Fuß;  
 Verderben bringt sein ferner Gruß,  
 Und wen er anhaucht, sterben muß.

## V e r g e l t u n g.

Wie der Mai du anzuschauen,  
 Wonnereiche, Zarte, Feine,  
 Mit des Haares Gold, der blauen  
 Klaren Augen Himmelskreine;  
 Mit den Lippen von Korallen,  
 Mit der Gabe zu gefallen,  
 Holdes, süßes Mägdelein, —  
 Mußt, unseligste von Allen,  
 Du des Henkers Tochter sein?!

Und der Vater kam nach Hause  
 Düstern, fast verstörten Muthes;  
 Ihn verfolgt das Bild, das grause,  
 Des am Tag vergoß'nen Blutes: —  
 Haben, die den Stab gebrochen,  
 Nach den Rechten auch gesprochen,  
 Schreit um Rache doch dies Blut;  
 Jene Rechte sind bestochen,  
 Sind der Unterdrücker Gut.

Ja, die Mächtigen, die Beglückten,  
 Ja, die Götter dieser Erden!  
 Ihnen muß der Unterdrückten  
 Sühnend Blut geopfert werden;



Rein von Blut sind ihre Hände,  
 Das Gesetz verlangt die Spende,  
 Wie der Richter selber spricht;  
 Ich, Verwurf'ner, bring's zu Ende,  
 Ob das Herz darob mir bricht.

Recht und Freiheit! rufen wollte  
 Dieser noch, da scholl der dumpfe  
 Trommelschlag, — ein Wink, — es rollte  
 Schnell sein Haupt getrennt vom Kumpfe.  
 Morgen werden Mütter weinen,  
 Morgen folgen zwei dem Einen,  
 Und gebrandmarkt werden drei! —  
 Möchte noch der Tag mir scheinen,  
 Wo Vergeltung Lösung sei! —

Wühlt in seines Herzens Wunden  
 So der Alte trüb' und trüber,  
 Und die nächtlich hangen Stunden  
 Ziehen träg' an ihm vorüber;  
 Ewig scheint die Nacht zu dauern;  
 Wahngebilde sieht er lauern,  
 Wo sein Auge starrend ruht;  
 Sieht an den geweißten Mauern  
 Kieseln der Gerechten Blut.

Und er hofft die düstern Sorgen  
 Sich-beschäft'gend abzustreifen,  
 Im Voraus zum andern Morgen  
 Will er Beil und Messer schleifen,

Will am Heerde sich bemühen  
 Noch die Stempel auszuglühn,  
 Die er morgen brauchen soll; —  
 Blutroth sieht er Funken sprühen  
 Um das Eisen schreckenvoll.

Blut und Blut! Die grausen Bilder  
 Stürmen auf ihn ein und hadern,  
 Es empöret wild und wilder  
 Sich das Blut in seinen Adern;  
 Frieden hofft er nur zu finden,  
 Sich der Angst nur zu entwinden  
 In der reinen Unschuld Näh': —  
 Dieser Spuk, er wird verschwinden,  
 Wann ich meine Tochter seh'.

Nahen will ich ihr, mich halten  
 Ihr zu Häupten, nur sie schauen,  
 Zum Gebet die Hände falten  
 Und auf meinen Gott vertrauen. —  
 Wie er sagte, also that er,  
 Sorglich, leisen Schrittes naht' er,  
 Nicht zu stören ihre Ruh; —  
 Was, verzweiflungsvoller Vater,  
 Zuckst dein scharfes Messer du?

Ach du siehest, weh' dir Armen!  
 Siehst den Wüstling, siehst den Grafen,  
 Siehst der Tochter in den Armen  
 Den Verführer eingeschlafen.





O. Speckter fecit.

Vergeltung.

Im Begriff, den Stoß zu führen,  
Wirfst du And'res noch erkühnen,  
Ja! du wirfst das Messer weit, —  
Zeit war's, jene Gluth zu schüren,  
Und der Stempel liegt bereit. —

Wirfst nicht, Schandbub', mit dem Leben  
Nur die Frevelthat mir büßen;  
Werde meinen Fluch dir geben,  
Und du wirst dich krümmen müssen,  
Trage du auf deiner bleichen  
Stirne dieses Rainszeichen,  
Eingebrannt von meiner Hand!  
Magst du ungefährdet schleichen,  
Mann der Sünde, durch das Land.

Zischend brennt sich ein das Eisen,  
Schreiend fährt er aus dem Schläfe,  
Und erblickt den grimmen Greisen  
Mit dem Werkzeug seiner Strafe. —  
Zeuch von hinnen! dein Erwachen  
Möge den noch glaubend machen,  
Der Vergeltung nicht geglaubt;  
Gott ist mächtig in dem Schwachen:  
Spricht's und wiegt sein graues Haupt.

## Der König im Norden.\*)

Es war ein König im Norden  
 Gar stolz, gewaltig und reich;  
 Ihm gleich ist keiner geworden,  
 Und nie wird Einer ihm gleich.

Und als es galt zu sterben,  
 Er saß am öden Meer,  
 Es schlichen herbei seine Erben,  
 Der Wolf, die Gule, der Bär.

Da sprach er zum zottigen Bären:  
 Dir lass' ich Forst und Wald;  
 Kein Jagdherr wird dich stören  
 Im lustigen Aufenthalt.

Und weiter sprach er zur Gule:  
 Ich lasse sonder Zahl  
 Dir Burgen und Städte, vertheile  
 Sie deinen Töchtern zumal.

---

\*) Ich schmückte mich mit fremden Federn. Dieses Gedicht ist eigentlich von Julius Curtius; ich habe es nur beim Abschreiben unbedeutend in den Worten verändert.



Und sprach zum Wolfe desgleichen:  
Dir lass' ich ein stilles Feld,  
Mit Leichen und aber Leichen,  
So weit ich geherrscht, bestellt.

Und wie er solches gesprochen,  
So streckt' er sich aus zur Ruh', —  
Ein Sturm ist angebrochen,  
Der deckte mit Schlossen ihn zu.

## Lass ruh'n die Todten.

---

Es ragt ein altes Gemäuer  
 Hervor aus Waldesnacht,  
 Wohl standen Klöster und Burgen  
 Einst dort in herrlicher Pracht.

Es liegen im kühlen Grunde  
 Behauene Steine gereiht:  
 Dort schlummern die Frommen, die Starken,  
 Die Mächt'gen der alten Zeit.

Was kommst du bei nächtlicher Weile  
 Durchwühlen das alte Gestein?  
 Und förderst herauf aus den Gräbern —  
 Nur Staub und Todtengebein!

Unmächtiger Sohn der Stunde,  
 Das ist der Zeiten Lauf.  
 Laß ruh'n, laß ruh'n die Todten,  
 Du weck'st sie mit Klagen nicht auf.

---



## U n g e w i t t e r .

---

Auf hohen Burgeszinnen  
 Der alte König stand,  
 Und überschaute düster  
 Das düster umwölkte Land.

Es zog das Ungewitter  
 Mit Sturmesgewalt herauf,  
 Er stützte seine Rechte  
 Auf seines Schwerdtes Rnauf.

Die Linke, der entsunken  
 Das goldene Zepter schon,  
 Hielt noch auf der finstern Stirne  
 Die schwere goldene Kron'.

Da zog ihn seine Buhle  
 Leis' an des Mantels Saum:  
 Du hast mich einst geliebet,  
 Du liebst mich wohl noch kaum?

Was Lieb' und Lust und Minne?  
 Laß ab, du süße Gestalt!  
 Das Ungewitter ziehet  
 Herauf mit Sturmesgewalt.

Ich bin auf Burgeszinnen  
Nicht König mit Schwerdt und Kron',  
Ich bin der empörten Zeiten  
Unmächtiger, bangender Sohn.

Was Lieb' und Lust und Minne?  
Laß ab, du süße Gestalt!  
Das Ungewitter ziehet  
Herauf mit Sturmesgewalt.

---

## Der alte Sänger.

Sang der sonderbare Greise  
Auf den Märkten, Straßen, Gassen  
Gellend, zürnend seine Weise:

Bin, der in die Wüste schreit.  
Langsam, langsam und gelassen!  
Nichts unzeitig! nichts gewaltsam!  
Unablässig, unaufhaltsam,  
Ungewaltig naht die Zeit.

Thorenwerk, ihr wilden Knaben,  
An dem Baum der Zeit zu rütteln,  
Seine Last ihm abzustreifen,  
Wann er erst mit Blüthen prangt!  
Laßt ihn seine Früchte reifen  
Und den Wind die Nester schütteln,  
Selber bringt er euch die Gaben,  
Die ihr ungestüm verlangt.

Und die aufgeregte Menge  
Zischt und schmäht den alten Sänger:  
Lohnt ihm seine Schmachgesänge!  
Tragt ihm seine Lieder nach!

Dulden wir den Knecht noch länger?  
 Werfet, werfet ihn mit Steinen!  
 Ausgestoßen von den Reinen  
 Treff' ihn aller Orten Schmach!


Sang der sonderbare Greise  
 In den königlichen Hallen  
 Bellend, zürnend seine Weise:  
 Bin, der in die Wüste schreit.  
 Vorwärts! vorwärts! nimmer lässig!  
 Nimmer zaghaft! kühn vor allen!  
 Unaufhaltsam, unablässig,  
 Allgewaltig drängt die Zeit.

Mit dem Strom und vor dem Winde!  
 Mache dir, dich stark zu zeigen,  
 Strom- und Windeskraft zu eigen!  
 Wider beide, gähnt dein Grab.  
 Steure kühn in grader Richtung!  
 Klippen dort? die Furt nur finde!  
 Umzulenken heißt Vernichtung;  
 Treibst als Braß du doch hinab.

Einen sah man da erschrocken  
 Bald erröthen, bald erblaffen;  
 Wer hat ihn herein gelassen,  
 Dessen Stimme zu uns drang?  
 Wahnsinn spricht aus diesem Alten;  
 Soll er uns das Volk verlocken?  
 Sorgt den Thoren festzuhalten,  
 Laßt verstummen den Gesang.

Sang der sonderbare Greise  
Immer noch im finstern Thurme  
Ruhig, heiter seine Weise:

    Bin, der in die Wüste schreit.  
Schreien muß' ich es dem Sturme;  
Der Propheten Lohn erhalt' ich!  
Unablässig, allgewaltig,  
    Unaufhaltsam naht die Zeit.



## Deutsche Volksfagen.

„Die Sage will ihr Recht. Ich schreit' ihr nach.“  
Fouqué an Fichte. (Held d. N. II.)

### 1.

#### Das Riesen-Spielzeug.

Burg Niedeck ist im Elsaß der Sage wohlbekannt,  
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;  
Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer,  
Du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Einst kam das Riesen-Fräulein aus jener Burg hervor,  
Erging sich sonder Wartung und spielend vor dem Thor,  
Und stieg hinab den Abhang bis in das Thal hinein,  
Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte sein.

Mit wen'gen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,  
Erreichte gegen Haslach das Land der Menschen bald,  
Und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld  
Erschienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut,  
Bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut;  
Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,  
Es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.



D. Speckter fecit.

Das Riesen-Spielzeug.







Ei! artig Spielbing! ruft sie, das nehm' ich mit nach Haus  
 Sie knieet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus,  
 Und feget mit den Händen, was da sich alles regt,  
 Zu Haufen in das Tüchlein, das sie zusammen schlägt;

Und eilt mit freud'gen Sprüngen, man weiß, wie Kinder sind,  
 Zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind:  
 Ei Vater, lieber Vater, ein Spielbing wunderschön!  
 So Allerliebstes sah ich noch nie auf unsern Hdh'n.

Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein,  
 Er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:  
 Was Zappeliches bringst du in deinem Tuch herbei?  
 Du hüpfest ja vor Freuden; laß sehen, was es sei.

Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt behutsam an,  
 Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann;  
 Wie alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,  
 So klatscht sie in die Hände und springt und jubelt laut.

Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:  
 Was hast du angerichtet? das ist kein Spielzeug nicht;  
 Wo du es hergenommen, da trag' es wieder hin,  
 Der Bauer ist kein Spielzeug, was kommt dir in den Sinn!

Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;  
 Denn, wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brot;  
 Es sprießt der Stamm der Riesen aus Bauernmark hervor,  
 Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!

Burg Niedeck ist im Elsaß der Sage wohlbekannt,  
 Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand,  
 Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer,  
 Und fragst du nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

## 2.

## Die versunkene Burg.

Es ragt umkrönt von Thürmen empor aus dunklem Forst  
 Ein steiler luft'ger Felsen, das ist der Raubherrn Horst,  
 Und wie aus blauen Lüften der Nar auf seinen Fang,  
 So schießen sie auf Beute von dort das Thal entlang.

Drei Brüder sind's, auf Straßen zu Roß in blankem Stahl,  
 In Hermelin und Purpur daheim im Rittersaal,  
 In Blut und Lust und Sünden, in Stolz und Ueppigkeit,  
 So schwelgen sie und prassen gefürchtet weit und breit.

Und ihre freche Buhle weiß nicht, wie Hunger thut;  
 Sie prunkt in Gold und Seide und tritt aus Frevelmuth  
 Die heil'ge Gottesgabe verächtlich in den Roth,  
 Sie geht einher auf Schuhen von feinem Weizenbrot.

Der Wächter hat gerufen: auf, Ritter, auf! zu Roß!  
 Von Reifigen erscheint ein staubumwölkter Troß,  
 Das sind die fremden Kaufherrn, das ist der reiche Zug,  
 Die führen wenig Eisen, doch rothes Gold genug.

Bergeßt nicht eure Buhle, ruft ihnen nach die Maid,  
 Schafft Gold und Edelsteine, schafft funkelndes Geschmeid,  
 Versorgt mit Singevögeln auf's neu' den Rosenhag,  
 Daß sich an ihrem Zwitschern mein Ohr erfreuen mag.

Und bald mit Jubel ziehen sie wieder Burg hinan,  
 Vor ihnen die Gefangnen gebunden Mann für Mann. —  
 Wir bringen dir die Vögel, die du begehret hast,  
 Im Rosenhag zu zwitschern, und Goldes manche Last.

Der Rosenhag: tief öffnet und eng sich eine Gruft,  
 Das Burgverließ, es steigt empor der Leichen Duft,  
 Tief unten gähnt der Abgrund, ein jäher Felsenspalt,  
 Kein andrer Ausgang führet aus diesem Aufenthalt.

Da galt es zu verhungern. Der Angstruf, welcher drang  
 Aus diesem Schreckensschlunde, das war der Vogelsang;  
 Und wenn hinab sich stürzte, am Felsen sich zerschlug  
 Verzweiflungsvoll ein Opfer, das war der Vogelflug.

Sie stießen nun die Armen hinab in diesen Graus,  
 Da rief ein Greis, ein Priester, noch händeringend aus:  
 Weh' über euch, ihr Thoren! die ihr verblendet seid,  
 Einst werden solche Werke mehr euch, denn uns, noch leid!

Da rief ein Ritter grimmig: nun — Blutschuld, Sinnenlust?  
 Ich bin der eig'nen Werke vollkommen mir bewußt;  
 Ich will darüber brüten, bei meinem theuren Eid!  
 Bis zu dem Weltgerichte, sie werden mir nicht leid.

Da rief der Andre höhrend: du willst der Rabe sein?  
 Die Sorg' um meine Werke, so wie die Luft ist mein;  
 Ich selber will sie tragen, bei meinem theuren Eid!  
 Bis zu dem jüngsten Tage, sie werden mir nicht leid.

Da rief der Dritte lachend: hinunter in den Schlund,  
 Als Nachtigall zu singen, der hier gebellt als Hund;  
 Ich trage meine Werke, bei meinem theuren Eid!  
 Bis an den Tag der Tage, sie werden mir nicht leid.

Wie frevelnd ihren Lippen das schnelle Wort entfloh'n,  
 Entgegnet aus der Tiefe ein Wehgeschrei dem Hohn,  
 Und „Amen!“ ruft die Buhle, die höllisch gellend lacht;  
 Da schallt und rollt der Donner, der Felsen wankt und kracht.

Und jene kreischt verwandelt, es rauscht der Flügelschlag,  
 Sie schwingt sich in die Lüfte, verfinstert wird der Tag,  
 Die Erde flammensprühend eröffnet ihren Mund,  
 Und wie die Burg versunken, so ebnet sich der Grund.

Du forschest nach der Stätte, wo einst die stolze stand,  
 Du fragest nach den Namen, wie jene sonst benannt? —  
 Vergebliches Beginnen, es waltet das Gericht;  
 Vergessen und verschollen, die Sage weiß es nicht.

## 3.

## Die Männer im Zottenberge.

Es wird vom Zottenberge gar seltsames erzählt;  
 Als tausend und fünfshundert und siebzig man gezählt,  
 Am Sonntag Quasimodo lustwandelte hinan  
 Johannes Beer aus Schweidniß, ein schlichter frommer Mann.

Er war des Berges kundig, und Schlucht und Felsenwand  
 Und jeder Stein am Stege vollkommen ihm bekannt;  
 Wo in gedrängtem Kreise die nackten Felsen steh'n,  
 War diesmal eine Höhle, wo keine sonst zu seh'n.

Er nahte sich verwundert dem unbekanntem Schlund,  
 Es hauchte kalt und schaurig ihn an aus seinem Grund;  
 Er wollte zaghaft fliehen, doch bann't ihn fort und fort  
 Ein lusternes Entsetzen am nicht geheuren Ort.

Er faßte sich ein Herze, er stieg hinein und drang  
 Durch enge Felsenspalten in einen langen Gang;  
 Ihn lockte tief da unten ein schwacher Dämmerchein,  
 Den warf in eh'rner Pforte ein kleines Fensterlein.

Die Pforte war verschlossen, zu welcher er nun kam,  
 Er klopfte, von der Wölbung erdröhnt' es wundersam,  
 Er klopfte noch zum andern, zum dritten Mal noch an,  
 Da ward von Geisterhänden unsichtbar aufgethan.

An rundem Tische saßen in schwarzbehang'nem Saal,  
 Erhell't von einer Ampel unsicher bleichem Strahl,  
 Drei lange hag're Männer; betrübt und zitternd sah'n  
 Ein Pergament vor ihnen sie stieren Blickes an.

Er zögernd auf der Schwelle beschaute sie genau, —  
 Die Tracht so alterthümlich, das Haar so lang und grau, —  
 Er rief mit frommem Gruße: vobiscum Christi pax!  
 Sie seufzten leise wimmernd: hic nulla, nulla pax!

Er trat nun von der Schwelle nur wen'ge Schritte vor,  
 Vom Pergamente blickten die Männer nicht empor,  
 Er grüßte sie zum andern: vobiscum Christi pax!  
 Sie lallten zähneklappernd: hic nulla, nulla pax!

Er trat nun vor den Tisch hin, und grüßte wiederum:  
 Pax Christi sit vobiscum! sie aber blieben stumm,  
 Erzitterten, und legten das Pergament ihm dar:  
 „Hic liber obedientiae“ darauf zu lesen war.

Da fragt' er: wer sie wären? — Sie wußten's selber nicht.  
 Er fragte: was sie machten? — Das endliche Gericht  
 Erharrten sie mit Schrecken, und jenen jüngsten Tag,  
 Wo Jedem seiner Werke Vergeltung werden mag.

Er fragte: wie sie hätten verbracht die Zeitlichkeit?  
 Was ihre Werke waren? Ein Vorhang wallte breit  
 Den Männern gegenüber und bildete die Wand,  
 Sie bebten, schwiegen, zeigten darauf mit Blick und Hand.

Dahin gewendet hob er sogleich den Vorhang auf:  
 Geripp' und Schädel lagen gespeichert da zu Hauf;  
 Vergebens war's mit Purpur und Hermelin verdeckt,  
 Drei Schwerdter lagen drüber, die Klingen blutbefleckt.

Drauf er: ob zu den Werken sie sich bekennen? — Ja.  
 Ob solche gute waren, ob böse? — Böse, ja.  
 Ob leid sie ihnen wären? Sie senkten das Gesicht,  
 Erschraken und verstummt: sie wüßten 's selber nicht.

## 4.

## Der Birnbaum auf dem Walserfeld.

Es ward von unsern Vätern mit Treuen uns vermacht  
 Die Sage, wie die Väter sie ihnen überbracht;  
 Wir werden unsern Kindern vererben sie auf's neu';  
 Es wechseln die Geschlechter, die Sage bleibt sich treu.

Das Walserfeld bei Salzburg, bezeichnet ist der Ort,  
 Dort steht ein alter Birnbaum verstümmelt und verdorrt,  
 Das ist die rechte Stätte, der Birnbaum ist das Maal,  
 Geschlagen und gewürget wird dort zum letzten Mal.

Und ist die Zeit gekommen und ist das Maasß erst voll, —  
 Ich sage gleich das Zeichen, woran man's kennen soll, —  
 So wogt aus allen Enden der sündenhaften Welt  
 Der Krieg mit seinen Schrecken heran zum Walserfeld.



Dort wird es ausgefochten, dort wird ein Blutbad sein,  
 Wie keinem noch die Sonne verliehen ihren Schein,  
 Da rinnen rothe Ströme die Wiesenrain' entlang,  
 Da wird der Sieg den Guten, den Bösen Untergang.

Und wann das Werk vollendet, so deckt die Nacht es zu,  
 Die müden Streiter legen auf Leichen sich zur Ruh,  
 Und wann der junge Morgen bescheint das Blutgefild,  
 Da wird am Birnbaum hangen ein blanker Wappenschild.

Nun sag' ich euch das Zeichen: ihr wißt den Birnbaum dort,  
 Er trauert nun entehret, verstümmelt und verdorrt;  
 Schon dreimal abgehauen, schlug dreimal auch zuvor  
 Er schon aus seiner Wurzel zum stolzen Baum empor.


Wann nun sein Stamm, der alte, zu treiben neu beginnt,  
 Und Saft im morschen Holze auf's neu' lebendig rinnt;  
 Und wann den grünen Laubschmuck er wieder angethan,  
 Das ist das erste Zeichen: es reift die Zeit heran.

Und hat er seine Krone erneuet dicht und breit,  
 So rückt heran bedrohlich die lang verheißne Zeit;  
 Und schmückt er sich mit Blüthen, so ist das Ende nah;  
 Und trägt er reife Früchte, so ist die Stunde da.

Der heuer ist gegangen zum Baum und ihn befragt,  
 Hat wundersame Kunde betroffen ausgesagt;  
 Ihn wollte schier bedunken, als rege sich der Saft  
 Und schwellen schon die Knospen mit jugendlicher Kraft.



Ob voll das Maaß der Sünde? ob reifet ihre Saat  
Der Sichel schon entgegen? ob die Erfüllung naht?  
Ich will es nicht berufen, doch dünkt mich Eins wohl klar:  
Es sind die Zeiten heuer gar ernst und sonderbar.



## A b d a l l a h.

(Tausend und eine Nacht.)

Abdallah liegt behaglich am Quell der Wüste und ruht,  
 Es weiden um ihn die Kameele, die achtzig, sein ganzes Gut;  
 Er hat mit Kaufmannswaren Balsora glücklich erreicht,  
 Bagdad zurück zu gewinnen, wird ledig die Reise ihm leicht.

Da kommt zur selben Quelle, zu Fuß am Wanderstab,  
 Ein Derwisch ihm entgegen den Weg von Bagdad herab.  
 Sie grüßen einander, sie setzen beisammen sich zum Mahl,  
 Und loben den Trunk der Quelle, und loben Allah zumal.

Sie haben um ihre Reise theilnehmend einander befragt,  
 Was jeder verlangt zu wissen, willfährig einander gesagt,  
 Sie haben einander erzählt von dem und jenem Ort,  
 Da spricht zuletzt der Derwisch ein gar bedächt'g Wort:

Ich weiß in dieser Gegend, und kenne wohl den Platz,  
 Und könnte dahin dich führen, den unermesslichsten Schatz.  
 Man möchte daraus belasten mit Gold und Edelgestein  
 Wohl achtzig, wohl tausend Kameele, es würde zu merken nicht sein.

Abdallah lauscht betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,  
 Es rieselt ihm kalt durch die Adern und Bier erfüllt ihn ganz:  
 Mein Bruder, hör', mein Bruder, o führe dahin mich gleich!  
 Dir kann der Schatz nicht nützen, du machst mich glücklich und reich.

Laß dort mit Gold uns beladen die achtzig Kameele mein,  
 Nur achtzig Kameeleslasten, es wird zu merken nicht sein.  
 Und dir, mein Bruder, verheiß' ich, zu deines Dienstes Gold,  
 Das beste von allen, das stärkste, mit seiner Last von Gold.

Darauf der Derwisch: mein Bruder, ich hab' es anders gemeint,  
 Dir vierzig Kameele, mir vierzig, das ist, was billig mir scheint.  
 Den Werth der vierzig Thiere empfängst du millionenfach,  
 Und hätt' ich geschwiegen, mein Bruder, o denke, mein Bruder, doch nach.

Wohl an, wohl an, mein Bruder, laß gleich uns ziehen dahin,  
 Wir theilen gleich die Kameele, wir theilen gleich den Gewinn.  
 Er sprach's, doch thaten ihm heimlich die vierzig Lasten leid,  
 Dem Geiz in seinem Herzen gesellte sich der Neid.

Und so erhoben die Beiden vom Lager sich ohne Verzug,  
 Abdallah treibt die Kameele, der Derwisch leitet den Zug.  
 Sie kommen zu den Hügeln; dort öffnet, eng und schmal,  
 Sich eine Schlucht zum Eingang in ein geräumig Thal.

Schroff, überhangend umschließet die Felswand rings den Raum,  
 Noch drang in diese Bildniß des Menschen Fuß wohl kaum.  
 Sie halten; bei den Thieren Abdallah sich verweilt,  
 Der sie, der Last gewärtig, in zwei Gefolge vertheilt.

Indessen häuft der Derwisch am Fuß der Felsenwand  
 Verdorrtes Gras und Reisig und steckt den Haufen in Brand;  
 Er wirft, so wie die Flamme sich prasselnd erhebt, hinein  
 Mit seltsamem Thun und Reden viel kräftige Spezerei'n.

In Wirbeln wallt der Rauch auf, verfinsterns schier den Tag,  
 Die Erde bebt, es dröhnet ein starker Donnerschlag,  
 Die Finsterniß entweicht, der Tag bricht neu hervor,  
 Es zeigt sich in dem Felsen ein weitgeöffnet Thor.

Es führt in prächtige Hallen, wie nimmer ein Aug' sie geschaut,  
 Aus Edelgestein und Metallen von Geistern der Tiefen erbaut,  
 Es tragen gold'ne Pilaster ein hohes Gewölb' von Krystall,  
 Hellfunkelnde Karfunkeln verbreiten Licht überall.

Es lieget zwischen den gold'nen Pilastern, unerhört,  
 Das Gold hoch aufgespeichert, des Glanz den Menschen bethört,  
 Es wechseln mit den Haufen des Goldes, die Hallen entlang,  
 Demanten, Smaragden, Rubinen, dazwischen nur schmal der Gang.

Abdallah schaut's betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,  
 Es rieselt ihm kalt durch die Adern und Bier erfüllt ihn ganz.  
 Sie schreiten zum Werke; der Derwisch hat flug sich Demanten erwählt,  
 Abdallah wühlet im Golde, im Golde, das nur ihn besielt.

Doch bald begreift er den Irrthum und wechselt die Last und tauscht  
 Für Edelgestein und Demanten das Gold, des Glanz ihn berauscht,  
 Und was er fort zu tragen die Kraft hat, minder ihn freut,  
 Als was er liegen muß lassen, ihn heimlich wurmt und reut.

Geladen sind die Kameele, schier über ihre Kraft,  
 Abdallah sieht mit Staunen, was ferner der Derwisch schafft.  
 Der geht den Gang zu Ende und öffnet eine Truh',  
 Und nimmt daraus ein Büchchen, und schlägt den Deckel zu.

Es ist von schlichtem Holze und was darin verwahrt,  
 Gleich werthlos, scheint nur Salbe, womit man salbt den Bart;  
 Er hat es prüfend betrachtet, das war das rechte Geschmeid,  
 Er steckt es wohlgefällig in sein gefaltet Kleid.

D'rauf schreiten hinaus die Beiden und draußen auf dem Plan  
 Vollbringt der Derwisch die Bräuche, wie er's bei'm Eintritt gethan;  
 Der Schatz verschließt sich donnernd, ein jeder übernimmt  
 Die Hälfte der Kameele, die ihm das Loos bestimmt.

Sie brechen auf und wallen zum Quell der Wüste vereint,  
 Wo sich die Straßen trennen, die jeder zu nehmen meint;  
 Dort scheiden sie und geben einander den Bruderkuß;  
 Abdallah erzeigt sich erkenntlich mit tönender Worte Erguß.

Doch, wie er abwärts treibet, schwillt Neid in seiner Brust,  
 Des andern vierzig Lasten, sie dünken ihn eig'ner Verlust:  
 Ein Derwisch, solche Schätze, die eig'nen Kameele, — das kränkt!  
 Und was bedarf der Schätze, wer nur an Allah denkt?

Mein Bruder, hör' mein Bruder! — so folgt er seiner Spur —  
 Nicht um den eig'nen Vortheil, ich denk' an deinen nur,  
 Du weißt nicht, welche Sorgen und weißt nicht, welche Last  
 Du, Guter, an vierzig Kameelen dir aufgebürdet hast.

Noch kennst du nicht die Lücke, die in den Thieren wohnt,  
 O glaub' es mir, der Mühen von Jugend auf gewohnt,  
 Versuch' ich's wohl mit achtzig, dir wird's mit vierzig zu schwer,  
 Du führst vielleicht noch dreißig, doch vierzig nimmermehr.

Darauf der Derwisch: ich glaube, daß Recht du haben magst,  
 Schon dacht' ich bei mir selber, was du, mein Bruder, mir sagst.  
 Nimm, wie dein Herz begehret, von diesen Kameelen noch zehn,  
 Du sollst von deinem Bruder nicht unbefriedigt geh'n.

Abdallah dankt und scheidet und denkt in seiner Bier:  
 Und wenn ich zwanzig begehrte, der Thor, er gäbe sie mir.  
 Er kehrt zurück im Laufe, es muß versucht sein,  
 Er ruft, ihn hört der Derwisch und harret gelassen sein.

Mein Bruder, hör', mein Bruder, o traue meinem Wort,  
 Du kommst, unfundig der Wartung, mit dreißig Kameelen nicht fort,  
 Die widerspenstigen Thiere sind störriger, denn du denkst,  
 Du machst es dir bequemer, wenn du mir zehn noch schenkst.

Darauf der Derwisch: ich glaube, daß Recht du haben magst,  
 Schon dacht' ich bei mir selber, was du, mein Bruder, mir sagst.  
 Nimm, wie dein Herz begehret, von diesen Kameelen noch zehn,  
 Du sollst von deinem Bruder nicht unbefriedigt geh'n.

Und wie so leicht gewähret, was kaum er sich gedacht,  
 Da ist in seinem Herzen erst recht die Bier erwacht;  
 Er hört nicht auf, er fodert, wohl ohne sich zu scheu'n,  
 Noch zehn von den Zwanzig und von den Zehen neun.

Das eine nur, das letzte, dem Derwisch übrig bleibt,  
 Noch dies ihm abzufodern des Herzens Bier ihn treibt;  
 Er wirft sich ihm zu Füßen, umfasset seine Knie:  
 Du wirfst nicht Nein mir sagen, noch sagtest du Nein mir nie.



So nimm das Thier, mein Bruder, wonach dein Herz begehrt,  
 Es ist, daß trauernd du scheidest von deinem Bruder, nicht werth.  
 Sei fromm und weis' im Reichthum, und beuge vor Allah dein Haupt,  
 Der, wie er Schätze spendet, auch Schätze wieder raubt.

Abdallah dankt und scheidet und denkt in seinem Sinn:  
 Wie mochte der Thor verscherzen so leicht den reichen Gewinn?  
 Da fällt ihm ein das Büchschén: das ist das rechte Geschmeid,  
 Wie barg er's wohlgefällig in sein gefaltet Kleid!

Er kehrt zurück: mein Bruder, mein Bruder! auf ein Wort,  
 Was nimmst du doch das Büchschén, das schlechte, mit dir noch fort?  
 Was soll dem frommen Derwisch der weltlich eitle Tand? —  
 So nimm es, spricht der Derwisch und legt es in seine Hand.

Ein freudiges Erschrecken den Bitternden befällt,  
 Wie er auch noch das Büchschén, das räthselhafte, hält;  
 Er spricht kaum dankend weiter: so lehre mich nun auch,  
 Was hat denn diese Salbe für einen besondern Gebrauch?

Der Derwisch: groß ist Allah, die Salbe wunderbar.  
 Bestreichst du dein linkes Auge damit, durchschauest du klar  
 Die Schätze, die schlummernden alle, die unter der Erde sind;  
 Bestreichst du dein rechtes Auge, so wirst du auf beiden blind.

Und selber zu versuchen die Tugend, die er kennt,  
 Der wunderbaren Salbe, Abdallah nun entbrennt:  
 Mein Bruder, hör', mein Bruder, du machst es besser, traun!  
 Bestreiche mein Auge, das linke, und laß die Schätze mich schau'n.

Willfährig thut's der Derwisch, da schaut er unterwärts  
 Das Gold in Kammern und Adern, das gleißende, schimmernde Erz;  
 Demanten, Smaragden, Rubinen, Metall und Edelgestein,  
 Sie schlummern unten und leuchten mit fetsam lockendem Schein.

Er schaut's und starrt betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,  
 Es rieselt ihm kalt durch die Adern und Bier erfüllt ihn ganz.  
 Er denkt: würd' auch bestrichen mein rechtes Auge zugleich,  
 Vielleicht besäß' ich die Schätze und würd' unermeslich reich.

Mein Bruder, hör', mein Bruder, zum letzten Mal mich an,  
 Bestreiche mein rechtes Auge, wie du das linke gethan,  
 Noch diese meine Bitte, die letzte, gewähre du mir,  
 Dann scheiden unsere Wege und Allah sei mit dir.

Darauf der Derwisch: mein Bruder, nur Wahrheit sprach mein Mund,  
 Ich machte dir die Kräfte von deiner Salbe kund.  
 Ich will, nach allem Guten, das ich dir schon erwies,  
 Die strafende Hand nicht werden, die dich in's Elend stieß.

Nun hält er fest am Glauben und brennt vor Ungeduld,  
 Den Neid, die Schuld des Herzens, giebt er dem Derwisch schuld,  
 Daß dieser so sich weigert, das ist für ihn der Sporn,  
 Der Bier in seinem Herzen gesellet sich der Zorn.

Er spricht mit höhnischem Lachen: du hältst mich für ein Kind;  
 Was sehend auf einem Auge, macht nicht auf dem andern mich blind,  
 Bestreiche mein rechtes Auge, wie du das linke gethan,  
 Und wisse, daß, falls du mich reizest, Gewalt ich brauchen kann.



Und wie er noch der Drohung die That hinzugefügt,  
 Da hat der Derwisch endlich stillschweigend ihm genügt,  
 Er nimmt zur Hand die Salbe, sein rechtes Aug' er bestreicht — —  
 Die Nacht ist angebrochen, die keinem Morgen weicht.

O Derwisch, arger Derwisch, du doch die Wahrheit sprachst,  
 Nun heile, Kenntnißreicher, was selber du verbrachst. —  
 Ich habe nichts verbrochen, dir ward, was du gewollt,  
 Du stehst in Allah's Händen, der alle Schulden zollt.

Er fleht und schreit vergebens und wälzet sich im Staub,  
 Der Derwisch abgewendet bleibt seinen Klagen taub;  
 Der sammelt die achtzig Kameele und gen Balsora treibt,  
 Derweil Abdallah verzweifeln am Quell der Wüste verbleibt.

Die nicht er schaut, die Sonne vollbringet ihren Lauf,  
 Sie ging am andern Morgen, am dritten wieder auf,  
 Noch lag er da verschmachtend; ein Kaufmann endlich kam,  
 Der nach Bagdad aus Mitleid den blinden Bettler nahm.

Der heilige Martin,  
Bischof von Tours.  
Legende.

Diesen Martin, rief der Satan, —  
Fürchtet nichts, ihr Höllengeister,  
Fürchtet nichts und hört den Rath an,  
Den geschmiedet euer Meister, —  
Diesen Martin, der, geplaget,  
Angefochten, — unverzaget,  
Unverfährdet, uns zum Hohn,  
Wiederbringt die Kreaturen,  
Die zu unsern Zeichen schwuren,  
Dem verhassten Menschensohn,  
Diesen gilt es zu verderben;  
Also will um ihn ich werben,  
Zählt ihn zu den Unsern schon.

Redend hat der Geist der Lüge  
Form und Körper angenommen,  
Und es sind des Heilands Lüge,  
Welche seiner Arglist frommen, —  
Fürchtet nichts, o Vielgetreue,  
Fürchtet nichts, wenn euch auf's Neue  
Tief verhaßt der Anblick kränkt;  
Fürchtet nichts, ich bin der Alte,  
Der, wie er sein Antlitz falte,  
Alten Grolles nur gedenkt;

Ihm, den sie den Heil'gen schelten,  
 Will ich für den Juden gelten,  
 Bis er seine Seel' uns schenkt.

Und in Purpur prunkt er eitel,  
 Gleich den Königen der Erde,  
 Die Tiar' auf seiner Scheitel,  
 Stolz und Hochmuth die Geberde.  
 Und die Teufel faßt ein Grauen,  
 Wie das Schreckenbild sie schauen,  
 Und ein Weheruf erschallt;  
 Heulend stürzen sie vonsammen,  
 Suchen Schutz in ew'gen Flammen  
 Vor des Rächers Allgewalt;  
 Und mit Angst erfüllt nicht minder  
 Auch den argen Trugs-Erfinder  
 Die erfrevelte Gestalt.

Bischof Martin liegt indessen,  
 Lieb' im Herzen, Hoffnung, Glaube,  
 Tief in Demuth, selbstvergessen,  
 Vor dem Crucifix im Staube:  
 Der du starbst uns zu erlösen,  
 Sieh uns Schwache von dem Bösen,  
 Von der Sünde Garn umstellt;  
 Straf' uns nicht in deinem Zorne,  
 Wasch' uns rein im Gnadenborne  
 Von der Schuld, die auf uns fällt.  
 Und es tritt der Geist der Lüge  
 Vor ihn hin, er trägt die Lüge  
 Des Erlösers dieser Welt.

Und in Purpur prunckt er eitel,  
 Gleich den Königen der Erde,  
 Die Tiar' auf seiner Scheitel,  
 Stolz und Hochmuth die Geberde:  
 Martin, sieh', ich bin der wahre  
 Christus, und ich offenbare  
 Dem mich, der zu mir sich neigt;  
 Und es ist dir anbefohlen,  
 Anzubeten unverhohlen,  
 Der sich deinen Augen zeigt.  
 Martin starrt, die Augen offen,  
 Schier entrüstet und betroffen,  
 Den Versucher an und schweigt.

Und der Arge redet wieder:  
 Christus bin ich und befehle;  
 Falle betend vor mir nieder  
 Und ergieb mir deine Seele.  
 Er darauf: der Allerbarmer  
 War hienieden selbst ein Armer,  
 Er, die Wahrheit, er das Licht,  
 Er, mein Christus, starb am Holze;  
 Aber dich in deinem Stolze,  
 Dich — entfleuch — dich kenn' ich nicht.  
 Und es war der Trug zerstoßen,  
 Martin, seinen Gott zu loben,  
 Liegt im Staube fromm und schlicht.

## Abba Glok Leczeka.

Es schallen gut im Liede der Purpur und das Schwert,  
 Doch hüllt sich oft in Lumpen, der auch ist preisenswerth;  
 Ich führ' euch einen Juden und Bettler heute vor,  
 Den Abba Glok Leczeka, verschließt ihm nicht das Ohr.

Er harrte vor der Thüre von Moses Mendelssohn  
 Gelassen und geduldig vor Sonnenaufgang schon;  
 Wie hoch in Himmelsräumen zu steigen sie begann,  
 Trat erst aus seiner Wohnung der weitberühmte Mann.

Ihn grüßt der fremde Bettler in polnisch jüd'scher Tracht,  
 Sein Gruß den Schriftgelehrten dem andern kenntlich macht,  
 Er aber geht vorüber: an Zeit es mir gebracht! —  
 Der Fremde weicht zurücke, doch von der Schwelle nicht.

Und Mittag ward's und Abend, und als zur Nacht es ging,  
 Die Stadt in ihren Straßen die Schatten schon empfang,  
 Kam heim zu seinem Heerde der weitberühmte Mann,  
 Da grüßt' ihn noch der Bettler, wie Morgens er gethan.

Er sucht in seiner Börse nach einem Silberstück,  
 Ihm hält der fremde Bettler die milde Hand zurück:  
 Das nicht von dir begehrt' ich, nur dein lebend'ges Wort,  
 Mich führt der Durst nach Wahrheit allein an diesen Ort. —

Du scheinst der Kleinen Gabe bedürftig mir zu sein. —  
 Du hältst mich für unwürdig der größern! — Tritt herein!  
 Suchst redlich du die Wahrheit, die vielen so verhaßt,  
 So sei dem Gleichgesinnten ein liebgehegter Gast.

Beim wogenden Gespräche, beim häuslich trauten Mahl,  
 Beim Becher edlen Weines, dem flüss'gen Sonnenstrahl,  
 Erblüht dem fremden Bettler die Rede wunderbar,  
 Ein Gläub'ger und ein Denker, wie nie noch einer war.

Er hat des Wortes Fessel gesprengt mit Geistes-Kraft,  
 Er hängt am Guten, Wahren so recht mit Leidenschaft,  
 Er sprühet Lichtgedanken so machtvoll vor sich hin,  
 So eig'nen Reiz verleiht ihm sein heitrer froher Sinn.

Und ob dem seltenen Manne verwundert und erfreut,  
 Der seine Neigung fesselt und Ehrfurcht ihm gebeut,  
 Fragt Mendelssohn ihn traulich: wie haben Schul' und Welt  
 So seltsam dich erzogen und deinen Geist erhell't?

Drauf er: du lenkst vom Lichte die Blicke niederwärts,  
 Zu forschen nach dem Menschen und schauen ihm in's Herz;  
 Ich zeige mich dem Freunde, und meinen Weg und Ziel,  
 Und melde, wie die Binde mir von den Augen fiel.

Mein Forschen und mein Trachten, das bin ich selbst und ganz;  
 Minuten so wie diese sind meines Lebens Glanz;  
 Ich trage sechzig Jahre noch frisch und wohlgemuth,  
 Noch schmilzt den Schnee des Alters des Herzens innre Gluth.

Zu Glosß in unsern Schulen bekam ich Unterricht;  
 Der Talmud und der Talmud! sie wußten And'res nicht;  
 Verhangen und verfinstert das göttliche Gebot,  
 Das leiß' aus tiefstem Herzen sich doch mir mahnend bot.

Wie hab' ich oft mit Schmerzen die stumme Mitternacht  
 Auf ihren todten Büchern verstört herangewacht;  
 Wie hått' ich fromm und willig den Lehrern nur geglaubt,  
 Und wiegte doch verneinend mein sorgenschweres Haupt.

Und nun ich sollte lehren, so wie ich selbst belehrt,  
 Da hat sich mir die Rede gar wundersam verkehrt;  
 Da schalt aus mir die Stimme auf Sägungen und Trug,  
 Dem Blitze zu vergleichen, der aus den Wolken schlug.

Sie haben sich entsetzt, sie haben mich fortan  
 Bedrohet und gefährdet und in den Bann gethan;  
 Ich hatte mich gefunden, ich war, der ich nun bin,  
 Ich folgte meiner Sendung mit leichtem, freud'gem Sinn

So wallt' ich, in der Heimath ein Fremder, nun hinfort  
 Verstoßen, fluchbeladen, unstät von Ort zu Ort,  
 Und forschte, sprach und lehrte, und trachtete doch nur,  
 Das arme Volk zu leiten auf eine bess're Spur.

Und dreizehn Bücher hatt' ich verfaßt mit allem Fleiß,  
 Die Bücher, sie enthielten das Beste, was ich weiß;  
 Zu Wilna, o! da waren fast grausam allzusehr  
 Die Aeltesten des Volkes, wie nirgends anders mehr.



Sie haben meine Bücher zerrissen insgesammt,  
 Und haben zu den Flammen sie ungehört verdammt;  
 Sie schichteten den Holzstoß beim alten Apfelbaum  
 Vor ihrer Synagoge im innern Hofesraum.

Da standen in dem Rauche die Alten blöb und blind,  
 Den schlug auf sie hernieder ein mächt'ger Wirbelwind,  
 Gereinigt schwang die Flamme sich zu dem höhern Licht;  
 Den Geist, das Licht, die Sonne vernichten sie doch nicht.

Ich selbst ich sollte sterben, kaum heimlich war der Rath;  
 Doch fand sich ein Rabbiner, der um mein Leben bat,  
 Ich wurde bloß gegeißelt, und wie man frei mich gab,  
 So griff ich heitern Sinnes zu meinem Wanderstab.

Der freud'ge, rüst'ge Waller zieht über Berg und Thal,  
 Ihm scheint, ihn erwärmet der lieben Sonne Strahl,  
 Der Schooß der grünen Erde empfängt mit rechter Lust  
 Sein müdes Haupt am Abend, er ruht an Mutterbrust.

Wer je von seinen Brüdern den Hunger selber litt,  
 Theilt ihm vom letzten Brote gern einen Brocken mit,  
 Er zieht durch Land und Städte und rühmt sich reich und frei,  
 Und weiß von keiner Armuth und keiner Sklaverei.

Vor Sprach- und Stammverwandten entquillt an jedem Ort  
 Aus übervollem Herzen ihm das lebend'ge Wort,  
 Zu lehren und zu bessern, zu sichten sonder Scheu  
 Den Glauben von dem Wahne, den Waizen von der Spreu.



Ist Felsen auch der Boden, die Saat verstreue nur!  
 Es träufelt auf den Felsen, wie auf die grüne Flur,  
 Des Erw'gen milder Regen. Beharrlichkeit! Geduld!  
 Du zahlst deinem Schöpfer so deines Lebens Schuld.

Und herwärts zog mich mächtig und ahndungsvoll mein Herz,  
 Von deines Namens Klange gelockt, du reines Erz;  
 Du bist, den ich gesucht, du, der vom Wahne fern  
 Zerbricht die hohle Schaale und sucht nach ihrem Kern.

Das will auch ich, so reiche mir deine liebe Hand,  
 Wir schaffen hier und knüpfen ein gottgefällig Band;  
 Das Licht, das ist das Gute; die Finsterniß, die Nacht,  
 Das ist das Reich der Sünde und ist des Bösen Macht.

Dir strömet von den Lippen ein ruhig klarer Born,  
 Es leih' gewalt'ge Worte mir oft ein heil'ger Zorn;  
 So laß vor unserm Volke zerreißen uns vereint  
 Des Uberglaubens Schleier, bis hell der Tag ihm scheint.

Nicht träge denn, nicht lässig; die Hand an's Werk gelegt!  
 Versammle du die Jünger, es tagt, die Stunde schlägt!  
 Wir hammern an den Felsen, bis hell der Stein erklingt,  
 Und an das Licht der Sprudel lebend'gen Wassers springt.

Darauf mit Rührung lächelnd der Wirth zu seinem Gast:  
 Genügt dir nicht, du Guter, was du erduldet hast?  
 Soll wiederum sich sichten ein Scheiterhaufen? Kann  
 Die Geißel nicht dich lehren? du lehrbegier'ger Mann!

Du forschest nach der Wahrheit; erkenne doch die Welt,  
Die fester als am Glauben am Aberglauben hält;  
Was je gelebt im Geiste, gehört der Ewigkeit,  
Nur ruft es erst in's Leben die allgewalt'ge Zeit.

Bleib hie und lerne schweigen, wo sprechen nicht am Ort;  
Du magst im Stillen forschen, erwägen Geist und Wort,  
Und magst das Korn der Furche der Zeiten anvertraun;  
Vielleicht wird einst dein Enkel die goldnen Saaten schaun.

Drauf er: du schweigst, du Kluger, und schweigen soll mein Mund!  
So sprich: wer soll denn reden und thun die Wahrheit kund?  
Du helles Licht des Geistes sollst leuchten freundlich mir;  
Die Hand darauf! — wir scheiden! mein Pfad, der trennt sich hier.

Er ging; dem Flammengeiste, dem Flammenherzen galt  
Für Feigheit jede Vorsicht, und freundlich zürnend schalt  
Ihn Mendelssohn vergebens; er ging und lehrt' und sprach,  
Bis über ihn auf's Neue das Ungewitter brach.

Die Aeltesten des Volkes entrüstet, luden ihn  
Vor ihre Schranken: rede, was machst du in Berlin? —  
Ich forsch' in dem Gesetze, darüber sprech' ich auch  
Mit andern Schriftgelehrten nach hergebrachtem Brauch. —

Du stehst in keinem Dienste? hast kein Gewerbe? — Nein!  
Ich kann und will nicht handeln, und mag nicht dienstbar sein. —  
Und wir, nach hies'ger Ordnung, verbieten diese Stadt  
Dem ärgerlichen Neu'rer, der hier gelästert hat.

Darauf erhob sich Abba und sprach: Hartherzigkeit,  
 Du bist zur Ordnung worden, du herrschest hier zur Zeit!  
 Und kennt ihr den Propheten Jeremia denn nicht,  
 Der so aus meinem Munde zu euch, ihr Starren, spricht:

„Die Missethat der Tochter von Sion, unerhört!  
 Verdunkelt Sodom's Sünde, die doch mein Grimm zerstört.“  
 Die Schrift und die Propheten, die les' ich Tag und Nacht,  
 Und hab' auch andre Worte zu eigen mir gemacht!

„Du sollst dich nicht entsetzen, und sollst, du Menschenkind,  
 Vor ihnen dich nicht fürchten, die mir abtrünnig sind;  
 Du wohnst bei scharfen Dornen und Skorpionen dort,  
 Doch sollst du dich nicht fürchten, verkündest du mein Wort.“

Sie holten ihn am Abend wohl mit der Polizei,  
 Ihn auf die Post zu bringen, er rief den Freund herbei,  
 Der schafft' ihm einen Dienstschein, geschirmt war er so  
 Vor seinen Widersachern, sie waren deß nicht froh.

Und eine Rechnung reichten zur Zahlung sie ihm dar,  
 Wo Postgeld nebst der Bütteln Gebühr verzeichnet war;  
 Er aber sprach und lachte: geduldet euch, ihr Herrn,  
 Hier paßt wohl ein Geschichtchen, und ich erzähl' es gern:

Den Unfern wird zu Lemberg ein kummervolles Loos,  
 Die jungen Herrn, die Schüler sind ganz erbarmungslos,  
 Den armen Unterdrückten mißhandeln sie und schmah'n,  
 Und werfen ihn mit Steinen, wo immer sie ihn seh'n.

Als einer, den sie schlugen, nah am Verscheiden war,  
 Vermaß sich die Gemeinde, bedrängt von der Gefahr,  
 Den Jesuiten Obern zu klagen ihre Noth;  
 Die haben unpartheiisch erlassen ein Verbot:

Es dürfen nicht die Schüler aus eitlem Zeitvertreib  
 Die Juden so mißhandeln, daß sie an ihrem Leib  
 Beschädigt werden möchten; es wird auch untersagt,  
 Blutrünstig sie zu schlagen, wie eben wird geklagt.

Ein arglos Schimpfen, Werfen, ein Stoß und solcherlei,  
 Das müssen sie erdulden und steht den Schülern frei,  
 Weil mancher unter diesen ist guter Eltern Kind,  
 Und Juden doch am Ende nur eben Juden sind.

Ein Jud' in diesen Tagen, der her die Straße kam,  
 Bemerkte, daß ein Schüler ihn recht zum Ziele nahm,  
 Er bückte sich bei Zeiten, und wich dem Stein noch aus,  
 Der klirrend flog in's Fenster dem nächsten Bürgerhaus.

Die Scheibe war zerbrochen; der Bürger säumte nicht,  
 Und zog, Ersatz zu fodern, den Juden vor Gericht:  
 Denn hättest du gestanden dem Wurf, wie sich's gebührt,  
 So wurde von dem Steine mein Fenster nicht berührt.

Ihr habt den Stein geworfen, ich habe mich gebückt,  
 So hat der Wurf die Scheibe des Nachbarn nur zerstückt,  
 Ich soll die Scheibe zahlen, das Recht, das eure, spricht's,  
 Doch hat das Recht verloren, denn, seht! ich habe nichts.

Als jene sich entfernt, verblieben noch die Zwei  
 Im traulichen Gespräche, sie dachten laut und frei;  
 Begegnen sich die Geister verwandt im Lichtrevier,  
 Das ist des Lebens Freude, das ist des Lebens Zier.

Und Abba zu dem Freunde: bin friedlich ja gesinnt,  
 Du siehst, daß aller Orten sich Hader um mich spinnt;  
 Frei muß ich denken, sprechen und athmen Gottes Luft,  
 Und wer die Drei mir raubet, der legt mich in die Gruft.

Von hinnen will ich ziehen, den Wanderstab zur Hand  
 Ein Land der Freiheit suchen, nach Holland, Engelland;  
 Der Druck hat hier den Juden Bedrückung auch gelehrt,  
 Wohl wird er Duldung üben, wo Duldung er erfährt.

Und Mendelssohn dagegen und schüttelte das Haupt:  
 Du liebewerther Schwärmer, der noch an Duldung glaubt,  
 Zeuch hin, dich bloß zu geben auch dort der Eulenbrut!  
 Dein zugewog'nes Glückstheil, das ist dein froher Muth. —

Mein zugewog'nes Glückstheil, das ist die Liebe mein  
 Zu meinem Volk; mein Glaube, zu bessern müß' es sein;  
 Mein Hoffen, mitzuwirken dazu mit Gut und Blut;  
 Du nennst die drei zusammen, das ist mein froher Muth.

Und frohen Muthes nahm er den Wanderstab zur Hand,  
 Und zog wohl in die Fremde, nach Holland, Engelland;  
 Den blut'gen Welterob'rer verfolgt die Sage nur,  
 Vom Menschenfreund und Bettler verlieret sich die Spur.

Zurück nach manchen Jahren gleich frohen Muthes kam  
Er nach Berlin gewandert; sein rechter Arm war lahm;  
Und blind sein andres Auge, vernarbt sein Angesicht,  
Sein Herz allein, das alte, verändert war es nicht.

So trat er freundlich lächelnd vor Moses Mendelssohn:  
Wie dort es mir ergangen, du Kluger, siehst es schon;  
Sie haben mich geschmähet, mißhandelt und verbannt,  
War ihnen Macht gegeben, sie hätten mich verbrannt.

Und wieder frohen Muthes, da ihn Berlin verstieß,  
Zog er nach seiner Heimath, die Haß ihm nur verhieß,  
Da wallt' er rüst'gen Schrittes, ein Fremder, fort und fort,  
Verstoßen, fluchbeladen, unstät von Ort zu Ort.

Einst sucht' er wohl vergebens seit manchem Tag vielleicht,  
Wer ihm von seinem Brote das dürst'ge Stück gereicht;  
Der Schooß der Mutter Erde empfing zur letzten Ruh'  
Sein graues Haupt, ihm fielen die müden Augen zu.

---



## Der neue Diogenes.

Was pressen sich die dichten Massen  
 Des Volkes in den engen Raum?  
 Es fassen, Amiens, deine Straßen  
 Das wogende Gedränge kaum. —  
 Der Kaiser naht, der Herr der Welt;  
 Hebt Siegeslieder an zu singen!  
 Er hat der Feinde Macht zerschellt,  
 Er naht, den Seinen Heil zu bringen! —

Der Freudenrausch, der sich ergossen,  
 Er läßt den Einen unberührt:  
 Ein Steinmeß ist's, der unverdrossen  
 Den Meißel und den Hammer führt;  
 Der läßt den Zug vorübergeh'n  
 Und nicht im Tagewerk sich stören,  
 Als hab' er Augen nicht, zu seh'n,  
 Als hab' er Ohren nicht, zu hören.

Vom Roß herab bemerkt von ferne  
 Der Kaiser dort den rüst'gen Mann;  
 Es reizt ihn, daß er kennen lerne,  
 Wer so von ihm sich sondern kann.  
 Er hat sich ihm genaht, er fragt:  
 „Was schaffst du da?“ — „Den Stein behauen!“  
 Entgegnet der, und wie er's sagt,  
 Er kann ihm scharf in's Antlitz schauen.

„Ich sah dich bei den Pyramiden,  
Du schlugst dich gut, du warst Sergeant;  
Wie kam's, daß du den Dienst gemieden,  
Vergessen hier und unbekannt?“

„Ich habe meine Schuldigkeit  
Gethan, o Herr, zu allen Stunden,  
Und ward nach ausgedienter Zeit  
Von Eid und Kriegespflicht entbunden!“ —

„Es thut mir leid, im Heer zu missen,  
Wer brav sich hielt im Kriegeslauf;  
Laß deinen kühnsten Wunsch mich wissen,  
Des Kaisers Gnade sucht dich auf!“ —

„Ich brauche nichts, die Hände mein  
Genügen noch, mich zu ernähren;  
Laß mich behauen meinen Stein,  
Und deiner Gnade nicht begehren.“

---



G e o r g i s.  
(Neugriechisch.)

Georgis, Held Georgis, hast oft die Hände roth  
Gefärbt in Türkenblute, gieb Einem noch den Tod.  
Wer aber bringt dir Kunde aus ferner Heimath her?  
Du trägst nun Sklavenbande in unsrer Feinde Heer.

Der Türke Kriph schaltet in Kreta's eb'nem Land,  
Er hat die stolze Botschaft den Raja's rings gesandt:  
Es sollen eure Töchter erscheinen allzumal,  
Zu meiner Lust zu tanzen vor mir in meinem Saal.

Und an Georgis Vater sein Wort ergangen ist:  
Es werde deine Tochter bei'm Tanze nicht vermist.  
Sie kam, und als am Abend er frei die Andern sprach,  
Da hatt' er sie erkoren zu seines Bettes Schmach.

Die Jungfrau, stark und tüchtig, von aller Hülfe bloß,  
Entwand sich dem Versucher und rang von ihm sich los;  
Im schnellen Lauf entflohen dem prunkenden Gemach,  
Erreichte, fromm und züchtig, sie bald das heim'sche Dach.

Zu ihres Vaters Hause am Morgen Kriph ging,  
Der Greis auf seiner Schwelle den argen Gast empfing;  
Er schickt ihn aus zum Frohndienst und bringt in's Inn're nun;  
Die Jungfrau sucht der Wilde, Gewalt ihr anzuthun.

Vor ihr in ihrer Kammer in Waffen er erscheint,  
 Die Thüren sind verschlossen, er nun zu siegen meint;  
 Mit mannlichem Er Kühnen greift selber sie ihn an,  
 Er liegt vor ihr entwaffnet, ein furchtsam feiger Mann.

Da schwur er bei'm Propheten ihr einen theuren Eid,  
 Er würde nun und nimmer versuchen eine Maid;  
 Da gab sie dem Bezwung'nen die Freiheit, aufzusteh'n,  
 Und schenkt' ihm seine Waffen, und hieß hinaus ihn geh'n.

Er aber zähneknirschend, der tiefen Schmach bewusst,  
 Nach blut'ger Rache dürstend, stößt schnell in ihre Brust  
 Denselben Dolch, den eben ihm ihre Hand gereicht;  
 Sie sinkt zu seinen Füßen, verblutet und erbleicht.

Vom Feinddienst kommt der Alte zurück in böser Stund',  
 Er schaut die theure Leiche und ringt die Hände wund:  
 „Mein Sohn, mein Sohn Georgis, hast oft die Hände roth  
 Gefärbt in Türkenblute, gieb Einem noch den Tod.“

Und Kriph hört den Jammer und schaut des Greises Schmerz;  
 Es ist ein Schuß gefallen, die Kugel traf in's Herz;  
 Der Vater und die Tochter sind blutig nun vereint,  
 Und keiner ist vorhanden, der über beide weint.

Georgis, Held Georgis, hast oft die Hände roth  
 Gefärbt in Türkenblute, gieb Einem noch den Tod.  
 Wer aber bringt dir Kunde aus ferner Heimath her?  
 Du trägst nun Sklavenbande in uns'rer Feinde Heer.

Die Möven bringen Kunde von Areta's heim'schem Strand,  
 Er hört die Möven, schüttelt und sprengt sein Sklavenband,  
 Ein Landsmann schafft ihm Waffen, ein and'rer Ueberfahrt,  
 Er brütet Tag' und Nächte auf Rache felt'ner Art.

Was wühlt er stumm und grausig ein neugeschüttet Grab,  
 Und stört die Leiche dessen, der ihm das Leben gab?  
 Wohl schneidet aus dem Herzen er Kriph's Blei hervor,  
 Und ladet vielbedächtig damit sein Feuerrohr.


Der Türke hat vernommen, sein Feind ist heimgekehrt,  
 Er schickt ihm eine Botschaft, daß seiner er begehrt.  
 „Er möge heim mich suchen, ich traur' im öden Haus,  
 Ich komme nicht zu Kriph, und trete nicht hinaus.“

Wie jener es gehöret, erwacht der alte Groll,  
 Er rufet seine Türken und spricht bedeutungsvoll:  
 Mir folgen zehn in Waffen! der Raja spricht mir Hohn, —  
 Dem Vater und der Tochter gesell' ich noch den Sohn.

Er schreitet zu Georgis wohl in das Haus hinein;  
 Der Held saß über'm Tische und trank den kühlen Wein,  
 Er greift nach seiner Waffe: „Hab' oft die Hände roth  
 Gefärbt in Türkenblute, dir schuld' ich noch den Tod.“

Er spricht's, und schießt zurücke die Kugel, die er nahm  
 Aus seines Vaters Leiche, auf den, von dem sie kam;  
 Er zielte nach dem Herzen und trifft, der Schütze, gut, —  
 Der Kriph wälzt sich röchelnd in seinem schwarzen Blut.

Georgis, Held Georgis, hast oft die Hände roth  
Gefärbt in Türkenblute, gabst Kriph auch den Tod;  
Dein Nachruhm lebt in Liedern in aller Griechen Mund,  
Und wird noch unsern Enkeln in späten Zeiten kund.



## Lord Byron's letzte Liebe.

Byron ist erschienen, der Kamönen  
 Und des Ares Zögling strahlt, ein Held,  
 Unter Hellas heldenmüth'gen Söhnen  
 Auf dem blutgedüngten Freiheitsfeld.

Und ihm schlagen aller Griechen Herzen —  
 Eines nicht, nach welchem er doch ringt;  
 Und er schafft sich unablässig Schmerzen,  
 Wo er selbst das Heil den Völkern bringt.

„Wie mein Volk, so will ich dich verehren!“  
 Mild, doch ungerührt die Jungfrau spricht;  
 „Magst die Krone von Byzanz begehren,  
 Meine Liebe nur begehre nicht!“

Eilig ward er einst zu ihr entboten,  
 Die der Stern ist seiner innern Nacht;  
 Stürmend folgt er, ahnungsvoll, dem Boten, —  
 Welch ein Schreckensbild vor ihm erwacht!

Starr lag, regungslos, die Schmerzenreiche,  
 Um ein Schwerdt die rechte Hand geballt;  
 Langsam richtet sich empor die bleiche,  
 Geisterartig herrliche Gestalt.

Sie beginnt: „du sollst es jetzt erfahren;  
 Frühe traf ich schon der Liebe Wahl,  
 Gab sein Schwerdt auch meinem Palikaren,  
 Als das Vaterland es mir befahl.

Scheidend sprach ich ernst in ernster Stunde:  
 Sieg nur oder Tod, das wissen wir;  
 Auf denn! und ein Wort aus treuem Munde:  
 Stirbst du unserm Volke, sterb' ich dir.

Du nun siehst mich dem Gestorb'nen sterben;  
 Fallend sandt' er mir zurück sein Schwerdt;  
 Nimm es hin, du Dichterheld, zum Erben  
 Solchen Gutes bist nur du mir werth!“

Mit Entsetzen forschet er — und gelassen  
 Spricht sie: „Gift!“ — und athmet, merklich kaum,  
 Und vollbracht ist's; — seine Arme fassen  
 Erst als Leiche seines Lebens Traum.

Byron's Züge seit der Stunde waren  
 - Trüb' und nächtlich, wie sein düst'res Loos;  
 Und er nahm das Schwerdt des Palikaren  
 Bald mit sich hinab in Grabes Schooß.

## Sophia Kondulimo und ihre Kinder.

(Ed. Blaquière „Lettres from Greece. London, 1828.“)

Du sinkst, Missolonghi, und liegst in Trümmern nun,  
 Bezeichnend nur den Friedhof, wo deine Helden ruh'n;  
 Einziehend jauchzt der Moslem, der unserm Glauben flucht,  
 Und strauchelt über Leichen, wo er nach Sklaven sucht.

Sophia Kondulimo, die nun verwittwet stand, —  
 Ihr Gatte war gestorben den Tod für's Vaterland —  
 Drückt ihre beiden Kinder an ihr gebroch'nes Herz,  
 Und mißt die nächste Zukunft mit grenzenlosem Schmerz.

Die blüh'nde Jungfrau gleicht an hoher Schönheit Ruhm  
 Der gold'nen Aphrodite vom blinden Heidenthum;  
 Nicht Jüngling noch zu nennen, der Knab' entschüttet kaum  
 Der blondgelockten Stirne den frohen Kindheitstraum.

„Auf, auf! der wüste Lüftling, der Türke stürmt herbei;  
 Noch steht ein Thor uns offen, ob wohl noch Rettung sei?  
 Nimm, Sohn, des Vaters Waffen, du — gestern noch ein Kind,  
 Es spricht die Zeit dich mündig, nun sei, was Männer sind!“

Der Schande gilt's zu wehren, die gräßlich uns bedroht,  
 Wir fliehen vor der Schande, wir fürchten nicht den Tod;  
 Den letzten Schuß verwahrst du auf meinen Wink bereit,  
 Ich werde dir bezeichnen das Ziel und auch die Zeit.“



Es wälzt sich durch die Straßen, bedrängt von der Gefahr,  
 Der Wittwen und der Waisen verzweiflungsvolle Schaar,  
 Und flüchtend zu den Bergen ergießt sie sich durch's Feld,  
 Und wird in vollem Jammer vom Brand der Stadt erhellt.

Beritt'ne Haufen schweifen und stellen auf dem Plan,  
 Sich Sklavinnen zu fangen, ein Menschentreiben an. —  
 O weinet, meine Augen! ich kann im Glendmeer  
 Sophia mit den Thren nicht unterscheiden mehr.

Dort taucht sie aus der Menge, dort, bei der Bergeschlucht;  
 O rette deine Kinder, beslüg'le deine Flucht!  
 Es brechen Menschenräuber dort aus dem Hinterhalt,  
 Und feldwärts jagen Reiter herbei mit Sturmgewalt.

Zu spät! Die Schmerzenreiche ermißt, was kommen muß;  
 Der Sohn, des Winks gewärtig, bereitet sich zum Schuß,  
 Und sie — verhüllt ihr Antlitz und ruft: „Der Türke naht! —  
 Dein Ziel — der Schwester Busen!“ — Geschehen ist die That.

Stumm liegt zu ihren Füßen die göttergleiche Maid,  
 Von deren Herzens-Blutquell sich gräßlich färbt ihr Kleid.  
 „Hinweg, hinweg! Sie ruhet gesichert so vor Schmach,  
 Hinweg vor dem Entsetzen, wovor das Herz uns brach!“

Sie sind nur wen'ge Schritte noch weiter ab gefloh'n,  
 Da sinkt an ihrer Seite verwundet auch der Sohn,  
 Und wie in ihren Armen sie ihn zu bergen glaubt,  
 Da bligt ein Türkenfäbel hernieder auf ihr Haupt.



Sie deckt den zarten Sprößling mit ihrem eig'nen Leib:  
 „Halt an: Und siehest, Unmensch, du nicht, ich bin ein Weib!“  
 Der Türke hält, getroffen vom Mutter = Angstgeschrei,  
 Und sparet die Gefang'nen für harte Sklaverei.

Woher auf jenem Eiland das freudige Gewühl?  
 Sie küssen dort den Boden mit frommem Dankgefühl.  
 Ja, Gynard's Boten eilten zur blutgedüngten Statt,  
 Die Griechen = Sklaven sind es, die er erkaufet hat.

Sophia Kondulimo, du Schmerzensmutter, hier,  
 Und auch, den du gerettet, der Sohn zur Seite dir?  
 Bist du zu längerem Jammer hienieden aufgespart,  
 Das blut'ge Bild der Tochter in steter Gegenwart?

Noch bringen and're Schiffe der Freigekauften viel,  
 Und viel des bittern Glends erreicht der Hoffnung Ziel;  
 Der junge Kondulimo, gemischt in ihre Schaar,  
 Theilt Freud' und Leid mit Jedem, den Griechenland gebär.

„Wer bist du, Licht der Jungfrau'n? D wäre nicht gescheh'n,  
 Was selbst doch ich vollbrachte, ich dächte dich zu seh'n;  
 D Schwester! — ja du bist es, ja, meine Schwester du!  
 Nun führ' ich selbst der Mutter die Neugebor'ne zu!“

Gynard, du Freund der Menschheit, du segenreicher Mann,  
 Den auch der Dichter preisend nicht höher ehren kann,  
 Er beugt vor dir sich schweigsam und zollet dir gerührt  
 Mit Thränen frommer Ehrfurcht den Dank, der dir gebührt.

## C h i o s.

## 1.

## Der Dichter.

„Auf! wach' auf! entseßlich müssen  
 Fieberträume dich erschrecken,  
 Krampfhaft stöhnst du, — laß mit Küßen  
 Dich dein treues Weib erwecken.“ —  
 Dank dir, Weib; verscheuchst die bangen  
 Träume, hegst mich traut umfangen,  
 Und noch starret mein Haar empor;  
 Noch, wohin die Blicke schweifen,  
 Seh' ich blut'ge Leichen schleifen,  
 Schwebt der Gräuel Bild mir vor.

Dieses Buch\*) — es ist vergebens!  
 Laß an deiner Brust mich weinen,  
 Nimmer wird die Lust des Lebens  
 Wieder lächelnd mir erscheinen.  
 Chios, blüh'nder Friedensgarten,  
 Weh'! du unterliegst dem harten,  
 Dem entmenschten Blutgericht;  
 Deine neunzig tausend Bürger  
 Sind erwürgt, es zürnt der Bürger,  
 Daß an Opfern es gebricht.

\*) Pouqueville's Geschichte der Wiedergeburt Griechenlands. VI. Buch.

Allah! ruft der Moslim, hauet  
 Greise nieder, Kinder, Frauen;  
 Christus! ruft der Raja, schauet  
 Himmelwärts mit Hochvertrauen;  
 Er begehrt die heil'ge Palme; —  
 Menschen mähet der, wie Halme,  
 Tauchzet auf, ob Allah's Sieg. —  
 Das ist zu des Himmels Rache,  
 Das ist für die heil'ge Sache  
 Völker- und Vernichtungskrieg!

Die dem Wütherich zu Willen  
 Christensklaven hier verladen,  
 Schnöden Goldesdurst zu stillen  
 Sich in Blut und Thränen baden,  
 Die nach Stambul blut'ge Glieder  
 Liefern der erschlag'nen Brüder —  
 Weh' mir! — sind — o Schand' und Spott!  
 Wagt mein Mund es auszusprechen? —  
 Franken sind es, und die Frechen  
 Kennen Christum ihren Gott.

Und die Pairs von Frankreich haben  
 Eines hohen Rath's gepflogen,  
 Solcher Schandthat, solchen Anaben  
 Recht und Strafe zugewogen.  
 Du — Billele, sollst mir sagen,  
 Der den Rath zu unterschlagen

Du dich nicht entblödet hast:  
 Kennst du noch des Schlafes Mächte?  
 Nicht die Träume meiner Mächte  
 Tauscht' ich gegen deine Raft!

## 2.

## Die Brüder.

"Als von Samos du uns brachtest,  
 Logothetes, die Empörung,  
 Unglücksel'ger, du bedachtest  
 Nicht die drohende Zerstörung,  
 Nicht Behib und seine Rotte,  
 Ali nicht und seine Flotte,  
 Nicht der Asiaten Brut;  
 Du entfleuchst, — wir sind vernichtet;  
 Der gereizte Tiger richtet,  
 Sättigt sich in unserm Blut."

Und er schreitet spähend, zagend,  
 Ueber Schutt und zwischen Leichen,  
 Gold und Edelsteine tragend,  
 In die Festung sich zu schleichen.  
 Ach er kommt, um zu den Füßen  
 Des Behib's den Staub zu küssen,  
 Kommt den Unmensch zu erschleh'n; —  
 Wird dem Glanz der Edelsteine,  
 Wird Behib dem Goldescheine  
 Unerbittlich widersteh'n?

„Du und Ali habt's berathen;  
 Alle Geißeln müssen sterben,  
 Keiner soll von den Primaten  
 Unsers Volkes Gnad' erwerben.  
 Nicht mit meinem Herrn zu rechten  
 Kam ich her; mit euren Knechten  
 Schaltet, wie ihr's rätzlich glaubt;  
 Nimm hier deines Sklaven Gabe,  
 Nimm, Herr, seine ganze Habe,  
 Nimm sein dargebrachtes Haupt.

Ja mein Haupt: der Geißeln einer  
 Ist mein Bruder, nicht den Guten  
 Straf' am Leben, nimm statt seiner  
 Mich, und laß für ihn mich bluten.  
 Er ist Vater vieler Kinder;  
 Haupt um Haupt, es zählt nicht minder  
 Meines, als das theure Haupt.  
 Nimm hier deines Sklaven Gabe,  
 Nimm, Herr, meine ganze Habe,  
 Nimm mein dargebrachtes Haupt.“

Und es scheint, daß er sich freue  
 An dem Glanze des Metalles  
 „Gilt dir, Raja, Brudertreue  
 Ueberschwänglich mehr als Alles?  
 Willst den Tod für ihn erleiden?  
 Wohl, ich werde nicht euch scheiden. —

Schafft zur Stelle, den er meint!"  
 Wie sie sich umarmen wollen,  
 Winkt er; — Beider Häupter rollen,  
 Und der Tod hat sie vereint.

## 3.

## Die Märtyrer.

Welche nicht gewohnte Klänge  
 Hallen von den Klüften wieder?  
 Jubelruf' und Festgesänge:  
 „Heil dem Kreuz!“ und Siegeslieder;  
 Und der Türke schaut verzaget  
 Nach den Bergen hin und fraget,  
 Ob der Halbmond unterliegt?  
 Ja, die Christusstreiter waren  
 Stark in harten Kampfs Gefahren,  
 Ja, es hat das Kreuz gesiegt.

Neun Tag' ist das Blut geflossen;  
 Der Barbaren wilde Horden,  
 Die sich rings in's Land ergossen,  
 Fangen Menschen ein und morden;  
 Heerdenweise heimgetrieben,  
 Wie sie fest im Glauben blieben,  
 Sind dem Tode sie geweiht;  
 Wen'ge sparet man zu Sklaven;  
 Sie zu feilschen sind im Hafen  
 Fränk'sche Schiffe schon bereit.

Von den Bergen niederwallen  
 Sieht man einen neuen Haufen;  
 Diese sind, ach! abgefallen,  
 Sich vom Tode loszukaufen;  
 Türken, welche sie begleiten  
 Und voran dem Zuge reiten,  
 Triumphiren hochentzückt;  
 Doch sie selbst mit dumpfem Schweigen,  
 Und mit Schamerroöthen zeigen,  
 Wie die Schmach sie niederdrückt.

Wie zum Richtplatz sie gelangen  
 Und dem Tod in's Auge schauen,  
 Dort, wo ihre Brüder hängen,  
 Ueberwinden sie das Grauen;  
 Es erfaßt sie, und sie beben  
 Vor der Sünde nur, dem Leben,  
 Vor der Schande bitt'rer Noth: —  
 „Heil dem Kreuze! wir sind Christen,  
 Wollen nicht das Leben fristen;  
 Gebt uns Märtyrern den Tod!“

Und der Bascha winkt im Grimme  
 Seinen Schergen sie zu schlachten;  
 Laut erschallt von fester Stimme  
 Der Gesang der Christenschlachten;  
 Blut beginnt den Grund zu färben,  
 Und sie singen, und sie sterben,



Und des Kreuzes Hymne schallt,  
 Bis, erfüllt des Himmels Wille,  
 Schauerlich in Todesstille  
 Endlich der Gesang verhallt.

## 4.

## Die Geretteten.

Vor der Wiege lieget blutig,  
 Jung und schön, der Mann erschlagen,  
 Hat die schweren Wunden muthig  
 Vorn auf seiner Brust getragen;  
 Auf der Wiege selber lieget,  
 Angeklammert, angeschmieget,  
 Regungslos das zarte Weib,  
 Und den Säugling, welcher weinet  
 Und der Brust bedürftig scheint,  
 Deckt sie starr mit ihrem Leib.

Jourdain, der mit zweien Booten  
 Kam, die Küste zu erspähen,  
 Und den letzten der Chioten  
 Rettung bringend beizustehen,  
 Jourdain sieht das Bild mit Schaudern,  
 Sucht die Mutter ohne Zaudern  
 Zu erwecken — kalt und todt!  
 Bitternd nimmt er in die Arme  
 Nun das Kind, es trieft das arme  
 Von der Mutter Blut so roth.



Schüsse, die er höret, ziehen  
 In's Gebirg' ihn; mit Barbaren  
 Kämpft ein Grieche; jene fliehen,  
 Und befreiet von Gefahren,  
 Zeigt ihm dieser eine bleiche  
 Junge Frau, die auf die Leiche  
 Des durchbohrten Säuglings weint;  
 Trost will dieser Schmerzenreichen  
 Hohergraut ein Priester reichen,  
 Und er weint mit ihr vereint.

In den Schooß des jungen Weibes  
 Legt den Findling Jourdain nieder:  
 „Nahm das Kind dir deines Leibes  
 Gott, er schenket eins dir wieder;  
 Nennen sollst du's: Gottesgabe.  
 Aber auf! und folgt; ich habe  
 Boote dort bereit zur Fahrt.“  
 Wie die Gatten folgend danken,  
 Redet zu dem edeln Franken  
 So der Priester hochbejahrt:

„Reuch mit Gott, der her dich sandte,  
 Und er leuchte deinen Wegen;  
 Der in dir zu uns sich wandte,  
 Spendet auch durch mich den Segen;  
 Schau auf diese meine Haare,  
 Die gebleichet achtzig Jahre,

Nicht der Lust gehör' ich an;  
 Es geziemt mir hier zu wandeln,  
 An den Brüdern so zu handeln,  
 Wie du, Fremder, hast gethan."

## 5.

## Die Leichen.

Da, wo Chios einst gewesen,  
 Herrschet Stille sonder Gleichen;  
 Auf der Trümmerstatt verwesen  
 Zwanzig Tausend Christen-Leichen;  
 Andre füllen Strand und Hafen;  
 Keine Raja, keine Sklaven  
 Fröhnen mehr am öden Ort;  
 Es beginnt die Pest zu wüthen,  
 Und, die Seuche zu verhüten,  
 Zog der Türke weiter fort.

Ausgespannt die dunkeln Flügel  
 Deckt die Nacht die stummen Trümmer;  
 Doch wer geht, wer gräbt am Hügel  
 Einsam bei der Lampe Schimmer?  
 Ach! es ist der Gottesdiener,  
 Ist der fromme Kapuziner,  
 Der aus Frankreichs Konsulat;  
 Armer Greis! in's Grab sie betten  
 Muß er, die er jüngst von Ketten  
 Und vom Schwerdt errettet hat.

Das Getreisch, was hat's zu schaffen,  
 Angstvoll auf dem Meer erhoben?  
 „Zu den Waffen! zu den Waffen!  
 Allah, sollen wir dich loben?  
 Schwarzer Ali, du sollst wachen!“  
 Donnerndes Geschüzes Krachen  
 Beckt den fernen Wiederhall; —  
 „Zu den Waffen! Feinde kommen,  
 Raja's kommen her geschwommen,  
 Wagen einen Ueberfall!“

Und aus finst'rer Wolken-schichte  
 Bricht hervor des Mondes Scheibe;  
 Schauernd seh'n sie bei dem Lichte,  
 Daß der Landwind Leichen treibe,  
 Leichen in gedrängten Schaaren,  
 Raja-Leichen, die da waren  
 Ali's grauses Siegesmaal;  
 Angespührt wie von Gedanken,  
 Legen sie sich um die Flanken  
 Seines Schiffes sonder Zahl.

Bischof Platon, dort, der Greise,  
 Scheinet starr ihn anzuschauen,  
 Und es wird sein Blut zu Eise,  
 Es erfasset ihn ein Grauen;  
 Will sich diesem Graus entziehen,  
 Will vor seinen Todten fliehen —

Schwarzer Ali, nur gemach!  
 Sieh', in deines Kieles Gleise  
 Zieh'n sie wunderbarer Weise  
 Ihrem Mörder drohend nach.

## 6.

## K a n a r i s.

**M**ondlos ist die Nacht; im Dunkeln  
 Sieht man fernher von den Masten  
 Ali's farb'ge Lichter funkeln;  
 Schwelgend feiert er die Fasten,  
 Hat auch für ein Fest zu sorgen,  
 Dem Propheten weiht er morgen  
 Kinder, die er jüngst geraubt;  
 Und die fränk'schen Schiffe brachten  
 Ihm Trophä'n von Kreta's Schlachten,  
 Ihm Baleste's blut'ges Haupt.

Siegsmusik und Hohn dem Armen!  
 Schwelge, schwelge noch Secunden!  
 Hält dich fest in Flammenarmen  
 Doch dein Schicksal schon umwunden.  
 „Heil dem Kreuze!“ — „Feuer! Feuer!“  
 Held Kanaris, Ungeheuer,  
 Leitete den Brandler gut;  
 Deine Zeit ist um, die Flammen  
 Schlagen über dir zusammen,  
 Unter dir ergrimmt die Flut.

Unter gräßlichem Geheule  
 Stürzen krachend Mast' und Raaen,  
 Wirbelnd steigt die Feuersäule,  
 Keine Hülfe wagt zu nahen;  
 Sonder Führung und Gebote  
 Ueberfüllen sich die Boote,  
 Sie verschlingt des Meeres Schooß;  
 Gluth erfaßt nach kurzem Sammer  
 Endlich auch die Pulverkammer, —  
 Ali, du erfüllst dein Loos.

Schweigsam steuert — angegriffen.  
 Wird sein Boot er selber sprengen —  
 Held Kanaris zwischen Schiffen,  
 Die in blinder Flucht sich drängen; —  
 Keines mag um ihn sich kümmern —  
 Steuert zwischen Schiffestümmern,  
 Bis er freier um sich schaut:  
 „Heil dem Kreuz!“ vor Psara's Strande,  
 Vor dem theuren Vaterlande,  
 Flaggt er, als der Morgen graut.

„Seht die Flaggen! Heil dem Sieger!  
 Heil dem Rächter! ihm zum Lohne,  
 Der erlegt den grimmen Tiger,  
 Lorbeer, winde dich zur Krone!“  
 Und, sein Steuerruder tragend,  
 Landet, schreitet er entsagend

Durch die Haufen, stumm und taub,  
Barhaupt, barfuß zur Kapelle,  
Und er wirft auf heil'ger Schwelle  
Vor dem Kreuz sich in den Staub.



# Sonette und Terzinen.

---

Ich danke dir, daß du ein freundlich Licht  
An meines Busens Himmel angezündet,  
Dem Monde gleich, wenn schon der Sonne nicht.

Crinius.





## An die Apostolischen.

---

1.

Ev. Matth. c. 24.

**S**a, überhand nimmt Ungerechtigkeit,  
Und Noth, Empörung, Haß, Verrath befährden.  
Die falschen Christi wollen sich gebärden  
Als mit dem Unrecht, nicht dem Recht, im Streit.

Bald aber, nach der Trübsal dieser Zeit,  
Wird den Geschlechtern allen auf der Erden  
Des Menschen Zeichen offenbaret werden  
Mit großer Kraft und hoher Herrlichkeit.

Vom Feigenbaume lernt: an seinen Zweigen  
Erkennet ihr des Sommers Unbeginn,  
Wann steigt der Saft und Blätter schon sich zeigen.

Wo habt ihr, blöde Thoren, doch den Sinn?  
Ihr seht den Saft in alle Zweige steigen,  
Und leugnet euch den Sommer immerhin!

---

## 2.

Ev. Matth. c. 15—23.

Senkt sich die Sonn' in klarer Herrlichkeit,  
So sagt ihr: morgen wird das Wetter gut;  
Und hüllt der Morgen sich in trübe Gluth,  
Urtheilt ihr: ein Gewitter ist nicht weit.

Könnt ihr denn nicht die Zeichen dieser Zeit  
Auch deuten, wie ihr doch den Himmel thut?  
Ihr Heuchler, Pharisäer, Otterbrut,  
Wohl hat von euch Jesajas prophezeit:

Es spricht der Herr: dieweil ich es erfahren,  
Daß, wenn sie mich bekennen mit dem Munde,  
Sie mit dem Herzen ferne von mir sind,

Will seltsam ich mit diesem Volk verfahren,  
Daß seiner Weisen Weisheit geh' zu Grunde  
Und seiner Klugen Klugheit werde blind.

---

## 3.

## S c h i l l e r.

Ihr wollt zurück uns führen zu den Tagen  
 Charakterloser Minderjährigkeit?  
 Ihr hängt umsonst an der Vergangenheit,  
 Ihr werdet nicht die Zukunft unterschlagen.

Es ist ein eitel, ein vergeblich Wagen,  
 Zu greifen in's bewegte Rad der Zeit;  
 Der Morgen graut, verscheucht die Dunkelheit,  
 Und leuchtend stürzt hervor der Sonnenwagen.

Die, blind und taub, ihr Augen habt und Ohren,  
 Nicht Stimmen hören wollt, nicht Zeichen sehen,  
 Ich zittre nur für euch, ihr blöden Thoren!

Denn Gottes Rathschluß wird dennoch bestehen,  
 Die Frucht der Zeit zu ihrer Zeit geboren  
 Und das, was an der Zeit ist, doch geschehen.

---

## 4.

Die öffentliche Meinung schreit und klagt:  
Ihr habt von mir erborget eure Kraft;  
Durch mich geschah, was Großes ihr geschafft,  
Durch mich gelang, was siegreich ihr gewagt.

Und nun ich euch erhöht, wollt ihr als Magd  
Mich züchtigen mit Ruthen und mit Haft;  
Ihr schämt euch flüchtiger Genossenschaft  
Und habt mir, eurer Herrin, widersagt?

Und doch, ihr hörtet meine Donner rollen,  
Und der Kolosß der Zeit war schon zerstoßen,  
Von dessen Loth ich kam euch zu erlösen. —

Ihr Seifenblasen, die mein Hauch geschwollen,  
Und flücht'gen Schimmers meine Huld gehoben,  
Ihr eitle Seifenblasen, — seid gewesen!

---

## 5.

Wer hat zum Schreier also dich bedungen?

Es möchten Lieder besser dir gedeihen,  
 Welchen auch viele gern das Ohr verleihen;  
 Hast du nicht sonst von Lieb' und Wein gesungen?

Könnst' ich aus eh'rner Brust doch tausend Zungen  
 Mit Hauch beleben, alle wollt' ich weihen,  
 Sellend das eine, alte Lied zu schreien,  
 Bis in verschloßnen Ohren es erklingen.

Es ist hoch an der Zeit, sie auf zu schrecken,  
 Die taumelnd um den Rand des Abgrunds wallen,  
 Ob schlafend nicht, dennoch nicht zu erwecken;


D muß die schwache Stimme so verhallen!

Es drohet euch der Sturz, mir bloß das Schrecken; —  
 Ein Vogel schwingt sich auf, wo Eichen fallen.

## M e m e n t o.

**W**er nennt mir diesen Flüchtling, diesen Alten,  
 Der zitternd führt den Wanderstab zur Hand,  
 Und bleich die Stirne zieht in düstre Falten?  
 Besudelt scheint mir Purpur sein Gewand,  
 Und auf der Stirne, welch' ein seltsam Maal?  
 War der ein König über dieses Land?  
 Er war es gestern, und zum dritten Mal  
 Entfleucht er, und zum letzten, seinen Reichen,  
 Worüber nicht mit Weisheit er befaht.  
 Und nun? — Er hofft die Fremde zu erreichen,  
 Das fremde Land, wo ihm des Fremden Gnade  
 Das bittere Brod des Mitleids möge reichen.  
 Gelangend an das Meer auf scheuem Pfade,  
 Wo Schiffe, fremde Schiffe, seiner warten,  
 Rückblickt er zu der Heimath vom Gestade;  
 Und lauscht — dem trunkenen Freudenruf, dem harten,  
 Der himmelangetragen wiederhallt  
 Inmitten neuerblühtem Friedensgarten:  
 „Zerriß er den Vertrag doch selbst, da galt  
 Es nur das Fest der Freiheit zu erneuen;  
 Er stand allein, und drohte mit Gewalt!“  
 Die Stimmen nur von wenigen Getreuen  
 Erheben sich, die, vor den freud'gen Schaaren,  
 Sich seinen Stern nicht zu betrauern scheuen,

Die Stimmen derer, muß er nun erfahren,  
Die er verstieß mit Unbill und mit Schmach,  
Weil Thoren nicht und Knechte nicht sie waren. — —  
Und solchem Bilde sinnt der Dichter nach,  
Verstummt, von Gunst und Mißgunst gleich entfernt;  
Er sinnt und weint, sein Saitenspiel zerbrach.  
Ihr Mächtigen der Erde! schaut und lernt!



## Der vertriebene König.

Cento novelle antiche. Ed. Manni. Nov. VII.

Die alle freien Stimmen ihr verdächtigt,  
 So ihr, dasjenige euch vorzusagen,  
 Was nur ihr hören wollt, nicht selbst ermächtigt;  
 Vernehmt die Stimme denn uralter Sagen;  
 Hie bin ich, schlicht die Worte des Verstandes  
 Aus eurer Väter Zeit euch vorzutragen.

Es war einmal ein König Griechenlandes,  
 Dem segnend der Allmächtige verliehen  
 Macht, Weisheit und die Liebe seines Landes.

Er ließ von Weisen seinen Sohn erziehen;  
 Die kamen denn und sprachen: nimm ihn hin  
 Und prüf' ihn, unser Werk ist wohl gediehen.

Und daß er prüfe seines Sohnes Sinn,  
 Hieß vieles Gold aus seines Schazes Hallen  
 Er holen und es legen vor ihn hin.

Und vor den Rittern und Baronen allen,  
 Das Gold ihm schenkend, sprach er zu dem Sohne:  
 Verwende dies nach deinem Wohlgefallen.

Und er befahl, die andern sollten, ohne  
 Ihm Rath zu geben, scharf auf ihn nur sehen,  
 Und dann Bericht erstatten vor dem Throne.

Da sah der Königssohn vorübergehen  
 Die Karavanen aus den fernsten Orten,  
 Und hieß die Reisenden ihm Rede stehen.



Gewandt und kühn, mit wohlervognen Worten  
 Sprach Einer: Herr, ich bin ein Handelsmann  
 Und mir gehören die Kameele dorten.  
 Durch eigene Betriebsamkeit gewann  
 Ich Schätze, die ich Keinem sonst verdanke,  
 Da mir das Land und Mancher danken kann.  
 Ein Zweiter sprach, verloren in Gedanken, —  
 Er wäre lieber unbefragt geblieben, —  
 Indem zur Erde seine Blicke sanken:  
 Ich bin der König Syriens, den vertrieben  
 Die aufgeregten Völker; mein Verhalten  
 War so, daß sie die Schuld mir zugeschrieben.  
 Und alles Gold, worüber er zu schalten,  
 Gab diesem alsobald das Königskind,  
 Darob entrüstet die Barone schalten.  
 Sie klagten vor dem Throne: Herr, es sind  
 Nicht deines Sohnes Thaten lobenswerth;  
 Er schlug der Weisheit Lehren in den Wind.  
 Er ließ den Wohlverdienten unbeeht,  
 Indem er unbesonnen seine Gabe  
 Dem andern Unbesonnenen bescheert.  
 Es wurde vorgesodert nun der Knabe,  
 Daß Rechenschaft er gäbe, wie verwendet  
 Das seiner Hand vertraute Gut er habe.  
 Ich habe nichts verschenkt und nichts verschwendet,  
 Sprach zuversichtlich da der Königssohn,  
 Und nicht vom Würdigen mich abgewendet.  
 Bezahlet hab' ich nur verdienten Lohn;  
 Von dem ich nichts gelernt, den ließ ich ziehen,  
 Des Andern Lehre galt um meinen Thron.

Sein Beispiel hat mir gellend zugeschrien:  
Nur mächtig ist, den seine Völker lieben,  
Denn über uns ist ihnen Macht verliehen.  
Was ich ihm gab, sein Schuldner bin ich blieben.



## A u s d e r V e n d e e.

## 1.

Im Jahre 1832.

Wer stört der stillen Gegend Wiederhall?

Ich sehe durch's Gebüsch die Kofse nicht,

Ich höre nur der flücht'gen Hufe Schall.

Dort windet eine Schlucht sich an das Licht;

Ich seh' daraus den rüst'gen Führer steigen;

Ein Landmann, der die Bahn durch's Dickicht bricht.

Wer wird in dem Geleite doch sich zeigen?

Ein Weib allein! — sie ist's! — schau' nicht ihr nach,

Du hast sie nicht geseh'n, du weißt zu schweigen.

Und wie der Tag den Flüchtlingen gebrach,

Sein letzter Schein im Westen sich verlor,

Da sah'n sie im Gebüsch ein einsam Dach.

Und sie: „halt an! und klopf' an dieses Thor,

Ich bin erschöpft, ich will zur Nacht hier rasten.“

Darauf der Landmann: „sei uns Gott davor!

Die Höhle da gehöret dem Verhassten,

Der dein Verderben spinnt mit Rath und That;

Das Roß gespornt! wir müssen fürder hasten.“

Sie aber schwang vom Pferde sich und trat

An's Thor und klopfte; bald erschien ein Licht,

Der Hausherr forschte selber, wer genaht.

Und sie zu ihm: „ich bin's, erschrecke nicht,

Ich bin's, die Schirm und Schuß von dir begehrt

Und Obdach hier zu finden sich verspricht.“ —

„Entfleuch, Unselige! denn meinen Heerd  
 Umlagern, die dich suchen.“ — „Mir den Arm!  
 Dein Ruf mir volle Sicherheit gewährt.“  
 Sie tritt mit ihm in's Haus; es theilt der Schwarm  
 Sich der Bewaffneten, mit Ehrfurcht weichen  
 Zur Seite der Gardist und der Gensd'arm.  
 Und wie das inn're Zimmer sie erreichen,  
 Wo seine Töchter saßen am Clavier,  
 Sicht, angestaunt von ihm, sie ihn erblicken.  
 Und sie beginnt: „das wundert dich von mir?  
 Verdopple seine Wachten doch in steter  
 Befürchtung, den nun drückt der Krone Bier!  
 Geächtet, ehrt der Landmann mich und Städter;  
 Ich schweife sicher durch das Königreich  
 Und find' in Frankreich nirgends den Verräther.“  
 Drauf er entrüstet: „und bewundr' ich gleich,  
 Ich selbst bin Vater, deinen HelDENmuth,  
 Macht doch das Mitleid nicht das Herz mir weich.  
 Dich mahn' ich an den Fluch, der auf euch ruht;  
 Es hat euch Frankreich zürnend ausgespöen,  
 Das du mit Schmach bedecken willst und Blut.  
 Der eurem Rechte seine Kraft verliehen,  
 Der Fremde wird, zum dritten Male schon,  
 Von deinem Frevel laut herbeigeschrieen;  
 Durch Blut und Schande willst du deinem Sohn  
 Den düstern, unheilvollen Weg von Neuen  
 Eröffnen zu dem angestammten Thron.  
 Am Blute mag der Löwe sich erfreuen!  
 Doch Schande, hörst du? Schande..! — Hör' mich an:  
 Hier schärfst du nur das Beil für deine Treuen;

Dir ebnet sich zur Flucht der Ocean;  
 Verzichtend laß die schändde Selbstsucht fahren  
 Und nimmer mich bereu'n, was ich gethan."  
 Und sie mit Wehmuth, ihre Augen waren  
 Von Thränen feucht: „was Selbstsucht und was Schande?!  
 Und soll ich solche Kränkung noch erfahren!  
 Dein blinder Eifer lodert auf zum Brande,  
 Du brichst den Stab, erkenne mich erst recht:  
 Ich opf're ja mich selbst dem Vaterlande.  
 Was gelt' ich hier, was gilt hier mein Geschlecht?  
 Es gilt bei meinem blut'gen Unterwinden  
 Allein das göttliche, das ew'ge Recht.  
 Im Recht ist Heil für Frankreich nur zu finden;  
 Auf Schmach gerichtet, meinst du, sei mein Streben;  
 Was zögerst du? hier bin ich, laß mich binden.  
 Mißachtet mag ich Dulderin nicht leben;  
 Laß mich ein Opfer deines Wahnes sein,  
 Du meinst es gut, ich habe dir vergeben."  
 Die Thür sprang auf, Gensd'armen traten ein:  
 „Wir sitzen auf, es ist zu reiten Zeit;  
 Gibt's heute Neues zu berichten?“ — „Nein!“ —  
 „Nicht Nachricht von der Fliehenden?“ — „Verzeiht!  
 Laßt mich allein mit meiner Sorgen Last,  
 Und ehrt die Schatten meiner Häuslichkeit."  
 Wie sie hinausgegangen, sprach gefaßt  
 Zu seinen Töchtern er mit leisem Munde:  
 „Ihr sorgt mit Ehrfurcht für den hohen Gast.  
 Wohl quoll der Born, wie Blut aus tiefer Wunde,  
 Aus meinem Herzen, euch geziemt das nicht;  
 Mit stiller Andacht feiert diese Stunde  
 Und überlaßt dem Höchsten das Gericht."

## 2.

Im Jahre 1833.

„Und überlaßt dem Höchsten das Gericht!“

So sprach ich einst, und seht: er hat gerichtet.  
Nicht ward im Blute dieser Zwist geschlichtet,  
Es hatte da das Eisen kein Gewicht.

Die blinden, schwachen Menschen haben nicht  
Durch Weisheit oder Kraft es ausgerichtet;  
Blickt hin! die Macht des Gegners ist vernichtet,  
Der Höchste sprach im Zorn: es werde Licht.

Seht, strafend regt die Frucht sich ihres Leibes,  
Zerstoben ist des Widersachers Reich,  
Sein Stolz und seine Hoffnung sind gewesen.

Kein Spott, kein Hohn dem Jammer dieses Weibes!  
Sie ist, dem blizgetroff'nen Felsen gleich,  
Ein von dem Waltenden gezeichnet Wesen.

# Deutsche Helden.

Eine Fiktion.

Es schimmerten in röthlich heller Pracht  
 Die schnee'gen Gipfel über mir; es lagen  
 Die Thäler tief und fern in dunkler Nacht.  
 Der frühe Nebel ward empor getragen;  
 Ich sah ihn in den Schluchten bald zerfließen,  
 Bald über mich die feuchte Hülle schlagen.  
 Den Bergstrom hört' ich brausend sich ergießen,  
 Das starre Meer des Gletschers sich zerspalten,  
 Und donnernde Lawinen niederschließen.  
 Ich hatte Müh' den steilen Pfad zu halten,  
 Auf dem ich klomm zum hohen Bergesthor,  
 Von wo die Blicke ostwärts sich entfalten.  
 Und wie ich zu der Höhe mich empor  
 Geschwungen hatte, traf mit heim'schem Klange  
 Hochdeutsche Mundart lockend mir das Ohr.  
 Ich stand gefesselt und ich lauschte lange,  
 Und hörte der gewalt'gen Rede Fluthen  
 'Melodisch schwellend werden zum Gesange.  
 Es stand der Sänger einsam, in die Gluthen  
 Der Sonne starrend, die sich nun erhoben  
 Aus Wolken, die am Horizonte ruhten.  
 Der Schleier, blutigroth aus Dunst gewoben,  
 Auf ebne, weite Landschaft ausgebreitet;  
 Das tiefe Blau der Himmelswölbung oben;



Die Bilder, so der Morgen hier bereitet,  
 Sie wurden auf der Griechen Heldenkampf  
 Verherrlichend vom Liede hingeleitet.

Ich hört' ihm zu, sah über Blut und Dampf  
 Die Freiheitssonne Hellas sich erheben,  
 Das Leben siegen ob dem Todeskrampf:

Du goldne Freiheit, bist das Licht, das Leben;  
 Die blut'ge Taufe tilgt der Ketten Schmach;  
 Du hast dir, Heldenvolk, das Sein gegeben.

Er schwieg, ich lauschte noch; vortretend sprach  
 Den Mann ich an mit dargereichter Rechten:  
 Du deutscher Bard', der sich die Palme brach,

Du siehst mein Aug' von deines Liedes Mächten  
 Geschmückt noch mit der Thränen Perlenzier,  
 Und nicht ob meinem Antrag wirst du rechten.

Ich bin ein Deutscher, so wie du, und mir  
 Entströmet der Gesang aus Herzens Grunde  
 Um Freiheit, Recht und Glauben, so wie dir.

Die Bildniß bringt uns näher und die Stunde,  
 Was in der Brust wir tragen und im Schilde;  
 O reiche mir die Hand zu heil'gem Bunde!

D'rauf er mit Wehmuth lächelnd und mit Milde:  
 Mich freut in deinem Aug' der Widerschein  
 Von dem aus mir hervorgeblühten Bilde.

Doch blicke hier in's off'ne Thal hinein:  
 Du wirst auf jenem Pfade niedersteigen,  
 Und Mensch dort unten unter Menschen sein.

Dein Wille, deine Kraft, sie sind dein eigen;  
 Du magst mit Lieb' und Haß in's Triebrad greifen,  
 Und magst, so wie du bist, dich offen zeigen.



Dort wird der Freundschaft edle Frucht dir reifen,  
 Dort gilt der Wärme glückliche Gewalt,  
 Die es verschmäht zu diesen Höh'n zu schweifen.  
 Blick' um uns her, wie lebensleer und kalt  
 Die starren Zinnen des Gebirges trauern;  
 Hier ist mein winterlicher Aufenthalt.  
 Sie sind der Völkerfreiheit feste Mauern,  
 Und sammeln still die Wolken für das Thal  
 Zu Quellenfegen und zu Regenschauern.  
 Ich hauf' in Sturm und Wolken hier zumal;  
 Dem dieser Alpen ist mein Schaffen gleich,  
 Ob aber liebend, ob aus freier Wahl —?  
 Wer blickt in meines Herzens Schattenreich?  
 Wer fragt nach mir, der einsam ich verbannt  
 Aus menschlicher Genossenschaft Bereich?  
 Die flücht'ge Stunde, wo du mich erkannt,  
 Du magst in der Erinnerung sie feiern,  
 Wir sind getrennt, so bald ich mich genannt —  
 Ich bin der König Ludwig von Baiern.

---

## E r s c h e i n u n g.

Die zwölfte Stunde war bei'm Klang der Becher  
 Und wüstem Treiben schon herangewacht,  
 Als ich hinaus mich stahl, ein müder Zecher.  
 Und um mich lag die kalte, finst're Nacht;  
 Ich hörte durch die Stille wiederhallen  
 Den eig'nen Tritt und fernen Ruf der Wacht.  
 Wie aus den klangreich fest-erhellten Hallen  
 In Einsamkeit sich meine Schritte wandten,  
 Ward ich von seltsam trübem Muth befallen.  
 Und meinem Hause nah, dem wohlbekannten,  
 Gewahrt' ich, und ich stand versteinert fast,  
 Daß hinter meinen Fenstern Lichter brannten.  
 Ich prüfte zweifelnd eine lange Raft,  
 Und fragte: macht es nur in mir der Wein?  
 Wie kam' zu dieser Stunde mir ein Gast?  
 Ich trat hinzu, und konnte bei dem Schein  
 Im wohlverschloss'nen Schloß den Schlüssel drehen,  
 Und öffnete die Thür, und trat hinein.  
 Und, wie die Blicke nach dem Lichte spähen,  
 Da ward mir ein Gesicht gar schreckenreich, —  
 Ich sah mich selbst an meinem Pulte stehen.  
 Ich rief: „wer bist du, Spuk?“ — er rief zugleich:  
 „Wer stört mich auf in später Geisterstunde?“  
 Und sah mich an, und ward, wie ich, auch bleich.

Und unermesslich wollte die Sekunde  
 Sich dehnen, da wir starrend wechselseitig  
 Uns ansah'n, sprachberaubt mit off'nem Munde.  
 Und aus beklomm'ner Brust zuerst befreit' ich  
 Das schnelle Wort: „du grause Truggestalt,  
 Entweiche, mache mir den Platz nicht streitig!“  
 Und er, als Einer, über den Gewalt  
 Die Furcht nur hat, erzwingend sich ein leises  
 Und scheues Lächeln, sprach erwiedernd: „Halt!  
 Ich bin's, du willst es sein; — um dieses Kreises,  
 Des wahnsinn=droh'nden, Quadratur zu finden,  
 Bist du der rechte, wie du sagst, beweis' es;  
 In's Wesenlose will ich dann verschwinden.  
 Du Spuß, wie du mich nennst, geh'st du das ein,  
 Und willst auch du zu Gleichem dich verbinden?“  
 D'rauf ich entrüstet: „ja, so soll es sein!  
 Es soll mein echtes Ich sich offenbaren,  
 Zu Nichts verfließen dessen leerer Schein!“  
 Und er: „so laß uns, wer du sei'st, erfahren!“  
 Und ich: „ein solcher bin ich, der getrachtet  
 Nur einzig nach dem Schönen, Guten, Wahren;  
 Der Opfer nie dem Götzendienste geschlachtet,  
 Und nie gefröhnt dem weltlich eitlen Brauch,  
 Verkannt, verhöhnt, der Schmerzen nie geachtet;  
 Der irrend zwar und träumend oft den Rauch  
 Für Flamme hielt, doch muthig bei'm Erwachen  
 Das Rechte nur verfocht: — bist du das auch?“  
 Und er mit wildem, freischend lautem Lachen:  
 „Der du dich rühmst zu sein, der bin ich nicht.  
 Gar anders ist's bestellt um meine Sachen.

Ich bin ein feiger, lügenhafter Wicht,  
Ein Heuchler mir und Andern, tief im Herzen  
Nur Eigennuß, und Trug im Angesicht.  
Verkannter Ebler du mit deinen Schmerzen,  
Wer kennt sich nun? wer gab das rechte Zeichen?  
Wer soll, ich oder du, sein Selbst verscherzen?  
Tritt her, so du es wagst, ich will dir weichen!"  
D'rauf mit Entsetzen ich zu jenem Graus:  
„Du bist es, bleib', und laß hinweg mich schleichen!" —  
Und schlich, zu weinen', in die Nacht hinaus.

---

## T r a u m.

Nacht war es, wo ich festen Schlafes schlief,  
 Darin mein Selbstbewußtsein sich verlor,  
 Als eine Stimme mich bei Namen rief.  
 Und drei Mal traf erneut der Ruf mein Ohr;  
 Ich dünkte mich darob erwacht zu sein,  
 Und richtete vom Pfühle mich empor.  
 „Wer rufet mir, wer fand bei mir sich ein?“  
 Und seltsam ernst, und mild gebietend stand  
 Ein Jüngling mir zu Haupt in hellem Schein.  
 Um seine blondgelockte Stirne wand —  
 Der Herrschaft Zeichen — sich ein gold'ner Keif,  
 Und Schwerdt und Wage ziemten seiner Hand.  
 „Wer bist du, Herr, vor dem ich wie der Keif  
 Vergehe vor der Sonne milder Nacht?“  
 „Ich bin, der kommen soll, die Zeit ist reif.  
 Der Tag ist aber, wie die Mitternacht,  
 Die Gegenwart ist falsch, das Leben lügt,  
 Der weiß es, der die Todten reden macht.  
 Die Todten, deren Zeugniß mir genügt,  
 Sollst du verhören über diesen Streit;  
 Steh' auf und geh', ich hab' es so verfügt.  
 Dann tritt die Zukunft in die Wirklichkeit,  
 Dann schaff' ich Recht in die erneute Welt  
 Und richte wieder ein den Lauf der Zeit.“

Ich ging zu thun, wozu er mich bestellt;  
 Es schien in schauerlicher Nacht kein Stern,  
 Das Inn're nur des Münsters war erhellt.  
 Geläut' und Orgelton erschallten fern;  
 Sie glichen der Posaune des Gerichts,  
 Und ich dem Werkzeug in der Hand des Herrn.  
 Ich aber dachte nichts, und schaute nichts,  
 Und mühsam über Gräber tappend naht'  
 Ich mich dem Quelle des verborg'nen Lichts.  
 Des Münsters Thore sprangen auf, es trat  
 Hervor ein Priester, dessen Haupthaar weiß  
 Umwallte den geheiligten Ornat.  
 Mit Buch und Kerze trat zu mir der Greis,  
 Und sah mich schweigend an, und winkte mir,  
 Und schweigend folgt' ich ihm auf sein Geheiß.  
 Ein gähnend Grab inmitten dem Revier  
 Der Gräber bot sich uns zum Eingang dar,  
 Davor mein Führer hielt und winkte: hier!  
 Wir stiegen durch dasselbe, sonderbar,  
 An viele tausend Stufen wohl hinab,  
 Und wurden in der Tiefe Licht gewahr.  
 Es wölbte höher sich der Gang und gab  
 Dem Aug' ein unermesslich Feld hinfort;  
 Wir Beide waren stumm, wie selbst das Grab.  
 Ein Tisch, ein Stuhl, ein Schreibzeug waren dort,  
 Und einer Lampe Schein erhellte karg  
 Den nächsten Umkreis von dem Schreckensort.  
 Es lagen unabsehbar Sarg an Sarg.  
 Am Tisch zu sitzen wies den Platz mir an  
 Mein Führer, der sodann sich mir verbarg.

Und wie ich so verlassen mich besann,  
 Rief dröhnend eine Stimme durch den Raum,  
 Die jene vorzuladen nun begann.  
 Der aufgeruf'ne Todte hörte kaum  
 Sich nennen, regt' er stöhnend sich, als sei  
 Er mühsam aufgewacht aus schwerem Traum;  
 Entrang sich seinem Sarg und kam herbei,  
 Schlaftrunken, staunend schauend in die Rund',  
 Und stellte sich vor mich am Tische frei.  
 Die Stimme that ihm dann die Fragen kund,  
 Und unbestochen nach der Wahrheit sprach  
 Gewicht'ges Zeugniß er mit blassem Mund.  
 Ich aber, ob darch das Herz mir brach,  
 Verfaßte das Verhör, wie sich's gehört,  
 Und schrieb die schweren Worte treulich nach.  
 Es wurden auch in ihrer Ruh' gestört  
 Die nicht verhörten Todten allzumal,  
 Und stöhnend in der Särge Schooß gehört.  
 Es waren aber, nach der Stimme Wahl,  
 Die Bürgerhelden Franklin, Washington  
 Die Ersten in der Vorgeruf'nen Zahl.  
 Und ich, ich durfte, nied'rer Menschensohn,  
 Betrachten dieser Herrlichen Gestalt,  
 Und trinken der verehrten Stimmen Ton.  
 Dem sechsten nach dem zehnten Ludwig galt  
 Der nächste Ruf; der Dulder schritt einher,  
 Ein schwaches Rohr, geknickt von Sturmgewalt.  
 Vernommen wurden dann Rousseau, Voltaire,  
 Dann Necke, Mirabeau', und, ängstlich bang,  
 Das blutbefleckte Schreckbild Robespierre.



Des nächstgeruf'nen Namens mächt'ger Klang  
 Erweckte Wiederhall im Todtenreich,  
 Wovor der Deckel vieler Särge sprang.  
 „Napoleon!“ Er kam, sich selber gleich,  
 Gestützt auf des zerbroch'nen Schwerdtes Knauf,  
 Im abgeriss'nen Purpur stolz und bleich.  
 Und viele von den Todten standen auf,  
 Begierig, den Gewaltigen zu seh'n,  
 Und drängten sich um ihn und mich zu Hauf.  
 Und Fürst und Mannen wollten aufersteh'n,  
 Und rings ergoß sich der Verwesung Duft,  
 Ich fühlte schier den Athem mir vergeh'n.  
 „Zurück, zurück, Bewohner ihr der Gruft,  
 Die nicht ihr seid geladen vor Gericht,  
 Was doch verpestet ihr umsonst die Luft?“  
 Ich rief es, doch die Todten hörten nicht;  
 Ich streckte meine Hand nach ihnen aus,  
 Die Lampe fiel und es erlosch das Licht.  
 Nun warf sich über mich im Saus und Braus,  
 Unbändig und im Schuß der finstern Nacht,  
 Der kalten Leichen schauerlicher Graus.  
 Da bin ich vor Entsetzen aufgewacht.  
 Ich fand, wie ich die müden Augen rieb,  
 Vom Strahle mich des Morgens angelacht,  
 Vergessen und verschollen, was ich schrieb.



## O A N A T O Σ.

(Fiebertraum, durch die Erzeugnisse der neueren französischen Romanenliteratur  
veranlaßt.)

In meiner Mutter Hütte, — laßt mich weinen!  
 Ja, bringt die alten Thränen mir zurück,  
 Ihr alten Bilder, wollt ihr mir erscheinen! —

In meiner Mutter Hütte war das Glück;  
 Die Liebe schaffte still mit leiser Hand  
 Und leuchtet' über uns im Mutterblick.

Da hing ein seltsam Bildniß an der Wand,  
 Davor wir lernten uns're Hände falten  
 Und Worte sprechen, die ich nicht verstand;  
 Und hatten wir am Tag uns fromm verhalten,  
 So nahten unsern Wiegen sich die Träume  
 Als lichter Engel segnende Gestalten.

Vor uns'rer Hütte lagen sonn'ge Räume,  
 Um diese breiteten ein duft'ges Zelt  
 Die dichten Reihen hoher Lindenbäume.

Noch war der Umkreis uns're ganze Welt,  
 Und von dem Bache jenseits längs dem Hage  
 Die äußerste der Grenzen uns gestellt;  
 Und hier am Ufer stand ich lange Tage,  
 Hier zog und hielt mich wie ein böser Traum  
 Mit fieberhaft erhöhtem Herzensschlage,

Zu schau'n hinüber nach dem fernen Saum,  
 Dem blauen Nebelring, beschränkend dort  
 Den grünen, weiten, ausgespannten Raum;

Zu sehnen mich hinüber fort und fort  
 In jene räthselhafte blaue Weite,  
 Der Schranke zürnend, die mich hielt am Ort.  
 Da dacht' ich: wärst du erst auf jener Seite  
 Des Wassers! dieses Wasser aber muß  
 So tief nicht sein. Ich war mit mir im Streite.  
 Bald reifte der Gedanke zum Entschluß,  
 Ich stieg hinein, es wuchs mir das Vertrauen,  
 Es trug an jenes Ufer mich mein Fuß.  
 Und vorwärts, ohne hinter mich zu schauen,  
 In grad'iger Richtung hub ich an zu wallen  
 Dem blauen Streifen zu durch blüh'nde Auen.  
 Der Mutter Nachruf hört' ich wohl erschallen  
 Und, wie ich unaufhaltsam vorwärts schritt,  
 In schauerliche Stille bald verhallen.  
 Grün ward der Boden rings um meinen Tritt,  
 Da vor mich hin, so wie ich vorwärts drang,  
 Der blaue Nebel fern und ferner glitt.  
 Und wie ich so im Zauberkreise rang,  
 Besann ich mich; da war ich müd und alt,  
 Die Heimat hinter mir verschwunden lang.  
 Und vorwärts, unablässig vorwärts galt  
 Es durchzubringen; wie die Hoffnung schwand,  
 Da änderte der Boden die Gestalt.  
 Das Grün erstarb, es schien das öde Land  
 Beraubt des Schmuckes lechzend zu erblaffen,  
 Ein ausgebrannter, windbewegter Sand.  
 Die Ferne schien in Formen sich zu fassen,  
 Ich sah den blauen Nebel halb zerrinnen  
 Und halb erstarren zu begrenzten Massen;

Und Ebenmaaß und Ordnung zu gewinnen  
 Schien meinem Aug' ein riesenhafter Bau  
 Mit luft'gen Thürmen und mit zack'gen Zinnen;  
 Der stieg vor mir, entfaltend sich zur Schau,  
 Aus nackter Ebne mehr und mehr empor  
 Am Horizonte fern noch blau auf blau.  
 Zu wogen schien ein klarer See davor,  
 Den Durstgequälten lockend lügenhaft,  
 Der staunend in Gedanken sich verlor.  
 Beharrlich fest' ich fert die Wanderschaft  
 Mit wundem Fuß und ausgedorrten Lippen,  
 Und strengte standhaft an die letzte Kraft.  
 Das Wasser floh vor mir, es stiegen Klippen  
 Aus dessen Spiegel und dem sand'gen Plan,  
 Der Bau zerfiel zu schroffen Felsgerippen.  
 Ich stieg auf nacktgebrannter Felsenbahn,  
 Auf scharfen Steinen und zerspalt'nem Grunde  
 Den Abhang des Gebirges schon hinan.  
 Und steiler ward der Pfad mit jeder Stunde,  
 Der Riesel scharfer in der Schluchten Schoos,  
 Darüber troff mein Blut aus mancher Wunde.  
 Die zack'gen Gipfel starrten nackt und bloß,  
 Die Wüste schwieg, des Lebens ganz beraubt;  
 Kein Wurm und kein Gethier, kein Halm, kein Moos!  
 Und wie bereits erklimmen ich geglaubt  
 Den Scheitel des Gebirges, sah ich ragen  
 Hoch über mir ein and'res Felsenhaupt.  
 Raun wollten meine Glieder noch mich tragen,  
 Ich kroch hinauf; von dorten sah ich nur  
 Ein Meer von Trümmern starre Wellen schlagen.

Kein Quell, kein Grün, von Leben keine Spur!

Hier hält mich, sonder Ausgang, fast erschrocken,  
Die todte, die entgötterte Natur.

Ich schüttle mit Verzweiflung greise Locken;

Der Durst! der Durst! o gebt mir meine Thränen!

Das Herz ist dürr, die Augenhöhlen trocken.

Wie lange wird sich diese Marter dehnen?

Wird Wahnsinn grinsend mir in's Auge starren?

Wirfst du, Vernichtung, hungrig nach mir gähnen?

Du läßt den schon Erstorbenen noch harren!



## D i e R u i n e .

---

Ich schweifte rastlos auf den höchsten Bergen  
 Allein und fern von aller Menschenspur,  
 Mich selbst und meinen Unmuth zu verbergen.  
 Behaglich war's mir, wo die Gemse nur  
 Die flücht'ge Bahn sich über Gletscher bricht,  
 Recht einsam in der wildesten Natur.  
 Was mir im Busen tobte, frage nicht:  
 Entblößest du, der so mich fragen darf,  
 Die eig'nen Wunden an das Tageslicht?  
 Der Abend sank, die Winde wehten scharf;  
 Ein Feuer hatt' ich mir zu Nacht geschüret,  
 Das auf das Schneefeld rothe Strahlen warf.  
 Bald ward vom mächt'gen Zugwind aufgerühret  
 Der Schnee in Wirbeln, und der Felsenwand,  
 Die Schutz mir geben sollte, zugeführet.  
 Zur Flucht gedrängt, ergriff ich einen Brand,  
 Und suchte durch die Klüfte mich zu schlagen  
 Zu Thal, zur Burgruin' am Waldestrand.  
 Die Wolken, die erst um die Gipfel lagen,  
 Ergossen jetzt sich wogend durch den Raum  
 Und schienen ein Gewitter anzusagen.  
 Wie ich den Ort erreicht, ich weiß es kaum,  
 Doch standen sie vor mir, die alten Mauern,  
 In Brandes-Flackerschein an Waldessaum:

„Beschirmt mich vor den kalten Regenschauern,  
 Seid gastlich, Trümmer ihr der alten Zeit;  
 Wo klappt ein Spalt, wo kann ich unterkäuern?“

Ein Riß im Mauerwerke, nur so breit,  
 Daß mich hindurch zu pressen kaum gelang,  
 Gewährte vor dem Sturm mir Sicherheit.

Der führte mich in einen schmalen Gang,  
 In dem vorschreitend bei des Brandes Helle  
 Ich tief und tiefer in das Inn're drang.

Hier eine Thür, ich hielt auf deren Schwelle  
 Den düstern Ort betrachtend, zu erfahren,  
 Ob das ein Grab sei, ob die Burgkapelle.

Denn Bilder, halbverstümmelt, Waffen waren  
 Rings aufgestellt, zerstreut auch hin und wieder,  
 Verschüttet und verstaubt von vielen Jahren.

Ich lagerte zur Ruhe meine Glieder  
 Auf Schutt gestreckt, das Haupt auf einen Stein,  
 Doch mied der Schlaf die müden Augenlieder.

Es wirkten jene Bilder auf mich ein,  
 An denen ich mit stieren Blicken hing;  
 Der Brand verglimmend warf den letzten Schein;

Und nun die Nacht, die tiefste, mich umsing —  
 Vermag ich mein Entsetzen da zu schildern  
 Beim Anblick dessen, was nun vor sich ging!

Ein bleicher Schein entströmte jenen Bildern,  
 Ich sah sie in der Finsterniß sich regen,  
 Sie wurden laut, sie huben an zu wildern.

Und dumpf erscholl's: auf! aus dem Schlaf, ihr Trägen!  
 Ein Herrscher war es, der das Wort gesprochen,  
 Die Hand versucht' er an das Schwerdt zu legen;

Das war von Holz gewesen und zerbrochen;  
 Nach seiner Krone griff er, — goldesbar,  
 Ein altes, morsches Holz, vom Wurm zerstoßen.  
 Dem Rufe stellte bald sich eine Schaar,  
 In Holz gewappnet halb und halb in Eisen,  
 Die nicht geheuer anzuschauen war.  
 Und ihm zur Rechten sah ich einen Greisen,  
 Der schwach und zornig, geistlich angethan,  
 Verdrossen schien, ihm Ehrfurcht zu erweisen.  
 Er musterte die Seinen Mann für Mann,  
 Dann naht' er seltsam lächelnd sich dem Alten,  
 Zu dem er leise flüsternd so begann:  
 Schwach worden bist du, mußt an mir dich halten,  
 Und ich an dir, es ist nicht Hadernszeit;  
 Bedecke mich mit deines Mantels Falten.  
 Und zu den Mannen: seid zum Kampf bereit;  
 Ihr habt noch Eisen, gut! ich muß euch loben;  
 Altar und Thron! das ist ein guter Streit.  
 Nun gilt's, einander Eintracht zu geloben:  
 Durch euch, für euch! ihr wißt, ich weiß es nun;  
 Ich weiß, ihr wißt auch, was sie schwätzen oben.  
 Sie wollen, Abgestand'nes müsse ruh'n;  
 Ihr aber seid noch ein bewehrter Haufen,  
 Und nächtllich werdet ihr das Cure thun.  
 Sie sagen, uns're Zeit sei abgelaufen,  
 Nun sei es Tag; doch, seht! es ist ja Nacht,  
 Und mögen sie's mit anderm Worte taufen!  
 Das Licht —! es ist zum Lachen! lacht doch, lacht!  
 Und wie er selbst darüber wollte lachen,  
 Hat doch das Licht ihn stumm und starr gemacht.



Der Blitz ergoß, der grause Feuerdrachen,  
 Durch einen Spalt der Wölbung Lichtesgarben,  
 Und hell erklang des Donners zürnend Krachen.  
 Die Bilder, die zu Holz und Stein erstarben,  
 Erwachten spät und zögernd nur zum Leben,  
 Bis wiederum die Sprache sie erwarben.  
 Da sah ich jenen Priester sich erheben;  
 Der nahm das Wort und schüttelte sein Haupt:  
 Der Himmel hat ein Zeichen euch gegeben!  
 Er hat daß ihr's mit Augen seh't erlaubt,  
 Wie Untergang er euren Feinden drohe;  
 Ihr aber lobt die Finsterniß, und glaubt!  
 Und weil ich euch die Deutung gab, die frohe,  
 Und klärlich ihr erkannt des Herrn Gefallen,  
 Der zu euch sprach in seines Bornes Lohe;  
 So laßt vor ihm uns auf die Kniee fallen,  
 Lobpreisend ihn mit unsern schwachen Zungen,  
 Laßt Te deum laudamus laut erschallen.  
 So wurde denn der Lobgesang gesungen,  
 Mistönig, unerhört! mir mußte dächten,  
 Als hielte Fieberwahn mich fest umschlungen.  
 Ich sah die zweifelhaften Wesen leuchten  
 Mit bleichem Schimmer, der ich spähend lag;  
 So schimmert morsches, faules Holz im Feuchten.  
 Die Zeit verstrich, die nimmer ruhen mag,  
 Durch jenen Spalt drang ein ein schwacher Strahl,  
 Verkündigend den neugebor'nen Tag.  
 Und bei dem Schein erblaßten allzumal  
 Die Wundersamem, ihr Gesang verhallte,  
 Es schwieg bald der, bald jener aus der Zahl.



Ein Angstgeschrei des Oberherrn erschallte:  
 Hilf Priester du! es tagt! es darf nicht tagen!  
 Den Mantel her! verhänge du die Spalte!  
 Besteige den Altar, ich will dich tragen,  
 Dich halten; das Entsetzen quillt von dort  
 Und drohet uns're Herrschaft zu zerschlagen!  
 Wohl that der Priester nach des Fürsten Wort,  
 Doch wollte nicht der alte Mantel frommen,  
 Es wuchs die Tageshelle fort und fort.  
 Er aber bebte heftig angstbetroffen,  
 Und sank zuletzt erstarrt zu den Erstarren,  
 Denn Allen war des Lebens Schein genommen.  
 Und in der Dämmerung, der lang erharrten,  
 Sah ich von Holz und Stein die Bilder nur,  
 Die halbverstümmelten, in Schutt verscharrten.  
 Beim Priester lag am Pfeiler die Figur  
 Des Oberherrn, der nächtlich wüste Graus  
 Zertrümmert und verschollen ohne Spur.  
 Da lacht' ich ob dem tollen Traum mich aus,  
 Und von des Fürsten Krone mir zum Maal  
 Brach ich ein Stück und nahm es mit nach Haus.  
 Ich stieg zu Tag: im heitern Morgenstrahl  
 Erglühten rings des Schneegebirges Zinnen  
 Und schon ergoß das Licht sich in das Thal.  
 Anbetend fühlt' ich meine Zähren rinnen.

## Chaffané und die Waldenser.

Geschichtlich. 1540.

Der heil'gen Kirche waren zwei Pilaster  
 Von Arl' und Aix die würdigen Prälaten,  
 Ankämpfend wider Kezerei und Laster.  
 Das Unkraut auszugäten aus den Saaten  
 Der Wahrheit und zu werfen in die Gluth,  
 Bezweckten unablässig ihre Thaten.  
 Waldenser wird genannt die Otterbrut.  
 Auf jener Antrieb hat zu Recht erkannt  
 Das Parlament, verfehmet ist ihr Blut.  
 Es gilt für Recht: lebendig wird verbrannt,  
 So Weib als Mann, so viele ihrer sind,  
 Die zu dem falschen Glauben sich bekannt;  
 Mit ihrer Asche spielen soll der Wind;  
 Es fällt dem Schaze zu, was sonst ihr eigen,  
 Nebst Hab' und Gut auch das unmünd'ge Kind;  
 Wo blühend ihre Städt' und Dörfer steigen,  
 Soll ebnen, Schutt und Asche, sich der Grund,  
 Und da die Wildniß fluchbelastet schweigen.  
 Solch Urtheil sprach der Richter strenger Mund;  
 Bollziehen lassen soll's der Präsident,  
 Den Schergen wird durch ihn ihr Blutamt kund.  
 Die Feder schon berührt das Pergament,  
 Da fühlt er leise sich den Arm gehalten,  
 Und Einer thut's, den er von Jugend kennt.

Menius spricht: sei drum nicht ungehalten,  
 Wirft, Chassané, noch immer Zeit genug  
 Zu deines Namens Unterschrift behalten.  
 Dein Blutwerk, mein' ich, duldet den Verzug;  
 Ich will aus deiner eigenen Geschichte  
 Dir in's Gedächtniß rufen einen Zug;  
 Du bist mir Zeuge, daß ich's nicht erdichte:  
 Einst kamen her die Bauern und verklagten  
 Die Mäuse vor dem geistlichen Gerichte;  
 Die Mäuse, die das liebe Korn zernagten,  
 Und, wie der Böse nur es stiften kann,  
 Sie sonder Zahl auf Feld und Tenne plagten.  
 Die Bauern trugen auf Vergeltung an,  
 Die Mäuse, die so vieles doch verbrochen,  
 Zu strafen mit der Kirche Fluch und Bann.  
 Den Mäusen ward ein Anwalt zugesprochen, —  
 Wer war der Anwalt, hátt' ich dich zu fragen,  
 Der Keßer, denen ihr den Stab gebrochen? —  
 Der Advokat der Mäuse, wollt' ich sagen,  
 That an den Thieren redlich seine Pflicht,  
 Und wehrte Flug den laut erhob'nen Klagen:  
 Die Mäuse sind von Gott, vom Bösen nicht;  
 Da lasse nicht der Mensch den Muth erschlaffen  
 Und ziehe nicht den Schöpfer vor Gericht.  
 Er kämpfte siegreich mit des Rechtes Waffen,  
 Es wurde frevelnd nicht geflucht den Wesen,  
 Die Gott in seiner Weisheit auch erschaffen.  
 Du, Chassané, du bist es selbst gewesen,  
 Den Gottes ewige Gerechtigkeit  
 Zur Abwehr dieser Sünde hat erlesen.

Die Mäuse hast vom Bannfluch du befreit;  
Als Mäuse zu vertheid'gen es gegolten,  
Da kannte doch dein Herz Barmherzigkeit.

Ich will nicht glauben, Richter unbescholten,  
Daß Menschen, die zum Scheiterhaufen wallen,  
Es Stein in deinem Busen finden sollten.

Du unterschreibst nicht? läßt die Feder fallen!  
Hab' Dank! Sie drückten schweigend sich die Hand;  
Der Kezer Sache sollte so verschallen.

Doch die Prälaten! Nach vier Jahren stand  
Es wieder anders, da erhellten fern  
Die Scheiterhaufen das erschreckte Land,  
Und jene fangen: lobet Gott den Herrn!

---

## Die Predigt des guten Britten.

(Wahre Anekdote.)

Als Anno Dreiundachtzig sich zum Krieg  
 Gerüstet Engeland und Niederland,  
 Ward beiderseits gebetet um den Sieg.  
 Ein ausgeschrieb'ner Buß- und Betttag fand  
 In beiden Ländern statt, doch um acht Tage  
 Früher in Holland, als in Engeland.  
 Hier stand ein Prediger vom alten Schlage,  
 Nach kräft'ger Predigt betend am Altar,  
 Und führte vor dem Höchsten seine Klage:  
 Du wirst dich noch erinnern, Herr, es war  
 Am letzten Sonntag, die Holländer brachten,  
 Wie heute wir, dir Bußgebete dar.  
 Wie Jacob einst den Bruder Esau, dachten  
 Sie uns um deinen Segen zu betrügen,  
 Wenn sie die ersten an dein Ohr sich machten.  
 Glaub' ihnen nicht! trau' nicht den Winkelzügen  
 Der falschen Otterbrut; ihr gutes Recht  
 Und frommes Thun sind eitel, eitel Lügen!  
 Glaub' uns und mir, ich bin dein treuer Knecht,  
 Ich habe mit der Lüge nichts zu schaffen;  
 Wir Engländer sind ein fromm Geschlecht;  
 Sei du mit uns und segne unsre Waffen!

## Bisson vor Stampalin

am 4. November 1827.

(Nach dem Berichte des Seeministers in der Sitzung der französischen Kammer der Abgeordneten vom 5. April 1828.)

„Zum Unheil hat uns nur der Sturm verschont,  
 Der uns verschlagen hat vor Stampalin,  
 Das Nest, wo dieses Raubgesindel wohnt.  
 Die zwei Gefang'nen, welche sich vorhin  
 Befreiten, schwimmend an das Land begaben —  
 O diese Zwei —! Versteh' mich, Trementin:  
 Zu ihrem Neste flogen diese Raben,  
 Und einem Kampfe sehen wir entgegen,  
 Wo nicht zu siegen wir die Hoffnung haben.  
 Doch, sind uns schon die Räuber überlegen,  
 Noch steht uns, nicht besiegt zu werden, frei;  
 Wir können thun, wie wack're Leute pflegen.  
 Lebt Einer noch von Beiden, wer es sei, —  
 Zur Pulverkammer — schnell! — Du bist ein Mann —  
 Vorsorglich brennt die Lunte schon dabei!“ —  
 D'rauf Trementin: „ich dachte so daran:  
 Du, Bisson, oder ich — es fliegt in Rauch  
 Die Brigg auf, eh' der Feind sich freuen kann!“ —  
 Sie drückten sich die Hand. Kein Wind, kein Hauch  
 Durchschwirrt das schlaffe Tauwerk. Stumm die Nacht.  
 Schlagfertig liegt das Schiff nach gutem Brauch.

Nur funfzehn Tapf're sind der Franken Macht;  
 Auf zweien Misticks neun Mal Funfzehn kommen,  
 Die Gegenwehr zu finden kaum gedacht.  
 Sie rudern her; — der Kampf ist schon entglommen.  
 Geschüßesdonner, Kriegesstimmen hallen,  
 Sie entern, das Verdeck ist eingenommen.  
 Es sind von Funfzehn Neune schon gefallen,  
 Und Biffon blutet selbst aus schweren Wunden;  
 Er rafft sich auf und läßt den Ruf erschallen:  
 „Auf! über Bord, wer nicht den Tod gefunden!“  
 Es springen die Gefährten in die Fluth,  
 Er selbst ist in den Schiffsraum schnell verschwunden.  
 Und der Pirat, der nun vom Streite ruht,  
 Der nicht zu morden findet Einen mehr,  
 Beschauet sich den Raub in Uebermuth.  
 Da flieget donnernd auf das Schiff, das Meer  
 Mischt gischend sich mit Trümmern und mit Leichen,  
 Ein Dampfgewölk bedeckt es stumm und schwer,  
 Und Biffon's Name strahlet sonder Gleichen.

---



## Don Raphael's letztes Gebet.

(S p a n i s c h.)

Der ich zuerst das Freiheitswort gesprochen,  
 Das mächtig widerhallende, muß sterben,  
 Und schon ist über mich der Stab gebrochen.  
 Ich wende mich zu deinem Kreuz im herben  
 Moment das Blutgerüste zu besteigen,  
 Und bete: Herr, laß Gnade mich erwerben.  
 Mir ward hienieden hoher Ruhm zu eigen,  
 Ich gebe mich versöhnt in deine Hut,  
 Des Hasses und der Rache Stimmen schweigen.  
 Der aber sich befleckt mit meinem Blut —  
 Vergieb ihm, Herr! die Fülle seiner Schande  
 Sei Sühne dir; er weiß nicht, was er thut.  
 Ich meint' es treu mit meinem lieben Lande,  
 Vermaß mich — — Aber du vermagst's allein —  
 Es hat gefühlt, geschüttelt seine Bande.  
 Du rufest meine Träume bald in's Sein,  
 Die blut'ge Röthe deutet auf den Morgen,  
 Die Sonne bricht hervor, ihr Sieg ist dein.  
 Dem ich gelebet, sterb' ich, sonder Sorgen  
 Für and're Güter; liebe, hoffe, glaube;  
 Dir sind mein Herz, die Zukunft, nicht verborgen.  
 Und hab' ich mich gewälzet auch im Staube,  
 Gefündigt als ein schwacher Menschensohn,  
 Du giebst mich nicht dem argen Feind zum Raube.



Mit eh'rner Zunge ruft die Glocke schon, —  
Wohlan! ich war's, ich bin's, und bin bereit;  
Den Trommeln bietet meine Stimme Hohn.  
Sie hallte ja durch Spanien weit und breit,  
Und streut' in vieler Herzen schon den Samen,  
Der Spanier hört, was Riego's Blut ihm schreit. —  
Du, Herr, empfang' meine Seele. Amen!

---

## Die Verbannten.

1.

Woinarowski.

— 1740 —

Nach dem Russischen des Kelejeff \*).

Ein Reich des Winters starrt das öde Land,  
 Durch welches sich die breite Lena windet  
 Zu einem ewig eisumthürmten Strand.  
 Auf Schnee, auf frosterstarrter Rinde findet  
 Sich wegbar nur das ausgespannte Moor,  
 Von dem die weiße Decke kaum verschwindet.  
 Im weiten Kreise blickt daraus hervor  
 Ein schwarzer Föhrenwald, und scheint schier  
 Auf kaltem Leichentuch ein Trauerflor.  
 Aus Balken grobgezimmert reihen hier  
 Sich dunkle Turten längs dem Fluß: die Stadt  
 Des Schreckens in der Schrecknisse Revier, —  
 Sakuzk, an Kerkers und an Grabes Statt  
 Bestimmt, die Unglückseligen zu hegen,  
 Die schon das Leben ausgespieen hat.

\*) Das Gedicht Woinarowski von Kelejeff, seinem Freunde Bestujeff zugeeignet, erschien zu St. Petersburg im Jahre 1825. Kelejeff bestieg bald darauf als Verschworener und Empörer das Blutgerüst, und Bestujeff ward nach Sibirien verbannt.

Wer ist, der dort auf unbetret'nen Wegen  
 So heimlich düster durch die Nebel schleicht,  
 Die kalt am Morgen auf das Moor sich legen?  
 Mit kurzem Raftan, Gurt und Mütze gleicht  
 Er dem Kosacken von des Dnieper's Uen;  
 Das Alter nicht hat so sein Haar gebleicht.  
 Und die zerstörten Züge! welch ein Grauen  
 Flößt dieses Antlitz ein! des Henkers Maal  
 Ist aber auf der Stirne nicht zu schauen. —  
 Und dort am Walde hält er auf einmal,  
 Erhebt gen Westen schmerzenseüberwunden  
 Zugleich die Arme mit der Augen Strahl;  
 Und so wie Blut aus tiefen Herzenswunden,  
 Entquillt ein Schrei: „o du mein Vaterland!“  
 Er ist in Waldesdickicht schon verschwunden.  
 Wer ist, wer war er, eh' der Unbestand  
 Ihn des Geschickes in den Abgrund raffte?  
 Wie heißt der Waldbewohner? — unbenannt.  
 Wen her das schwarzverdeckte Fuhrwerk schaffte,  
 Ein Sarg lebend'ger Todten, ist verschollen,  
 Und stumm verhüllt sich dieser Räthselhafte.  
 Um Opfer edlem Wissensdurst zu zollen  
 Hat Müller zu der Zeit dies Land bereist,  
 Und zu Tatzk den Winter dulden wollen.  
 In dürft'ger Hütte lebt' er und verwaist,  
 Ein Menschenfreund und Priester der Natur,  
 Wofür die Nachwelt seinen Namen preist.  
 Erholung war die Lust der Jagd ihm nur;  
 Oft lockten in den Forst ihn seine Hunde  
 Auf leichtem Schneeschuh auf des Rennes Spur.

Des Weges einst vergessen und der Stunde,  
 Fand er am späten Abend sich allein,  
 Verirrt, erschöpft, erstarrt in Waldesgrunde.

Die Kälte frißt am Leben, ohne Schein  
 Hat über ihm der Himmel sich bedeckt,  
 Er hüllt gefaßt zum letzten Schlaf sich ein;  
 Und bald hat ein Geräusch ihn aufgeschreckt:  
 Ein flüchtig scheues Renn durchfliegt den Tann,  
 Ein Schuß — es liegt zu Boden hingestreckt.

Und dort erscheint er, der den Schuß gethan,  
 Der Sträfling, dessen Unblick sonderbar  
 Den Unerfrohensten verwirren kann.

Er starrt ihn an und zweifelt, ob sich dar  
 Errettung bietet, oder ihn bedroht  
 Vom wilden Schützen andere Gefahr?

Und schnell bestimmt den Zweifelnden die Noth:  
 Blick' her und übe du Barmherzigkeit,  
 Ein Mensch wie du erwartet hier den Tod.

Gib auf den Weg zur Stadt mir dein Geleit,  
 Ich bin verirrt. Drauf jener: hör' ein Wort:  
 Die Nacht wird dunkel und der Weg ist weit.

Nicht aber fern ist meine Turte dort;  
 Geschlagen hat auch dich des Schicksals Tücke,  
 Es bietet dir mein Elend einen Port.

Da ruhest du und hoffst und träumst von Glücke,  
 Ich aber ruhe, hoffe, träume nicht,  
 Und scheint der Morgen, führ' ich dich zurücke.

Und ob den Worten staunend, die der spricht,  
 Erhebet Müller sich und folgt dem Alten,  
 Der durch die Wildniß ihm die Bahnen bricht.

Beschwerlicher wird stets der Pfad zu halten;  
 Sie schreiten schweigend zu, der Urwald schweigt,  
 Nachhallend nur von frostgeriss'nen Spalten.  
 Die Nacht hat sich gesenkt, die Kälte steigt,  
 Und Müller unterliegt den Mühen fast,  
 Als spät und einsam sich die Turte zeigt.  
 Sie treten ein; der Jäger sorgt mit Hast  
 Des Feuers Macht auf's Neue zu beleben,  
 Die knisternd bald das dürre Reisig faßt.  
 Und wie die Flammen lodern sich erheben,  
 Erschimmern an den Mauern Waffen blank,  
 Die ringsher Widerschein der Lohe geben.  
 Der Wirth beschickt die Lampe, rückt die Bank  
 Dem Heerde näher und den Tisch herbei,  
 Den er versorgend deckt mit Speis' und Trank.  
 Er grüßt den Gast; es setzen sich die zwei,  
 Der Wärme sich zu freuen und der Speise,  
 Und aus dem Herzen quillt die Rede frei.  
 Gar inhaltsschwere Worte läßt der Greise  
 In dieser weltvergeß'nen Wildniß hallen,  
 Die Nachklang wecken möchten aus dem Eise:  
 Du bist ein Deutscher; alle Schranken fallen,  
 In denen ich vor Russen mich verbaut,  
 Die Sprache meines Herzens darf erschallen.  
 Und nun erschreckt mich meiner Stimme Laut,  
 Der halbvergessen spät herauf beschwört  
 Den Traum, dem jung und gut ich einst vertraut.  
 Dich hat nicht so wie mich der Traum bethört,  
 Doch träumt ihr auch im Schlaf, wann mächt'gen Klanges  
 Ihr Deutsche solches Wort erdröhnen hört.

Du wirst mich fassen. Freiheit! Freiheit! klang es  
 Am Dnieper durch die Eben wundervoll;  
 Der Ton erweckte mich, mein Herz verschlang es.  
 Des manngeword'nen Jünglings Busen schwoll,  
 Ich fand dem Heldenfürsten mich gefellt,  
 Aus dessen Mund der mächt'ge Ruf erscholl.  
 Erkenne, den das Glend so entstellt, —  
 Ich war Mazepa's Freund in meinen Tagen,  
 Und Woinarowski nannte mich die Welt.  
 Nicht langsam schmerzlich will ich wieder sagen,  
 Was in das Buch mit eh'rnem Griffel schon,  
 Der Genius der Zeiten eingetragen.  
 Man weiß genug, wie Karl, des Sieges Sohn,  
 Berwegen unsern Zwingherrn lang bekriegte,  
 Und fast erschütterte der Zaren Thron.  
 Wie noch mit unserm Blut der Schwede siegte,  
 Als wir Ukrainer schlugen seine Schlachten  
 Und falsch die Hoffnung kurze Zeit uns wiegte.  
 Weh' über uns! daß wir an Fremde dachten,  
 Wo eig'ne Kraft für eig'nes Recht nur galt;  
 Ein Bund der Sünde war es, den wir machten.  
 Pultawa, deine Donner sind verhallt,  
 Ein Flüchtling ist der Schwede, wir vernichtet  
 Erliegen zähneknirschend der Gewalt.  
 Kein Kreuz steht auf dem Hügel aufgerichtet,  
 Worunter du, Mazepa, moderst nun,  
 Dem Türken um die Spanne Grund verpflichtet.  
 Mir ward es nicht zu Theil bei dir zu ruh'n;  
 Der deinen letzten Hauch ich eingesogen,  
 Ich hatte nichts bei'm Türken mehr zu thun.

Als sich gelegt des wilden Krieges Wogen,  
 Wollt' ich zu meinem Weibe heim mich schleichen,  
 Von namenloser Sehnsucht hingezogen.

Mein armes Land! ein Anblick sonder Gleichen!  
 Rings lagen ausgestellt zum Fraß den Raben  
 Der Besten meines Volks zertheilte Leichen.

Wie Wuth ich bei dem Anblick weinte, haben  
 Die Schergen mich ergriffen, fortgeführt,  
 In diese Wüstenei mich zu vergraben.

Ich glaube, daß du weinst, du bist gerührt;  
 Ich habe solchen Thau seit vielen Jahren  
 In diesen dürren Höhlen nicht verspürt.

Als ich gewürfelt mit dem großen Zaren,  
 Und Lieb' und Haß im Busen noch gestrebt,  
 Da hab' ich wohl gewußt, was Thränen waren.

Ich bin erstorben nun, und kaum erhebt  
 Sich schweifend noch mein Blick nach Westen hin,  
 Das Land begehend, wo ich einst gelebt.

Und doch, wie immer ich gebrochen bin,  
 Wie meine Brust erkaltet und zerrissen,  
 Es glimmt der heil'ge Funken noch darin.

Du Guter, hast in meinen Finsternissen  
 Theilnehmend und gerührt auf mich gesehen;  
 Du sollst mein heimlich Heil'gstes noch wissen.

Komm mit hinaus. — Dort wo die Föhren stehen,  
 Des Mondes Sichel wirft den blassen Schein,  
 Dort wirft das dunkle Kreuz du ragen sehen.

Ich lade dich zur Lust des Schmerzens ein,  
 Die letzte, heil'ge, so ich treu erfunden;  
 Du bist am Ort, hier ruhet ihr Gebein.



Als von der Heimath spurlos ich verschwunden,  
 Hat sich mein Weib mit Liebesheldenmuth  
 Mich in der Welt zu suchen unterwunden.

Und irreschweifend hat sie nicht geruht,  
 Zwei Jahre sind der Dulderin verstrichen,  
 Bis sie gefunden ihr verlornes Gut.

Doch ihre schon verzehrten Kräfte wichen,  
 Und als der Winter kam, da ging's zu Ende,  
 Da ist in meinen Armen sie erblichen.

Hier haben aufgerissen meine Hände  
 Den harten durchgefrorenen Schooß der Erde,  
 Und ihr gegeben meine letzte Spende.

Und hier, bei meinem Lieb- und Lebensheerde,  
 Hier ist es, wo ich dir auf heil'gem Grunde  
 Mein and'res Heiligthum vertrauen werde.

Die letzten Worte, die mit blassem Munde  
 Mazepa vor dem staunenden Genossen  
 Prophetisch ausrief in der Sterbestunde:

„Was wir geträumt, noch war es nicht beschlossen;  
 Laß eine Zeit noch laden Schuld auf Schuld,  
 Sich dehnen und entkräften den Kolossen;  
 Umfassen eine halbe Welt — Geduld!

Im Spiegelschein der Sonnen eitel schimmern  
 Das Herz von Uebermuth geschwellt — Geduld!

Ihn wird der Zorn des Himmels doch zertrümmern.  
 Gott heißt Vergeltung in der Weltgeschichte  
 Und läßt die Saat der Sünde nicht verkümmern.“

Der Alte schwieg. Auf seinem Angesichte,  
 Dem schaurig wiederum erstarrten, schwand  
 Der Strahl, der es erhellt mit flücht'gem Lichte.



Und Müller wunderbar ergriffen stand  
 Gedankenvoll zur Seite dem Gefährten,  
 Und drückte stumm dem Schweigenden die Hand.

Die Beiden endlich sich besinnend, fährten  
 Zur Siedelei zurück, wo halbverglommen  
 Des Heerdes letzte Gluthen sich verzehrten.

Da sprach der Greis: laß ist den Schlaf dir frommen,  
 Der mich vergessen hat seit langen Jahren;  
 Die Nacht verstreicht, der junge Tag wird kommen;

Der führt zurück dich zu der Menschen Schaaren,  
 Wo dieser Nacht Grinn'ung dir verbleicht;  
 Ich werd' im wunden Herzen sie bewahren.

Vergessen mochte Müller nicht so leicht;  
 Er hat ihn oft besucht, und oft dem Sohne  
 Der Schmerzen lindernd milden Trost gereicht;

Hat vor der Zarin Anna's höchstem Throne  
 Für ihn gebeten, und für sich begehrt  
 Des Alten Gnade nur zu eig'nem Lohne.

Als wiederum der Winter wiederkehrt,  
 Wird Antwort von der Zarin ihm zu Theile:  
 „Dir ist, was du gebeten hast, gewährt.“

Die Lust des Glücklichen kennt keine Weile,  
 Nach jenem Walde hin! er hält sich kaum,  
 Betreibend schnell die Fahrt mit freud'ger Eile.

Die Karte rennbespannt durchfliegt den Raum,  
 Sie macht im Walde vor der Furte Halt;  
 Er überläßt sich noch dem süßen Traum.

Er ruft dem Freunde zu; der Ruf verhallt —  
 So schaurig stumm, die Thüre dort verschneit! —  
 Er tritt hinein: das Inn're leer und kalt. —

Kein Feuer brannte hier seit langer Zeit;  
Er späht umher: des Jägers Waffen hangen  
Bollzählig, wohlgeordnet dort gereiht.  
Wo ist, der hier gehaufet, hingegangen? —  
Er suchet ihn mit düstrer Ahnung Schauern  
Am Grab, das seines Herzens Herz empfangen.  
Wie Bilder auf der Fürsten Gräbern trauern,  
So sieht er sonder Regung dort gebannt  
Ein Jammerbild am Fuß des Kreuzes kauern.  
Gestützt auf beide Hände, hingewandt  
Gen Westen, starr das Angesicht, das bleiche:  
Das war, den Woinarowski man genannt.  
Schon halb verschüttet hat der Schnee die Leiche.

---

## 2.

## B e s t u j e f f.

— 1829 —

Ihn wird der Zorn des Himmels doch zertrümmern.  
 Gott heißt Vergeltung in der Weltgeschichte,  
 Und läßt die Saat der Sünde nicht verkümmern.“  
 So klang es zu Sakuzk beim Sternenlichte  
 In kalter Nacht. Ein rüst'ger Jäger sang,  
 Gar felt'nen Reiz verleihend dem Gedichte.  
 Ein fremdes Ohr belauschte den Gesang,  
 Ein Mann, der jüngst, der Wissenschaft zu fröhnen,  
 Bis hieher in das Reich des Winters drang:  
 Wer bist du, der die Nacht belebt mit Tönen? —  
 Wer du, der du mich fragst? das Lied ist mein,  
 Du wirst es nicht zu singen mich entwöhnen. —  
 Gefraget hat ein Fremder dich allein,  
 Weil ihn des Liedes mächt'ger Klang erfreute;  
 Es lag ihm fern, unfreundlich dir zu sein. —  
 Sei mir gegrüßt, und nicht zum Argen deute  
 Der ungemess'nen Rede flücht'ge Hast,  
 Dieweil mir stolz zu sein geziemet heute.  
 Komm in mein Haus, sei des Verbannten Gast;  
 Ich werde dir berichten sonder Säumen,  
 Was du zu wissen Lust bezeuget hast.  
 Ich bin in dieses meines Grabes Räumen  
 Ein freier Mann, und bin die Nachtigall,  
 Die hier allnächtlich singt von ihren Träumen.

Mir bleibt der freien Stimme voller Schall,  
 Die volle Lust des ungebroch'nen Muthes,  
 Und der ich bin, der bin ich überall.  
 Die Erde lehrt mich und der Himmel thut es,  
 Die Sterne, welche kreisend zu mir sagen:  
 Es treibt uns unablässig, nimmer ruht es.  
 Sieh' scheidelrecht dort über dir den Wagen,  
 Noch lenkt er aufwärts, strebet noch hinan,  
 Um zu der Tiefe jenseits umzuschlagen.  
 Ich bin zur Tiefe kommen meiner Bahn,  
 Ich oder Andre müssen wieder steigen,  
 Und was ich träumte, war kein leerer, Wahn.  
 Das wird am Tag der Völker bald sich zeigen,  
 Denn hält die Wage schwankend sich noch gleich,  
 So muß die volle Schaale doch sich neigen.  
 Gewürfelt hab' ich um ein Kaiserreich;  
 Noch einmal ist der kühne Wurf mißlungen, —  
 Er hot die Brust entblößt dem Todesstreich!  
 Ich bin Bestujeff, welchen viele Zungen  
 Relejeff's Mitverschworenen genannt,  
 Dem er sein hohes Schwanenlied gesungen;  
 Das Lied von Woinarowski, wo entbrannt  
 Für Freiheit er sein Heiligstes gegeben,  
 Weil, scheint es, er sein Loos vorausgekannt.  
 Noch hallt das Lied, zur Nachwelt wird es schweben,  
 Er aber hat das Blutgerüst bestiegen;  
 Ich muß ihn zu Sakuzk noch überleben!  
 Dein Woinarowski sah dich unterliegen,  
 O mein Mazepa, und bewahrt dein Wort  
 In seines Herzens Schreine goldgediegen.

Du and'rer Müller stehst am selben Ort,  
 Um wieder gleiche Bilder zu betrachten,  
 Die nimm du im Gedächtniß mit dir fort;  
 Und wenn die guten Götter heim dich brachten,  
 So gieb den Stoff dem Dichter zum Gedicht;  
 Er leb' im Lied, den sie zu tödten dachten.

Das wird der and're Sang, der letzte nicht;  
 Heil aber, dem der dritte vorbehalten!

Der dritte heißt Vergeltung und Gericht.

Wie drohend noch Bestujeff's Worte hallten,  
 Ward Licht am nord'schen Himmel ausgegossen  
 Und einen Bogen sah man sich gestalten;  
 Und aus dem Bogen blut'gen Lichtes schossen  
 Gen Süden wundersame Funkengarben,  
 Die neigend sich zum Horizont verfloßen;  
 Mit Bitterscheine wechselten die Farben;  
 Die Sterne, wie der Lohe Säulen stiegen,  
 Verloren ihre Strahlen und erstarben.

Nach Norden starrten beide hin und schwiegen.

## Ein Gerichtstag auf Huahine.

Im Herbst 1822.

*Ellis, Polynesian researches II. p. 457.* Pomare II., König von Tahiti, erhielt, der erste unter den Insulanern dieser Gruppe, die Taufe zu Papaoa auf Tahiti am 14. Juli 1819. Am 13. Mai desselben Jahres waren daselbst die ersten geschriebenen Gesetze in feierlicher Volksversammlung angenommen und ausgerufen worden. Erst im Mai 1822 erhielt die Insel Huahine auf gleiche Weise ihr erstes Gesetzbuch. Drö war auf diesen Inseln der Gott des Kriegs, dem menschliche Opfer geschlachtet wurden.

Pomare's hohe Wittib ist erschienen  
 Auf Huahin', ein königlicher Gast,  
 Und Volk und Fürsten eifern ihr zu dienen;  
 Sie strömen her aus allen Thälern fast,  
 Tahiti's Herrin huldigend, und bringen  
 Zu ihren Füßen der Geschenke Last.  
 Es bilden ihren Hoffstaat und umringen  
 Sie ihrer Mannen viele, was erfann  
 Die Königin, willfährig zu vollbringen.  
 Von diesen Einer kam, der Zimmermann:  
 Zum Bau des Schiffes fehlt ein starker Baum;  
 Erhabne Herrin, weise den uns an.  
 Drauf sie: dort seht, in jenes Hages Raum,  
 Den Brotfruchtbaum die volle Krone wiegen,  
 Den fällt, den bessern findet ihr doch kaum.  
 Die Art ward angelegt und mußte siegen,  
 Der Stamm ward fortgeschafft, der Eigner fand  
 Am Abend, als er kam, die Nester liegen.

Er war ein armer Mann von niederm Stand,  
 Ein rechtlicher, er nannte sich Tahute;  
 Die Missionare haben ihn gekannt.  
 Er forschet umher und fragt mit trübem Muth:  
 Ihr lieben Nachbarn, sagt mir, was ihr wißt;  
 Wer hat gefrevelt hier am fremden Gute?  
 Wie er es hört, die Ungebühr ermist,  
 Die ihm von der Gewaltigen geschehen,  
 Dem Manne, der aus niederm Stamm nur ist;  
 Beschließt er vor den Richter gleich zu gehen:  
 Es kamen auf, seit Christi Wort erscholl,  
 Gesetze; soll die Willkühr fortbestehen?  
 Ori, der Richter, hört ihn kummervoll,  
 Und sendet alsobald den Boten hin,  
 Der vor Gericht die Fürstin laden soll. —  
 Ori, der Richter, spricht durch mich: ich bin,  
 Der morgen wird am Duell das Buch entfalten;  
 Dich lad' ich dort in Ehrfurcht, Königin.  
 Und wie des Morgens erste Stimmen hallten,  
 Die Dämm'ung mit der Finsterniß noch rang,  
 Und das Gebürg begann sich zu gestalten;  
 Im kühlen Seewind noch die Palme schwang  
 Ihr lust'ges Haupt, und nun aus dunkler Fluth  
 Der Siegeschild der Sonne flammend sprang;  
 Da saß Ori, zu des Gesetzes Hut,  
 Am Duell des Hügels mit dem Buche schon,  
 Worauf des Unterdrückten Hoffnung ruht;  
 Schon drängte sich zu einer weiten Kron'  
 Um ihn das Volk, es saß zu seiner Rechten  
 Bereits die Fürstin auf erhab'nem Thron;



Und eine Schaar von Höflingen und Knechten  
 Umlagerte die Herrin; noch verlor  
 Sich in dem Haufen, dem es galt zu rechten.  
 Der Richter rief, und hielt das Buch empor:  
 Hier gilt das Recht; wer klagen darf, der klage! —  
 Da trat Tahute aus dem Volk hervor:  
 Es stand ein Brotfruchtbaum in meinem Hage,  
 Der sieben Mond' im Jahr mich nebst den Meinen  
 Ernährt' und Schirm uns gab am heißen Tage.  
 Ich hatte selbst mein Haus mir unter seinen  
 Weitausgespannten Nesten aufgebaut,  
 Und durfte wohlgemuth mich glücklich meinen.  
 Blick' hin! von diesem Abhang überschaut  
 Dein Blick dort unten das bewohnte Thal;  
 Siehst du die Stütze noch, der ich vertraut?  
 Dort ragt mein nacktes Dach im Sonnenstrahl,  
 Dabei ein leerer Raum, — die weite Wunde,  
 Die Lücke, — sieh'! das ist des Frevels Maal.  
 Denn gestern kam ich heim zur Abendstunde, —  
 Verwaiset und verwüstet war der Ort,  
 Ich forschte händleringend nach der Kunde;  
 Zerhauen lagen rings die Nester dort,  
 Der Wurzelstock verweinte seinen Saft,  
 Allein der Stamm, der mächt'ge Stamm war fort.  
 Sie sagen aus: dies Unheil hat geschafft  
 Tahiti's Königin, ihr Wille war es,  
 Durch ihrer Mannen übermüth'ge Kraft.  
 Ich weiß nicht, ob sie Falsches oder Wahres  
 Berichten; laß sie reden, wann ich schweige;  
 Von ihnen und der Königin erfahr' es.



Ich aber frage nun, indem ich zeige,  
 Bekräftigend, ich sei befugt zu fragen,  
 Hier meines abgehaunten Baumes Zweige:  
 Was gilt nun das Gesetz, von dem sie sagen,  
 Es sei erdacht zu unserm Schutz und Frommen,  
 Die üpp'ge Macht der Willkühr zu zerschlagen?  
 Uns ist das Licht der heitern Lust verglommen, —  
 Ihr saget ja, daß ihr an Christum glaubt! —  
 Und soll die Zeit des Blutes wiederkommen?  
 Nehm' auch mein Leben, wer mein Gut mir raubt;  
 Und mög' ich liegen auf Dro's Altar,  
 Wie blutig einst schon meines Vaters Haupt!  
 Als seine Tempel standen, ja, da war  
 Die volle freud'ge Kraft noch unbezwungen,  
 Die wogend Krieg und süße Lust gebar.  
 Ward in der Männerschlacht der Speer geschwungen,  
 Galt doch das Leben nur dem Dienst der Lust,  
 Und nur das Lied der Freude ward gesungen.  
 Nun schlägt der Sünder an die hohle Brust,  
 Gesang und Waffenschall sind gleich verhallt;  
 Der stille Sabbath jammert dem Verlust.  
 Ich selber bin nun worden schwach und alt,  
 Und wieder zweifelnd frag' ich das Gericht:  
 Gilt euer Recht? gilt wieder die Gewalt?  
 Er schwieg. Darauf Ori: der Kläger spricht,  
 Du habest, Herrin, seinen Baum gefällt;  
 Ist solches wahr? und sie: ich läugn' es nicht. —  
 Dir sei die eine Frage noch gestellt:  
 Hast du gewußt, daß wir Gesetze haben,  
 Und nicht der Eigenmacht gehört die Welt?

Geschriebene Gesetze, die uns gaben,  
 Nachdem wir selbst darüber uns vereint,  
 Die, so nächst Gott sind über uns erhaben —  
 Ich wußt' es — Ja! doch hab' ich auch gemeint,  
 Denn gottbestellten Herrschern sei verblieben  
 Die Macht, die selbst ihr zu verkennen scheint. —  
 Hier ist das Buch; wo steht darin geschrieben,  
 Den Herrschern vorbehalten sei die Macht,  
 Zu halten und zu brechen nach Belieben?  
 Sie schwieg, den stolzen Blick verhüllt in Nacht.  
 Den ihre Diener hatten holen müssen,  
 Ein Beutel Piastern ward vor sie gebracht;  
 Sie winkte herrisch, zu des Klägers Füßen  
 Die königliche Spende zu verstreuen,  
 Und dachte so für ihren Fehl zu büßen.  
 Nicht also! hub der Richter an von Neuen;  
 Erst sprich: war recht die That, die du begangen,  
 Und scheinest jetzt, o Herrin, zu bereuen?  
 Sie sagte: Nein! — ich habe mich vergangen.  
 Ihr Antlitz überflog ein rother Schein,  
 Und Thränen stürzten über ihre Wangen.  
 Der Richter sprach: der Kläger darf allein  
 Den Preis bestimmen dem Gesetze nach.  
 Tritt vor und fodre du, so soll es sein.  
 Tahute trat zum andern vor und sprach:  
 Ich habe, was ich nur gewollt, erreicht;  
 Gebüßet hat ihr Mund, was sie verbrach.  
 Behalte, Herrin, deine Piastern; leicht  
 Und mütterlich ernähret mich die Erde,  
 Den nicht der Zorn ob Unbill mehr beschleicht.

Darauf Ori: ihr hört, daß der Beschwerde  
Entsagt hat, der die Klage hier erhoben,  
Und fürder Rechtens nichts begehret werde.  
Ihr mögt in Frieden geh'n und Christum loben.



## Der Stein der Mutter oder der Guahiba - Indianerin.

(Humboldt: „Voyage aux régions aequinoctiales.“ Liv. 7.  
Ch. 22. Ed. 8. V. 7. p. 286.)

Wo durch die Eb'nen in der heißen Zone  
In ihrem stolzen Laufe sich gesellen  
Der Orinoco und der Amazone;  
Und wann zur Regenzeit die Ströme schwellen,  
Unwirthbar, unzugänglich, wunderbar,  
Der Urwald sich erhebet aus den Wellen;  
Da herrscht im Wald der grause Jaguar,  
Das Krokodil auf überfloss'ner Flur,  
Den Tag verdunkelt der Mosquito's Schaar.  
Der Mensch ersteht, verschwindet ohne Spur,  
Ein armer, unbedachter Gast der reichen,  
Der riesenhaft unbändigen Natur.  
Es pflanzt der Missionar des Heiles Zeichen  
An Flusseshfern weit hinauf, wovor  
Der Wildniß freie Söhne fern entweichen.  
Am Utabapo's-Ufer ragt empor  
Ein Stein, der Stein der Mutter, wohlbekannt  
Dem Schiffer, der den Ort zur Raft erkohr.  
So ward er unserm Humboldt auch genannt,  
Als diesen Strom der Wildniß er befahren,  
Von Wissensdurst und Thatenlust entbrannt.

„Der Stein der Mutter? Lasset mich erfahren:

Was redet dieser Stein mit stummem Munde?

Was soll für ein Gedächtniß er bewahren?“

Es schwiegen die Gefährten in der Kunde.

Erst später, zu San Carlos angekommen,

Gab ihm ein Missionar die graus'ge Kunde:

Einst ward von San Fernando unternommen

Ein Zug, um Seelen für den heil'gen Glauben,

Und Sklaven, die uns dienen, zu bekommen.

Des heil'gen Ordens Satzungen erlauben,

Gewaltsam zu der Völker Heil zu schalten,

Und Heiden galt's am Guaviar zu rauben.

Es ward, wo Rauch vom Ufer stieg, gehalten;

Im Boote blieb, ein Betender, der Pater,

Und ließ die rauhe Kraft der Seinen walten.

Sie überfielen, ohne Schuß und Rader,

Ein wehrlos Weib; mit seiner Söhne Macht

Verfolgte wohl den Jaguar der Vater, —

An Christen hatte nicht der Thor gedacht;

Und die Guahiba-Mutter ward gebunden

Mit zwei unmünd'gen Kindern eingebracht;

Sich wehrend, hätte sie den Tod gefunden,

Sie war umringt, ihr blieb zur Flucht nicht Raum;

Leicht ward sie, ob verzweifelnd, überwunden.

Es war, wie diese, schmerzenreich wohl kaum

Noch eine der Gefang'nen, unverwandt

Rückschauend nach der heim'schen Wälder Saum.

Entfremdet ihrer Heimath, unbekannt

Zu San Fernando, kaum erlöst der Bande,

Hat sich die Rasende zur Flucht gewandt.

Den Fluß durchschwimmend, nach dem Vaterlande  
 Entführen wollte sie die kleinen Weiden;  
 Sie ward verfolgt, erreicht am andern Strande.  
 Droh mußte harte Züchtigung sie leiden;  
 Noch blut'gen Leibes hat zum andern Mal  
 Versucht sie, zu entkommen zu den Heiden;  
 Und härter traf sie noch der Geißel Qual;  
 Und abermals versuchet ward die That;  
 Nur Freiheit oder Tod war ihre Wahl.  
 Da schien dem Missionar der beste Rath,  
 Von ihren Kindern weit sie zu entfernen,  
 Wo nimmer ihr der Hoffnung Schimmer naht.  
 Sie sollt' ihr Loos am Rio negro lernen.  
 Sie lag gefesselt, und es glitt das Boot  
 Den Fluß hinauf; sie spähte nach den Sternen.  
 Sie fühlte nicht die eig'ne bitt're Noth,  
 Sie fühlte Mutterliebe, Kern des Lebens,  
 Und Fesseln, und sie wünschte sich den Tod.  
 Die Fesseln sprengt sie plötzlich kräft'gen Strebens,  
 Da, wo den Stein am Ufer man entdeckt,  
 Und wirft sich in den Strom und schwimmt, — vergebens!  
 Sie ward verfolgt, ergriffen, hingestreckt  
 Auf jenen Stein, geheißen nach der Armen,  
 Mit deren Schmerzensblut er ward besleckt.  
 Sie ward gepeitscht, zerfleischt ohn' Erbarmen,  
 Geworfen in das Boot zur weitem Fahrt  
 Mit auf dem Rücken festgeschnürten Armen.  
 Savita ward erreicht auf solche Art;  
 Die wund, gebunden, kaum sich konnte regen,  
 Ward dort zu Nacht im Fremdenhaus verwahrt.

Es war zur Regenzeit, das wollt erwägen,  
 Zur Regenzeit, wo selbst der kühnste Mann  
 Nicht wagt den nächsten Gang auf Landeswegen;  
 Wo uferlos die Flüsse waldhinan  
 Gestiegen sind; der Wald, der Nahrung zollte,  
 Dem Hunger kaum Ameisen bieten kann;  
 Wo, wer in Urwaldsdickicht dringen wollte,  
 Und würd' er vor dem Jaguar nicht bleich,  
 Und wenn ihm durchzubrechen glücken sollte,  
 Versenkt sich fände in ein Schattenreich,  
 Vom sternlosen Himmel ganz verlassen,  
 Dem führerlos verirrtten Blinden gleich.  
 Was nicht der kockste Jäger ohn' Erblassen  
 Nur denken mag, das hat das Weib vollbracht;  
 An dreißig Meilen mag die Strecke fassen.  
 Wie sich die Angeschloss'ne frei gemacht,  
 Das bleibt in tiefem Dunkel noch verborgen,  
 Sie aber war verschwunden in der Nacht;  
 Zu San Fernando fand der vierte Morgen  
 Sie händeringend um das Haus beflissen,  
 Das ihre Kinder barg und ihre Sorgen. —  
 „O sagt's, o spricht es aus, daß wir es wissen,  
 Daß nicht der Mutterliebe Heldin wieder  
 Unmenschlich ihren Kindern ward entzissen!“  
 Er aber schwieg, und schlug die Augen nieder,  
 Und schien in sich zu beten. Red' hinfort  
 Dem ihn Befragenden zu steh'n, vermied er.  
 Doch, was verschwiegen blieb dem Humboldt dort,  
 Aus seinem Buche schaurig wiederhallt;  
 Es ward berichtet ihm an and'rem Ort.



Sie haben fern nach Osten mit Gewalt  
Sie weggeführt, die Möglichkeit zu mindern,  
Daß sie erreiche, was ihr Alles galt.  
Sie haben sie getrennt von ihren Kindern!  
Sie konnten, Hoffnung fürder noch zu hegen,  
Sie konnten nicht zu sterben sie verhindern.  
Und, wie verzweifelnd die Indianer pflegen,  
Sie war nicht, seid der letzten Hoffnung Stunde,  
Daß Nahrung ein sie nehme, zu bewegen.  
So ließ sie sich verhungern! Diese Kunde  
Zu der Guahiba und der Christen Bildniß  
Erzählet jener Stein mit stummem Munde  
Am Atabapo's-Ufer in der Wildniß.

---



## Verbrennung der Türkischen Flotte zu Tchesme.

Stellt willig euch nicht taub und blind, es rächt sich.  
 Der mächt'ge Sultan muß' es selbst erfahren  
 Ein tausend sieben hundert acht und sechzig.  
 Es machten ihm in dem und nächsten Jahren  
 Viel Ungemach die unbeschnitt'nen Hunde,  
 Die gar im Krieg ihm überlegen waren.  
 Und seinem Divan gab geheime Kunde  
 Ein andrer Hund, Gesandter einer Macht,  
 Die eben mit den Russen nicht im Bunde:  
 Es sei ihm sichern Ortes hinterbracht,  
 Mit welchen Plänen sich die Zarin brüste,  
 Zur That gediehen, eh' man sich's gedacht;  
 Wie in den Ostsee-Häfen sie sich rüste,  
 Und eine Flotte, bald zur Fahrt bereit,  
 Bedrohe fernher Griechenlandes Küste.  
 Darauf die Herrn: der mög' in künft'ger Zeit  
 Sich hüten, mit so unverschämter Lüge  
 Das Ohr zu kränken Seiner Herrlichkeit.  
 Der hohe Sultan wisse zur Genüge:  
 Von dorthier sei in's Mittelländ'sche Meer  
 Kein Wasserweg, der eine Flotte trüge.  
 Drauf er entrüstet ob der neuen Mähr:  
 Seht scharf die beigelegten Charten an,  
 Es ist nicht, wie ihr sagt, ihr irret sehr.

Die Nordsee, der Kanal, der Ocean  
Eröffnen um Europa weit im Kreise  
Zu Herkulsäulen eine feuchte Bahn.  
Drauf sie: du nennst uns fabelhafter Weise  
Den Herkules, den giebt es nicht; vor Allen  
Ist aber unser Herrscher groß und weise.  
Drum hüte dich beschwerlich ihm zu fallen,  
Du bist gewarnt, er läßt, ungläub'ger Christ,  
Sich solche Neuerungen nicht gefallen.  
Es blieb bei dem Bescheid. Ihr aber wißt,  
Was doch sich bald zu Eschesme zugetragen,  
Wo Jener Stolz zu Rauch geworden ist.  
Ihr wißt es ja, und wollt uns dennoch sagen:  
Die Nacht ist gut, worin wir euch umschlungen,  
Es darf und wird euch keine Sonne tagen;  
Wir halten nichts von euren Neuerungen.

---

## Der Szekler Landtag.

**S**ch will mich für das Factum nicht verbürgen,  
 Ich trag' es vor, wie ich's geschrieben fand,  
 Schlagt die Geschichte nach von Siebenbürgen.  
 Als einst der Sichel reif der Weizen stand  
 In der Gespannschaft Szekl, da kam ein Regen,  
 Wovor des Landmanns schönste Hoffnung schwand.  
 Es wollte nicht der böse West sich legen,  
 Es regnete der Regen alle Tage,  
 Und auf dem Feld verdarb der Gottesseggen.  
 Gehört des Volkes laut erhob'ne Klage,  
 Gefiel es, einen Landtag auszuschreiben,  
 Um Rath zu halten über diese Plage.  
 Die Landesboten ließen nicht sich treiben,  
 Sie kamen gern, entschlossen gut zu tagen,  
 Und Satzungen und Bräuchen treu zu bleiben.  
 Da wurde denn, nach bräuchlichen Gelagen,  
 Der Tag eröffnet, und mit Ernst und Kraft  
 Der Fall vom Landesmarschall vorgetragen:  
 Und nun, hochmögende Genossenschaft,  
 Weiß einer Rath? Wer ist es, der zur Stunde  
 Die Ernte trocken in die Scheune schafft?  
 Es herrschte tiefes Schweigen in der Runde,  
 Doch nahm zuletzt das Wort ein würd'ger Greise  
 Und sprach gewichtig mit beredtem Munde:

Der Fall ist ernst, mit Nichten wär' es weise,  
 Mit übereiltem Rathschluß einzugreifen;  
 Wir handeln nicht unüberlegter Weise.  
 Drum ist mein Antrag, ohne weit zu schweifen:  
 Laßt uns auf nächsten Samstag uns vertagen;  
 Die Zeit bringt Rath, sie wird die Sache reifen.  
 Beschlossen ward, worauf er angetragen.

Die Frist verstrich bei ew'gen Regenschauern,  
 Hinbrüten drauf und bräuchlichen Gelagen;  
 Der Samstag kam und sah dieselben Mauern  
 Umfassen noch des Landes Rath und Hort,  
 Und sah den leid'gen Regen ewig dauern.

Der Landesmarschall sprach ein ernstes Wort:  
 Hochmögende, nun thut nach eurer Pflicht,  
 Ihr seht, der Regen regnet ewig fort.

Wer ist es, der das Wort der Weisheit spricht?  
 Wer bringt in uns'res Sinnens düst're Nacht  
 Das lang erwartete, begehrte Licht?

Zur That! ihr habt erwogen und bedacht.

Ich wende mich zuerst an diesen Alten,  
 Deß Scharffsinn einmal schon uns Trost gebracht:  
 Ehrwürb'ger Greis, laß deine Weisheit walten.

Der stand und sprach: ich bin ein alter Mann,  
 Ich will euch meinen Rath nicht vorenthalten.

Wir seh'n es vierzehn Tage noch mit an,  
 Und hat der Regen dann nicht aufgehört,  
 Gut! regn' es denn, so lang es will und kann.

Er schwieg, es schwiegen, die das Wort gehört,  
 Noch eine Weile staunend, dann erscholl  
 Des Beifalls Subel-Nachklang ungestört.

Einstimmig, heißt es in dem Protokoll,  
Einstimmig ward der Rathschluß angenommen,  
Der nun Gesetzeskraft behalten soll.  
So schloß ein Szekler Landtag, der zum Frommen  
Des Landes Weiseres vielleicht gerathen,  
Als mancher, dessen Preis auf uns gekommen.  
So wie die Väter stolz auf ihre Thaten  
Nach bräuchlichen Gelagen heimgekehrt,  
Erschien die Sonne, trockneten die Saaten,  
Und schwankten heim die Wagen goldbeschwert. —

---

## Sage von Alexandern.

Nach dem Talmud.

In alten Büchern stöbr' ich gar zu gern,  
 Die neuen munden selten meinem Schnabel,  
 Ich bin schon alt, das Neue liegt mir fern.  
 Und manche Sage steigt, und manche Fabel  
 Verjüngt hervor aus längst vergess'nem Staube,  
 Von Ahasverus, von dem Bau zu Babel,  
 Von Weibertreu', verklärt in Wittwenhaube,  
 Von Josua, und dann von Alexandern,  
 Den ich vor allen unerschöpflich glaube;  
 Der strahlt, ein heller Stern, vor allen andern;  
 Wer gründlich weiß die Mitwelt zu verheeren,  
 Muß unvergeßlich zu der Nachwelt wandern.  
 Wer recht uns peitscht, den lernen wir verehren;  
 Doch plaudert das Geheimniß mir nicht aus,  
 Und sorgt nur eure Gläser schnell zu leeren.  
 Ich geb' euch alten Wein bei'm schmalen Schmaus  
 Und tisch' euch auf veraltete Geschichten,  
 Ihr seid in eines alten Schwägers Haus.  
 Ich will von Alexandern euch berichten,  
 Was ich im Talmud aufgezeichnet fand,  
 Ich wage nicht ein Wort hinzuzudichten.  
 Durch eine Wüste zog der Held, in's Land,  
 Das drüben lag, Verwüstung zu verbreiten,  
 Da fand er sich an eines Flusses Rand;

Und er gebot zu rasten, von dem weiten  
 Fahrvollen Marsch erschöpft, und hieß sein Mahl  
 Am schönbegrüntem Ufersaum bereiten.  
 So still und friedlich blühend war das Thal,  
 So klar der Strom, der Schatten von den Bäumen  
 So duftig kühl im heißen Mittagsstrahl.  
 Doch mochte nur der Ungestüme träumen  
 Geraubte Kronen und vergoß'nes Blut,  
 Verdrossen, hier die Stunden zu versäumen.  
 Er stieg, des Durstes fieberhafte Gluth  
 Zu löschen, zu dem Wasserspiegel nieder,  
 Er schöpfte, trank die kühle, klare Flut;  
 Und wie er die getrunken, fühlt' er wieder  
 So wunderbar verjüngt den Busen schwellen,  
 So hohe Kraft durchströmen seine Glieder.  
 Da wußt' er nun, daß dieses Flusses Wellen  
 Entströmten einem segensreichen Lande,  
 Und Fried' und Glück umblühten seine Quellen.  
 Dahin, dahin mit Schwert und Feuerbrände!  
 Sie müssen dort auch unsern Muth erfahren,  
 Und kosten unsern Stahl und uns're Bande!  
 Da hieß er schnell sich rüsten seine Schaaren,  
 Und drang den Strom hinauf beharrlich vor,  
 Das Land zu suchen, wo die Quellen waren.  
 Und mancher Tapf're schon den Muth verlor, —  
 Vor drang der kühne Held doch unverdrossen;  
 So kam er vor des Paradieses Thor.  
 Fest aber war das hohe Thor verschlossen,  
 Davor ein Wächter, der gebot ihm Halt  
 Mit Bligesschwert und Donnerkeilsgeschossen.



Zurück! zurück! was frommte dir Gewalt?

Ein Mächtigerer hat mich hier bestellt,  
Des Herrn und heilig ist der Aufenthalt.

Und er darauf: ich bin der Herr der Welt,  
Bin Alexander. Jener drauf: vergebens!

Du hast dein Urtheil selber dir gefällt.

Dem Sel'gen öffnet sich das Thor des Lebens,  
Der selber sich beherrscht, nicht Deinesgleichen,  
Dem stolzen Sohn des blutig wirren Strebens

Drauf Alexander: muß vor dir ich weichen,  
Nachdem ich diese Stufen schon betrat,  
Gieb, daß ich sie betreten, mir ein Zeichen;

Ein Maal; die Welt erfahre, was ich that,  
Erfahre, daß dem Thor des Paradieses  
Der König Alexander sich genahet.

Darauf der Wächter: sei's gewährt! nimm dieses.  
Wie thöricht deiner Weisen Weisheit war,  
Dein blöder Wahn, dein Frevelmuth bewies es.

Nimm, was es dir zuschreien möge, wahr  
Und lern' es, Unbesonnener, erwägen,  
Es hegt der Weisheit Lehren wunderbar.

Nimm hin, und Weisheit leuchte deinen Wegen!  
Er nahm's und ging. Ihr aber, Freunde: trinkt!  
Verträumt mir nicht den lieben Gottesseggen.

O, lernt beherzt die Freude, die euch winkt,  
Mit rascher Lust, wie sich's gebührt, erfassen,  
Und leert den Becher, wann er perlend blinkt!

Ich hätt' es, glaubt's mir, weislich unterlassen,  
Wär' jener ich gewesen, meine Tage,  
Die kurzgezählten, blutig zu verprassen.



Ich lieb' und lobe mir, daß ich's euch sage,  
 Die Ruh', den Schatten und ein liebend Weib,  
 Die mich verschont mit leid'ger Liebesklage.

Die Kinder sind mein liebster Zeitvertreib,  
 Nur halt' ich, die unbändig bengelhaft  
 Unmäßig schreien, ferne mir vom Leib.

Ich lieb' und lobe mir die Wissenschaft,  
 Und dann die heit're Kunst, der Musen Gabe,  
 Und wack'rer Freunde Kunstgenossenschaft.

Ich liebe, hört ihr, was ich alles habe;  
 Doch lieb' ich auch, was ich entbehren muß,  
 Den Wein, woran mein Menschenherz sich labe.

Ich trinke meist nur Wasser aus dem Fluß,  
 Und kann's mit bestem Willen doch nicht loben;  
 Getrunken hab' ich's mir zum Ueberdruß.

Hat Menzel mir den Lorbeerkranz gewoben,  
 Und hat auch Deutschland Einspruch nicht gethan,  
 Ich wollt', ich hätte bessern Lohn erhoben.

Den Lorbeer biet' ich meiner Frauen an,  
 Sie braucht ihn in der Wirthschaft nicht, und ehrlich  
 Gestanden, ist's damit ein leerer Wahn.

Der Lorbeer und der Hochmuth sind gefährlich;  
 Von Deutschland möcht' ich lieber mir bedingen  
 Ein Fäßchen Wein, ich mein' ein Fäßchen jährlich.

Und welche Lieder wollt' ich da nicht singen!  
 Und .... O Popoi! wo bin ich hin gerathen!  
 Wer kann auf die verlorn'ne Spur mich bringen?

Ich sprach von Alexander's Heldenthaten.  
 Berufen hatt' er um sich seine Weisen,  
 Das Gastgeschenk des Wächters zu berathen.

Er ließ zornfunkelnd rings die Augen kreisen:  
 Gebührte mir, dem Helden, solcher Hohn!  
 Was soll der morsche Knochen mir beweisen?!  
 Ein Weiser sprach: du sollst, o Philipps Sohn,  
 Auch diesen morschen Knochen nicht verachten;  
 Weißt du zu fragen, giebt er Antwort schon.  
 Und auf Geheiß des weisen Meisters brachten  
 Sie eine Waage, deren eine Schaale  
 Mit Gold und aber Gold er hieß befrachten.  
 Und in die and're legt' er bloß das kahle,  
 Das kleine Knochenstück, und, wundersam!  
 Die senkte schnell und mächtig sich zu Thale.  
 Und Alexander, den es Wunder nahm,  
 Rieß Gold noch zu dem Golde häufen, ohne  
 Daß selb'ge Schaale nur in's Schwanken kam.  
 Da warf er Szepter noch hinein und Krone;  
 Die überfüllte Schaale schwankte nicht,  
 Und ihn befahl Entsetzen auf dem Throne: —  
 Was stört hier unerhört das Gleichgewicht?  
 Was kann die Kräfte der Natur erwecken?!  
 Der Meister drauf: das ist der Erde Pflicht.  
 Mit wen'ger Erde ließ er da verdecken  
 Das Knochenstück, das wurde leicht sofort,  
 Und nieder sank das goldbeschwerte Becken.  
 Der König staunend: sprich, was wurde dort  
 In Wundern und in Räthseln ausgesprochen?  
 Vortrat der Meister und ergriff das Wort:  
 Ein Schädel, gleich dem deinen, ward zerbrochen,  
 Und Höhlung eines Auges, so wie deines,  
 War einst in seinen Tagen dieser Knochen.

Es ist des Menschen Auge nur ein Kleines,  
 Das doch in ungemess'ner Gier umfaßt,  
 Was blinkt und gleißet in der Welt des Scheines.

Es fodert Gold und aber Gold zur Mast,  
 Und wird es ungesättiget verschlingen,  
 Und Kron' und Szepter zu des Goldes Last.

Da kann's der dunklen Erde nur gelingen,  
 Genug zu thun der Ungenügsamkeit;  
 Der Gierblick wird aus ihr hervor nicht dringen.

Gehalt und Werth des Lebens und der Zeit  
 Erwäge du, dem diese Lehren galten;  
 Du siehst das Ziel der Unerfättlichkeit.

Des Fürsten Stirne lag in düstern Falten,  
 Bald schüttelt' er sein Haupt und sprang empor,  
 Und rief, daß rings die Klüfte wiederhallten:  
 Auf, auf! zum Ausbruch! tragt die Zeichen vor!  
 Ja, flüchtig ist die Zeit und kurz das Leben;  
 Schmach treffe den, der Trägheit sich erkor!

Und zu den Wolken sah man sich erheben  
 Den Sand der Wüste, und vom Hufschlag fühlte  
 Man rings den aufgewühlten Grund erbeben.

So zog der Held nach Indien hin, und wühlte  
 Großartig tief und tiefer sich in Blut,  
 Bis ihm den Uebermuth die Erde kühlte.

Ich habe selbst vergessen, wo er ruht;  
 Es kamen Würmer, sich an ihm zu legen,  
 Und andre thaten's am geraubten Gut.

Ihr göttlich Recht sei's Frevel zu verletzen,  
 Schrie'n überlaut, die angeklammert lagen  
 Auf seines Purpurs abgeriss'nen Feszen.

Es ging schon damals, wie in unsern Tagen;  
Ich habe zum Historiker mich nicht  
Bedungen, laßt es euch von andern sagen.  
Wein her! frisch eingeschenkt! was Teufel sicht  
Uns Alexander an! So laßt erschallen  
Ein altes gutes Lied, ein Volksgedicht;  
Das Neue will nur selten mir gefallen.

---

## Rede des alten Kriegers Bunte-Schlange im Rathe der Creek-Indianer.

Im Rath der Creek-Indianer ward der Bote  
Des Präsidenten Jackson vorgelassen;  
Der Brief, den er verlas, enthielt Gebote.  
Die Landmark, welche dießseits sie besaßen  
Des Mississippi, sollten gleich sie räumen,  
Und der Entschluß blieb ihnen nur zu fassen.  
Und starr und stumm beharrten, wie in Träumen,  
Die Oberhäupter, man vernahm noch lange  
Das Säufeln nur des Windes in den Bäumen.  
Da hob sich aus der Männer erstem Range  
Der hundertjäh'ge waffenmüde Greis,  
Ein Nestor seines Volks, der Bunte-Schlange.  
Er trat gestützt von Zweien in den Kreis,  
Und wie gespannt ein jeder auf ihn sah,  
Begann er seine Rede klug und weiß:  
Ihr, meine Brüder, höret selber ja,  
Was unsers großen Vaters Meinung ist;  
Er liebet seine rothen Kinder ja.  
Er ist sehr gut, — ihr, meine Brüder, wißt,  
Ich habe früher oft sein Wort vernommen —  
Er ist sehr gut, wohl ohne Falsch und List.  
Wie erst vom großen Wasser er gekommen,  
Er war sehr klein, er trug ein rothes Kleid,  
Es mocht' ihm länger nicht im Boote frommen.

Der weiße Mann that unsern Brüdern leid ;  
 Er bat um Land, sein Feuer anzuzünden,  
 Und wartete geruhig auf Bescheid.  
 Er wollte, gab er vor, uns blos verkünden,  
 Was vieles wir zu unserm Glücke brauchten ;  
 Wir aber wollten uns mit ihm verbünden.  
 Am Ufer des Savannah = Stromes rauchten  
 Die Muskotshih's mit ihm die Friedenspfeife ;  
 Dort war's, wo in den Wind den Rauch sie hauchten.  
 Sie machten ihm ein Feuer an ; die Steife  
 Der Glieder wärmte da der weiße Mann ;  
 Sie gaben Land ihm, wo nach Wild er schweife.  
 Er war sehr klein ; es feindeten ihn an  
 Des Südens blasse Männer, die um Beute  
 Sich wider ihn erhoben ; Krieg begann.  
 Für ihn ergriffen unsre jungen Leute  
 Den Tomahawk, und gaben nicht ihn bloß  
 Dem Messer zu skalpiren, das er scheute.  
 Und wie darauf er, seines Feindes los,  
 Sich unter uns erwärmet und genährt,  
 Da wuchs er auf, da ward er riesengroß ;  
 Da hat sein Tritt das Jagdrevier verheert,  
 Da hat er überholt die fernsten Horden,  
 Und Wald und Flur und See für sich begehrt.  
 Nach Süden reichte seine Hand und Norden,  
 Und seine Stirne zu des Mondes Schild ;  
 Da ist er unser großer Vater worden.  
 Zu seinen rothen Kindern sprach er mild, —  
 Er liebt sie ja : geht weiter, weiter ! hört !  
 Sonst tret' ich euch, so wie im Forst das Wild.

Er stieß sie mit dem Fuße, unerhört!  
 Den Conih hinüber; dann zertrat er  
 Die Gräber ihrer Väter ungestört.  
 Und immer war er unser großer Vater  
 Und liebte seine rothen Kinder sehr,  
 Und ihnen wiederum zu wissen that er:  
 Ihr seid mir noch zu nah, entfernt euch mehr.  
 Eins war, wie jetzt, schon damals zu bedauern:  
 Es fanden Schlechte sich in unserm Heer.  
 Die sah man um der Väter Gräber trauern,  
 Und finstern Sinnes schleichen in die Runde,  
 Und um den Fußtritt unsers Vaters lauern.  
 Und ihre Zähne bissen eine Wunde  
 In seinen Fuß; da liebt' er uns nicht minder,  
 Doch ward er böf' auf uns zur selben Stunde.  
 Da trieb er mit Kanonen uns geschwinder,  
 Weil trág' er uns und ungelehrig fand;  
 Und dennoch liebt' er seine rothen Kinder. —  
 Wie unsern großen Vater ich verstand,  
 Am Tag er zu uns sprach im Zorne sein:  
 Geht weiter abwärts, dort ist schönes Land;  
 So sprach er auch: dies Land soll euer sein,  
 So lang' ihm nicht des Himmels Thau gebricht,  
 So lang' es grünet in der Sonne Schein.  
 Gehöret hab' ich, was er heute spricht;  
 Er spricht: das Land, das ihr zur Zeit bewohnet,  
 Nicht euer ist es, es gehört euch nicht.  
 Durchkreuzt den Mississippi, drüben lohnet  
 Das Wild dem Jäger, euch gehört der Ort,  
 Wohnt dort, so lang' die Sonn' am Himmel thronet.



Wird unser großer Vater nicht auch dort  
Zu uns hinüberreichen? — Nein, er sagt,  
Er werde nicht, und Wahrheit ist sein Wort. —  
Ihr Brüder, unser großer Vater klagt,  
Daß unsre schlechten Menschen ihn betrübt,  
Mit Mord an einen Weissen sich gewagt. —  
Wo sind die rothen Kinder, die er liebt?  
So zahlreich wie im Walde sonst das Laub,  
Wie kommt's, daß ihre Zahl wie Laub zerfliehet?  
Ach! seinen weissen Kriegern sind zum Raub  
Gar viele worden, viele sind erschlagen,  
Und viele trat sein Fuß selbst in den Staub.  
Ich habe, Brüder, weiter nichts zu sagen.

---



## Das Nordthal.

(Zwischen New-Orleans und Savannah.)

(North-american review.)

Es überfiel mich Müden einst die Nacht  
 In eines Thales wildbewachsnem Grunde,  
 Des Namen auszusprechen schaudern macht.  
 Die Bäume nannten ihn, die in der Runde  
 Mit schwarzgebrannten Stämmen mich umstanden:  
 Das Nordthal! sprach ich aus mit leisem Munde.  
 An diesem Ort des Schreckens überwandten,  
 Skalpierten die Indianer dreißig Weiße,  
 Die schlafend sie in ihrem Lager fanden;  
 Sie schonten nicht der Kinder, nicht der Greise.  
 Und einsam übernachten sollt' ich hier,  
 In dieser Bäume schauerlichem Kreise.  
 Ich sorgte für mein Pferd, mein müdes Thier,  
 Sodann des Heerdes Flamme zu erwecken,  
 Und stillte des gereizten Hungers Gier;  
 Und wollte ruhbedürftig hin mich strecken,  
 Als neben mir im dürren Laub erklang  
 Ein Rasseln, wohl geeignet mich zu schrecken.  
 Die Klapperschlange war's; vom Lager sprang  
 Ich auf und sah, bei meines Feuers Lichte,  
 Den Wurm, den zu vertilgen mir gelang.

Ich wiederum, wie es geschehen, richte  
 Zum Schlaf mich ein, doch mir im Sinne lagen  
 Der gift'ge Wurm und jene Mordgeschichte.  
 Wie da mir war, ich weiß es nicht zu sagen;  
 Ich lag, ob schlaflos, doch wie Schlafes trunken,  
 Sah über mir die Wipfel windgeschlagen,  
 Und sah, wie märchenhafte lichte Funken,  
 Leuchtkäfer schwirren durch des Laubes Zelt,  
 Da rings die Landschaft tief in Nacht versunken.  
 Vom Flackern nur der Flamme schwach erhellt,  
 Erschimmerten die Stämme mit den Zeichen;  
 Ich fühlte recht allein mich in der Welt.  
 So wie der Mond vom Horizont die bleichen  
 Unsichern Strahlen durch die Räume warf,  
 Begann vor ihm die Finsterniß zu weichen;  
 Und wie er stieg am Himmel, sah ich scharf  
 Und schärfer aus dem Dunkel treten, was  
 Ich sonder Schauder nimmer denken darf.  
 Gelehnt an einen jener Stämme saß  
 Ein Sohn der Wildniß, welcher regungslos  
 Mich wunderfamen, starren Blickes maß;  
 Nicht jung von Jahren, kräftig, schön und groß,  
 An Schmuck und Waffen einem Fürsten gleich,  
 Das Feuerrohr, den Bogen in dem Schooß;  
 Im schön gestickten Gürtel zierlich reich  
 Den Tomahawk nebst Messer zu skalpieren,  
 Gleich einem Schemen aus dem Schattenreich.  
 Ich sah ihn an, so wie er mich, mit stieren  
 Und unverwandten Augen; sah ihn lange,  
 Und schien mir alle Thatkraft zu verlieren;

Dem Vogel zu vergleichen, den die Schlange  
 Mit zauberkräft'gem Blick in Banden schlug,  
 Gelähmt von der Gedanken wirrem Drange.  
 Da dacht' ich wieder: dieses Bild ist Trug,  
 Ein Angstgespenst nur ohne Wesenheit,  
 Das dein erhitztes Hirn in's Neuß're trug;  
 Und schlug die Augen zu nach langer Zeit,  
 Und schlug sie wieder auf, — er war verschwunden,  
 Ich dünkte mich von bösem Wahn befreit.  
 Da fiel von Müdigkeit ich überwunden  
 In tiefen Schlaf; der Morgen gräute schon,  
 Er hielt mich selbstvergessen noch gebunden.  
 Der Wind, der sich erhob wie Sturmes Droh'n,  
 Erweckte mich, — und wiederum saß dort,  
 Es war kein Wahn, der Willniß grauf'ger Sohn;  
 In gleicher Haltung und am selben Ort,  
 Noch stumm und starr, noch ohne sich zu regen,  
 Den Blick auf mich geheftet fort und fort.  
 Da sprang ich auf und auf ihn zu, verwegen  
 Mit vorgehaltener Pistol'; er stand  
 Nun auf und trat gelassen mir entgegen.  
 Wie hart ich Mann an Mann mich vor ihm fand,  
 Da traf ein Schlag mich, den er plötzlich führte, —  
 Entwaffnet war ich und in seiner Hand.  
 Und wie sie kräftig mir die Kehle schnürte,  
 Ersprühten über mich des Auges Flammen,  
 Die lang verhalt'ner Haß befriedigt schürte.  
 Ich fühlte zu dem Tode mich verdammen,  
 Vermochte nicht zu flehen um mein Leben,  
 Und sank zerknickt, ein schwaches Rohr, zusammen.

Er aber schien sich selbst zu widerstreben,  
 Zu bändigen die rasche, wilde Wuth;  
 Ich sah ihn unvermuthet frei mich geben.  
 Die Pfeife steckt' er an des Heerdes Gluth  
 In Brand, und reichte rauchend sie mir dar,  
 Wie Friede bietend es der Wilde thut.  
 Durch solches Pfand gesichert vor Gefahr,  
 Vermocht' ich nicht zu brechen noch das Schweigen,  
 Der ich unkundig seiner Sprache war.  
 Und er auf englisch: folge mir, dort steigen  
 Herauf die Wolken vor des Sturmes Nah'n;  
 Zu Pferd! ich werde meinen Weg dir zeigen.  
 Ich sprach — er schwieg und ging den Pfad voran,  
 Und bog zurück das Haupt, und winkte nur;  
 Ich saß zu Pferd und folgte seiner Bahn.  
 Der Steg, durch Schluchten, welche die Natur  
 Mit Waldesdickicht wuchernd übersponnen,  
 Verfolgte berghinan des Wildes Spur.  
 Es drang durch Waldesnacht kein Strahl der Sonnen;  
 Und eilend schritt, und hielt mein Pferd beim Zaum  
 Mein Führer schweigsam, sicher und besonnen.  
 Ich ließ ihn schalten, folgend wie im Traum.  
 Sein Haus erschien, das nächste Ziel der Reise,  
 Inmitten einem lichter Waldesraum.  
 Er führte mich hinein, er brachte Speise,  
 Er hieß mich sitzen, sorgend für den Gast  
 Auf schweigsam ernste, würdevolle Weise.  
 Ich aber warf den Blick mit scheuer Hast  
 Rings um mich her, und mich besiel ein Grauen  
 Beim Anblick dessen, was der Raum umfaßt'.

Da waren prunkend ausgestellt zu schauen  
 Bei funfzehn Skalpe, blut'ges Siegesmaal,  
 Von weißen Menschen, Männern, Kindern, Frauen.  
 Er ließ mich überzählen deren Zahl,  
 Und nahm sie nach einander von der Wand,  
 Und hing um seinen Hals sie allzumal;  
 Und schmückte sich mit Waffen und Gewand,  
 Als sei's zum Festmahl oder auch zur Schlacht,  
 Und sprach sodann mit Stolz zu mir gewandt:  
 Du bist ein Weiser, und ich fand zu Nacht  
 Dich schlafend, meiner Friedensspeife Rauch  
 Hat Sicherheit des Lebens dir gebracht.  
 Einst fand ein Weiser meinen Vater auch  
 In seinem Schlaf, — ich war noch ungeboren, —  
 Er schlug den Schlafenden nach eurem Brauch;  
 Und Rache war, zu der ich auserkoren,  
 Das erste Wort, das ich zu lallen lernte,  
 Und war der erste Schwur, den ich geschworen.  
 Die blut'ge Saat gedieh zu blut'ger Ernte;  
 Ich hielt als Mann, den ich als Kind gelallt,  
 Den Schwur, von dem mein Sinn sich nie entfernte;  
 Und als ich noch für einen Knaben galt,  
 Mit Skalpen schmückt' ich, so wie diese hier,  
 Die Hütte, meiner Mutter Aufenthalt.  
 Wir hausten im Ontario-Revier;  
 Hier Kinder, die, euch hassen, ich gelehrt,  
 Hier hoffnungsvolle Söhne blüh'ten mir.  
 Wie einst ich von der Jagd zurückgekehrt,  
 Da stieß mein Fuß auf Trümmer und auf Leichen,  
 Hier Leichen, von den Flammen halb verzehrt.

Allein stand meine Mutter bei den Leichen,  
 Vergoß unmächt'ger Thränen bitt're Fluth,  
 Und stöhnte: Rache! Rache diesen Leichen!  
 Ich habe Thränen nicht, ich habe Blut,  
 Der Weißen rothes Herzensblut vergossen,  
 Und habe nicht gefühlt noch meine Wuth.  
 Wo wider weiße Menschen je beschlossen  
 Von meinen rothen Brüdern ward ein Krieg,  
 Gewannen mich die Tapfern zum Genossen.  
 Der uns Verbündete geführt zum Sieg,  
 Tekumteh fiel in seines Ruhmes Prangen,  
 Mit dem die Hoffnung auch zu Grabe stieg.  
 Da sprach ich zu der Mutter: ausgegangen  
 Ist unser Stamm, wir beide sind allein,  
 Es soll die tiefste Wildniß uns umfassen.  
 Wir zogen südlich in die Wüstenei'n,  
 Wo unsre Hütte wir uns hier erbaut,  
 Und befestigt der Unsrigen Gebein.  
 Ein Weißer einst, von Haaren hoch ergraut,  
 Begehrte gastlich Schutz von unserm Dache,  
 Und wie ihn scharf die Mutter angeschaut,  
 Da schrie sie leise mir in's Ohr: erwache!  
 Der ist es, der den Vater dir erschlagen;  
 Gedenke deines Schwures: Rache! Rache! —  
 Ich will, was folgt, an anderm Ort dir sagen.  
 Erhebe dich, mein Gast, und folge mir.  
 Er schwieg und ging, ich folgte nur mit Zagen.  
 Durch Urwald's Dickicht, undurchdringlich schier,  
 Auf steilem Abhang klettern wir empor,  
 Um Absturz einer Bergschlucht hielten wir.



Der Blick vor uns sich unterwärts verlor  
 In nächt'ge Tiefe, kaum erscholl das Brausen  
 Des Bergstrom's noch herauf zu unserm Ohr.  
 Da stand der Wilde in des Sturmes Gausen,  
 Und warf zornfunkelnd einen Blick mir zu, —  
 Zu Berge sträubte sich mein Haar vor Grausen.  
 Wo jenen ich geführt, stehst nun du! —  
 Beginnend so nach langem Schweigen, that er  
 Wie einer, der dem Sturm gebietet Ruh. —  
 Er fürchtete den Tod, und winselnd bat er  
 Um Leib und Leben, doch ich stieß ihn fort:  
 Den du gemordet, räch' ich, meinen Vater.  
 Du kommst mit mir in's Land der Geister, dort  
 Erwartet meiner rühmlicher Empfang;  
 Das Opfer bring' ich und ich halte Wort.  
 Und ihn mit kräft'gen Armen fassend, sprang  
 Ich hier hinab, in dieses Schlundes Rachen,  
 Zu seinem und zu meinem Untergang.  
 Noch hör' ich seines Körpers dumpfes Krachen,  
 Der dort am schwarzen Felsen ward zer schlagen;  
 Ich selber sollte noch dem Licht erwachen.  
 Du siehst den Gipfel einer Eeder ragen,  
 Dort, unter uns, aus enger Felsenspalte;  
 Dort ward ich wundersam im Schwung getragen.  
 Und wie mich sanft die Zweige wiegten, schallte  
 Erfreulich meinem Ohr der dumpfe Ton,  
 Der von der Felswand drüben wiederhallte.  
 Da sprach der große Geist zu seinem Sohn:  
 Kehr' um, vermehre deiner Opfer Zahl;  
 Es bleibet vorbehalten dir dein Lohn.

Da that ich, wie die Stimme mir befahl;  
 Mir half die Wurzel dort hinauf mich winden;  
 Ich trage noch des Lebens Last und Qual.  
 Und ich darauf: du wirst nun Ruhe finden,  
 Du hast erfüllt der Rache letzte Pflicht,  
 Der Mörder fiel, dich kann kein Schwur mehr binden. —  
 Der Mörder, ja — mein letztes Opfer nicht.  
 So er, und sah mich seltsam düster an,  
 Als hielt' er über mich das Blutgericht. —  
 An jenem Tag, wo ich dem Tod entrann,  
 Hat Andres mir der große Geist geboten;  
 Fünf Skalpe sind's, die seither ich gewann.  
 Ich sandte vor mir her noch fünf der Boten;  
 Hab' aber nicht am Leben mehr Gefallen,  
 Seit sich die Mutter legte zu den Todten;  
 Bin müd' und traurig worden so zu wallen,  
 Der letzte meines Stammes und allein,  
 Und heute soll mein letztes Opfer fallen.  
 Der vor'gen Nacht gedanke, wo der Schein  
 Mich deines Feuers an dein Lager brachte;  
 Da mochte dir dein Schlaf gefährlich sein!  
 Unseliger, du schlieffst! ich aber wachte:  
 Du schlieffst so ruhig, wie, den Andern gleich,  
 Ich meiner Rache dich zu opfern dachte;  
 Und wie ich schwang den Tomahawē zum Streich,  
 Und aus der Scheide scharf mein Messer zog,  
 Da mocht' ich nicht, da ward ich träg und weich;  
 Und wie mein eigener Muth mich so betrog,  
 Und nicht beherrschend mehr die laß'gen Glieder,  
 Sich von der That zurück mein Wille bog,



Da warf ich vor dem großen Geist mich nieder,  
 Der mich errettet einst aus diesem Schlunde,  
 Und ich vernahm dieselbe Stimme wieder.  
 Sie gab von dem, was ich zu thun, mir Kunde.  
 Du wirst, wie ich gehorchen lernte, sehen.  
 Mein letztes Opfer fällt in dieser Stunde.  
 Er schwieg und wandte langsam sich zu gehen,  
 Und winkte mir; ich folgte sinnend nach  
 Und mochte nicht der Rede Sinn verstehen:  
 Wer wird das Opfer sein, das er versprach?  
 Bin ich das Schlachtthier? — Ruhig schritt voraus,  
 Der sich in neue Richtung Bahnen brach.  
 Der Wald erdröhnte von dem Sturmgesaus,  
 Es gab der Donner schmetternd seinen Klang,  
 In Strömen fiel der Regen mit Gebraus.  
 Des Sturmes Stimmen übertönend, sang  
 In seiner Väter Sprache sonderbar  
 Der Wilde tief ergreifenden Gesang.  
 Da ward es mir in meiner Seele klar,  
 Daß diese seltsam schauerliche Weise  
 Das eig'ne Sterbelied des Sängers war.  
 Und bald erschien — es ward mein Blut zu Eise,  
 Und auf den Lippen mir erstarb das Wort, —  
 Ein schlichtes Grab in hoher Bäume Kreise.  
 Und er zu mir: halt an! wir sind am Ort.  
 Du sollst nach unsern Bräuchen mich bestatten.  
 Es führet dich zurück der Fußsteig dort.  
 Hier legst du mich zur Ruh nach dem Ermatten.  
 Dies Grab enthält der Meinigen Gebein,  
 Und wird umschwirrt von meiner Väter Schatten.

Er sprach's und trat in seiner Todten Reih'n,  
 Bestieg den Hügel, ruhig, würdevoll,  
 Sich festlich selbsterkohl'nem Tod zu weih'n.  
 Der inn're Sturm, der ihm im Busen schwoll,  
 Verhallte schaurig in dem Schwanensang,  
 Der herzerreißend seinem Mund entquoll.  
 Ein Nachhall schien des Donners mächt'ger Klang,  
 Des äußern Sturmes langgezog'nes Stöhnen,  
 Der Stimme, die sich seiner Brust entrang.  
 Die Sprache bald verlassend von den Söhnen  
 Des Waldes, wandt' er seiner Augen Licht  
 Mir zu, und sang in meiner Sprache Tönen:  
 Ich bin der letzte meines Stammes, nicht  
 Von Feindes Hand zu fallen wird mein Loos,  
 Noch wie die Ceder, die vor Alter bricht.  
 Denn seht, ich reiße mich vom Leben los,  
 Und geh' in's Land der Geister freien Muthes,  
 Von Schwächen und von Tadel bar und bloß.  
 Der Mein'gen Mörder! Räuber meines Gutes!  
 Ihr Weissen! denen meine Rache galt,  
 Genug vergossen hab' ich eures Blutes.  
 Ich bin gesättiget und müd' und alt,  
 Mein Nam' ist am Ontario verflungen,  
 Und ist in Waldes Wiederhall verhallt.  
 Ich habe selbst mein Sterbelied gesungen,  
 Der ich der letzte meines Stammes bin;  
 Kein Lied erschallt um mich von andern Zungen.  
 Schon lange neigt hinunter sich mein Sinn,  
 Und eurer, meine Väter, bin ich werth; —  
 Des Donners Stimme ruft, — ich komme hin. —

Ich aber stand von fern und abgekehrt,  
Verhüllt das Haupt in meines Mantels Falten,  
So lang' sein leises Röcheln noch gewährt.  
Und wie die letzten Töne nun verhallten  
Und still es ward, da mußst' ich mich enthüllen,  
Und treten zu der Ruhestatt des Alten,  
Um seinen letzten Willen zu erfüllen.

---

Don Juanito Marques Verdugo de los Leganes,  
Spanischer Grande. \*)

Wie noch in seinem Stolz Napoleon  
Den König Joseph zu erhalten rang  
Auf Spaniens unerhört geraubtem Thron,  
Und durch die Lande unter hartem Zwang  
Ein meuchlerischer Volkskrieg sich ergoß,  
Der unablässig schnell sein Heer verschlang;  
War einst ein Fest, ein Ball auf Menda's Schloß.  
Marques de los Leganes! heut' ein Ball,  
Und Spaniens Feind, du Grande, dein Genoß?  
Bei rauschender Musik und Cymbeln-Schall  
Beengten Victor dieses Schlosses Mauern;  
Der Boden wankt in Spanien überall.  
Ihn ließ ein Blick von Clara tief erschauern,  
Und um sich schauend in der Gäste Reihen,  
Sah er Verrath aus Aller Augen lauern.  
Den Saal verlassend schrie er auf im Freien:  
O Clara, Clara! soll auch uns das Herz  
Verbluten in dem Kampfe der Parteien?  
Von der Terrasse Rand sah niederwärts  
Er düstern Muthes in das tiefe Thal;  
Gedanken waren fern, er war nur Schmerz.

\*) Das spanische Wort Verdugo bedeutet: „Henker.“

Die Felsenwand, die Gärten allzumal,  
 Die Stadt, das Meer darüber ausgespannt  
 Erschimmerten im klaren Mondesstrahl.

Da weckt' ihn eine Stimme: Commandant,  
 Ich suche dich; befehl, die Zeit ist theuer,  
 Bevor uns die Empörung übermannt.

Es ist im Rabenneste nicht geheuer,  
 Sie feiern trotzig die Johannisnacht,  
 Und wider Ordnung brennen ihre Feuer.

Sieh dort, was sie so übermüthig macht.  
 Er wies hinaus auf's hohe Meer und schwieg:  
 Her segelten die Schiffe, Englands Nacht.

Und zischend von des Schlosses Zinnen stieg  
 Ein Feuerball, der rief mit argem Munde:  
 Auf, Spanier, auf! es gilt Vertilgungskrieg!

Ein Gegenruf erscholl aus Thalesgrunde,  
 Und plötzlich stiegen wirbelnd Rauch und Flammen  
 Von allen Bergesgipfeln in der Runde.

Es fiel ein Schuß: Gott möge sie verdammen!  
 Schrie taumelnd auf und sterbend der Soldat;  
 Das Blei saß in der Brust, er sank zusammen.

Die Stadt ist jetzt ein Schauplatz grauser That;  
 Victor, der Pflicht gehorchend, die ihn band,  
 Will hin im Flug, es bleibt der einz'ge Rath.

Da hält ihn sanften Druckes Clara's Hand:  
 Entfleuch! die beiden Brüder folgen mir;  
 Dort hält ein Roß am Fuß der Felsenwand.

Sie stößt ihn fort, er hört sie rufen: hier!  
 Hier, Juanito, Philipp, hier! ihm nach!  
 Die Stieg' hinab entfleucht der Offizier.

Die Kugeln sausten, während sie noch sprach,  
 Und trieben seine Flucht ihn zu besflügeln,  
 Ihm folgten auf den Fersen Tod und Schmach.  
 Er endlich sitzt zu Pferd' fest in den Bügeln,  
 Dem Hauptquartier zujagend sonder Raß  
 Mit blut'gen Sporen und verhängten Zügeln.  
 So kommt er vor den General mit Hast:  
 Ich bringe dir mein Haupt, mein Haupt allein,  
 Sonst keines, das du mir vertrauet hast. —  
 Mag minder Schuld vielleicht als Unglück sein;  
 Dem Kaiser bleibt das Urtheil vorbehalten,  
 Der kann erschießen lassen und verzeih'n.  
 Nun ist's an mir, die Rache zu verwalten.  
 Man sah, wie erst der andre Morgen graute,  
 Vor Menda die Colonnen sich entfalten.  
 Die jüngst auf's Meer so übermüthig schaute,  
 Die Stadt war eig'ner Dhnmacht überlassen,  
 Und nicht erfolgt die Landung, der sie traute.  
 Die Tags zuvor so aufgeregten Massen  
 Der stolzen Bürger, starr vor Schrecken, ließen  
 Den Rächer einzieh'n durch die stillen Gassen;  
 Und Blut begann sogleich um Blut zu fließen;  
 Es boten selbst die Schuldigen sich dar,  
 Zweihundert ließ sofort er niederschießen.  
 In jenem Tanzsaal auf dem Schlosse war  
 Sein Hauptquartier, umringt von seinem Stabe  
 Befahl von dort er Blut'ges seiner Schaar.  
 Was schwer Beganes auch verschuldet habe,  
 Er selbst ein Greis, sein Weib, die Kinder alle,  
 Zwei Männer, zwei Jungfrauen und ein Knabe,



Ein Sammerbild des Stolzes nach dem Falle;  
 Gefnebelt sind sie mit unwürd'gen Stricken,  
 Gefesselt an die Säulen dort der Halle;  
 Mit ihnen acht Bediente; die ersticken  
 In tiefster Brust der eig'nen Klage Laut,  
 Wie voller Ehrfurcht sie auf jene blicken.  
 Und blut'gen Werkes Vorbereitung schaut  
 Man auf der Schloßterrasse mancherlei,  
 Da wird aus Balken ein Gerüst erbaut;  
 Und der's vollstrecken wird, der steht dabei,  
 Er scheint sich selber schauernd zu verachten,  
 Daß aufgespart er so Verruchtem sei.  
 In stummer Haltung steh'n umher die Wachten,  
 Und hundert Bürger werden vorgeführt,  
 Verurtheilt solches Schauspiel zu betrachten.  
 Wohl sieht man einen Franken, der gerührt  
 Und bleich und zitternd zu den Opfern schleicht,  
 Verachtung findend, wo er Mitleid spürt.  
 Ruft Clara nicht: Victor, du hast's erreicht!  
 Doch nein, sie spricht mit ihm, sie flüstern leise,  
 Indem sie bald erröthet, bald erbleicht.  
 Mit Ingrimm schaut auf sie der stolze Greise,  
 Es trübt und senkt sich ihrer Augen Licht,  
 Sie winkt dem Freund auf würdevolle Weise.  
 Der tritt nun vor den General und spricht:  
 Ich bin, der deine Gnade hier begehrt. —  
 Du Gnade? — Ja! die letzte traur'ge Pflicht:  
 Laß richten die Reganes mit dem Schwerdt,  
 Nicht aber mit dem Strange. — Zugestanden. —  
 Der Beistand eines Priesters...? — Wird gewährt. —

Befreien lasse sie von ihren Banden;

Sein Wort, mein Wort wird Sicherheit dir geben. —

Bist Bürge du, so bin ich einverstanden. —

Noch wagt ein Gnadenruf sich zu erheben:

Sein ganzes Gut, zu sühnen, was geschah!

Schenk' einem seiner Söhne nur das Leben! —

Des Königs ist das Gut, was will er da

Noch feilschen? Alle sterben, alle. Nein! —

Und auch das Kind, der zarte Knabe? — Ja!

Wir sind in Spanien. Wein her! sag' ich, Wein!

Ihr Herrn, dem Kaiser! laßt die Becher klingen! —

Und soll das harte Wort dein letztes sein? —

Das ist's, und...nein! Mag Gnade sich erringen

Und Leib und Gut erwirken, der es wagt

Den Blutdienst an den Andern zu vollbringen.

Das ist mein letztes Wort. So wie er's sagt,

Da sträubet Manchem sich das Haar empor,

Der doch für tapfer gilt und unverzagt.

Man schweigt, er winkt gebietend, und Victor

Berläßt den Saal; er tritt, und möchte weinen,

Zu den Gefang'nen in der Halle vor.

Man schaut auf ihn, und Mancher dürste meinen,

Daß nicht unmenschlichen Befehl er brächte;

Entfesselt wird Leganes und die Seinen.

Er selber löset zitternd das Geflechte,

Das Clara's zarte Hände hält gebunden;

Man übergiebt dem Henker dort die Knechte.

Du Armer, sage nun mir unumwunden,

So fragt die hohe, herrliche Gestalt,

Hat deine Stimme kein Gehör gefunden?



Und er, sich neigend, kaum vernehmlich lallt  
 Ihr Worte zu, die schauerlich empören  
 Sein tieffstes Herz, es überläuft ihn kalt.

Sie aber scheint ihm ruhig zuzuhören.

Zum Vater sie: laß deinen Sohn und Erben  
 Dir Unterwerfung und Gehorsam schwören.

Gebiete du; ihn trifft es zu erwerben,

Was du begehrt, durch Thaten....schauerhaft!  
 Wir haben's gut, wir haben nur zu sterben.

O Juanito! du verjüngter Schaft

Der Lilien, die Leganes Schild beschatten,  
 Steig auf in unsrer Väter Heldenkraft!

Rings um den hochehrgrauten Vater hatten

Sich ahndungsvoll gedrängt des Hauses Glieder,  
 Gestützt die Mutter an die Brust des Gatten;

Ihr Aug' erhellte sich, sie hoffte wieder;

Da sprach die Maid das Gräßliche zu Ende;  
 Sie sank entsezt, erschöpft, ohnmächtig nieder.

Der Vater rief: o Juanito, wende

Die Schmach von uns, die ärger als der Tod!  
 Er schüttelte das Haupt und rang die Hände.

Bist du mein Blut, erfülle mein Gebot!

Du bist des Hauses Stamm. Er aber schrie:  
 Wer färbt in Watersblut die Hände roth?

Und Clara warf vor ihm sich auf die Knie:

O Bruder, wenn du mich zu lieben meinst,  
 Berühre jener Schreckliche mich nie!

Du bist ja, der zu mir gesprochen einst:

Bevor du angehören sollst dem Franken,  
 Vor dem du nicht zurückzubeben scheinst,

Vertilget den unwürdigen Gedanken

Mein eigner Dolch in deiner falschen Brust;  
Nun laß den Tod mich deiner Liebe danken.

Und Philipp sprach: du armer Bruder mußt,

Du mußt des Hauses Schild empor noch tragen;  
Daß sonst er untergeht, ist dir bewußt.

Die jüng're Tochter und die Mutter lagen

Sich weinend in den Armen; zürnend schalt  
Der Knabe seiner Schwester weibisch Klagen.

Die Stimm' erhob der Alte mit Gewalt:

War der von span'schem Adel, der allein  
Das eig'ne Leid erwog, da's Thaten galt?

Du warst mein Sohn nicht, darfst es nimmer sein,

Und dich verleugn' ich in der Sterbestunde.

Die Mutter stöhnte: still! er willigt ein.

Ein Priester zeigte sich im Hintergrunde;

Sie führten ihn zu Juanito gleich,

Und Glara gab ihm schnell von allem Kunde.

Wie sonst dem Sünder zu dem Todesstreich,

Sprach Muth ihm ein zu leben jener Bote:

Er sagte: ja! und wurde leichenbleich.

Die Frist verstrich, die Trommel rief und drohte

Von der Terrasse her; sie traten vor

Auf ihren Ruf dem Tode zu Gebote.

Sie hielten Schritt und blickten fest empor,

Nicht Stolz und Haltung hatten sie verlassen;

Da war nur Einer, der die Kraft verlor,

Der sollte leben! Den nur mußte fassen

Der Beichtiger und führen. Dort bereit

Der Bloß, das Schwerdt, ein Anblick zum Erblassen.

Da stand auch Einer, nicht vom Blocke weit,  
Den zu vollstrecken hier die blut'ge That  
Das schauerliche Nachtgebot befreit.

Und zu dem blutgewohnten Manne trat  
Nun Juanito, leise flüsternd, leise  
Sprach der ihm zu, und gab ihm seinen Rath.

Und sieh', die Kinder knieten schon im Kreise,  
Zunächst der Mutter stand der Kapellan,  
Und stolze Blicke warf umher der Greise.

Zum Bruder Mariquita nun begann:

Ich bin nicht stark, mein Bruder, wie ich sollte;  
Erbarme dich und fange mit mir an.

Es pfiff das Schwerdt, getrennt vom Kumpfe rollte  
Ihr lock'ges Haupt, der Mutterbrust entquoll  
Ein Schrei, den sie umsonst ersticken wollte.

Kam Raphael, der fragte liebevoll,

Wie er das Haar sich aus dem Nacken strich:  
Bin ich so recht, du Guter, wie ich soll?

Da fiel der Streich, und Clara stellte sich;

Wie er in's Antlitz sah der bleichen, schönen:  
Du weinst! sprach er. Sie: ich denk' an dich.

Er schwang das Schwerdt, da hörte man ertönen:

Halt! Gnade! Gnade! — Wird der Ruf auch wahr?  
Wird er den Muth der Sterbenden verhöhnen? —

Hervor trat Victor aus der Franken Schaar

Und stellte bleich sich, bebend und verstört  
Dem Auge des geliebten Mädchens dar:

Du, deren Herz, ich weiß es, mir gehört,

Sei mein, mein Weib! das eine Wort, o sag' es;  
Die Macht, die dich verfolgt, hat aufgehört!

Das Leben nur, o süße Maid! ertrag' es,  
 An meinem Arm, an meiner treuen Brust,  
 Zu weinen ob den Gräueln dieses Tages.

Vertraue mir und trage den Verlust;  
 Dir biet' ich zum Beschützer mich und Leiter,  
 Ich träume selbst von keiner süßen Lust.

Sie sah ihn hellen Blickes an und heiter,  
 Und wandte sich, nicht schwankend ob der Wahl,  
 Dem Blocke zu, und: Juanito, weiter!

Da fiel ihr Haupt und sprang ein rother Strahl,  
 Das Herzensblut, dem mocht' er nicht entweichen;  
 Den Wankenden verbarg der Freunde Zahl.

Und Philipp nahm, nach weggeräumten Leichen,  
 Den Platz der Schwester ein, und starb zuletzt,  
 An Stärke nur den Andern zu vergleichen.

Vor trat Leganes selbst der Vater jetzt,  
 Um sich betrachtend seiner Kinder Blut,  
 Und Juanito sprang zurück entsetzt.

Doch er: ermanne dich und fasse Muth!  
 Hör't's, Spanier, hör't's! und sag't's dem Vaterlande!  
 Er ist der Sohn, auf dem mein Segen ruht.

Marques de los Leganes, span'scher Grande,  
 Triff sicher nur! du bist des Tadel's bar;  
 Dem Feinde deines Landes bleibt die Schande

Wohl traf er gut; ein Röcheln sonderbar  
 Hat aus der athemlosen Brust bezeugt,  
 Daß seine letzte Kraft geschwunden war.

Wie nun die Mutter vortrat, tief gebeugt,  
 Doch würdevoll, er sie in's Auge faßte,  
 Da schrie er laut: sie hat mich ja gesäugt

Der Schrei erweckte Nachhall, es erblaßte  
 Im weiten Kreise jegliches Gesicht,  
 Das Mahl verstummte, wo der Franke praßte.  
 Sie sprach ihm zu, er aber hörte nicht;  
 Da schritt sie zu der Brustwehr und vollstreckte  
 Hinab sich stürzend selbst das Blutgericht.  
 Er lag in Ohnmacht.

Dort, der Blasse weckte  
 Wohl deine Neugier; deine Augen sah'n es,  
 Wie Gramesnacht die hager'n Züge deckte.  
 Die Furchen sind die Spuren nicht des Zahnes  
 Der allgewalt'gen Zeit, das siehst du schon;  
 Verbugo, heißt der Mann, de los Reganes.  
 Bewundert und bedauert und gefloh'n,  
 So schleicht und wird er schleichen allerwegen;  
 Bis ihm geboren wird der erste Sohn;  
 Dann wird er zu den Uebrigen sich legen.

---

## Das Vermächtniss.

Ich bin schon alt, es mahnt der Zeiten Lauf  
 Mich oft an längst geschehene Geschichten,  
 Und die erzähl' ich, horcht auch Niemand auf.  
 So weiß ich aus der Chronik und Gedichten,  
 Wie bei der Pest es in Ferrara war,  
 Und will davon nur einen Zug berichten.  
 Es scheute wohl sich Jeder vor Gefahr,  
 Den Pesterkrankten Vater floh der Sohn,  
 Die Mutter selbst das Kind, das sie gebar.  
 Es war zu heißer Sommerzeit; gefloh'n  
 Von Freunden und Verwandten, weltverlassen  
 Lag Basso della Penna sterbend schon.  
 Sein Testament, das wollt' er schreiben lassen;  
 Es ließ sich endlich ein Notar bewegen,  
 Das Dokument rechtskräftig zu verfassen.  
 Und er: ich will es ihnen auferlegen,  
 Ich meine meinen Kindern, meinen Erben,  
 Anständig meine Fliegen zu verpflegen.  
 Und der Notar: ihr lieget schon im Sterben,  
 Wie schickt sich's, Basso, daß ihr Scherze treibt,  
 Anstatt um euer Heil euch zu bewerben.  
 D'rauf dieser: schreibt, wie ich euch sage, schreibt!  
 Ihr seht mich ja verlassen von den Meinen,  
 Da noch dies Fliegenvolk mir treu verbleibt.

Nur treu aus Eigennuß, so mögt ihr meinen;  
 Ich will's nicht untersuchen, will allein  
 Es wissen, daß die Treuesten sie mir scheinen;  
 Bei Gott! ich muß und will erkenntlich sein.  
 Drum, schreibt es nieder, so wie ich euch sage,  
 Denn wohlerwogen ist der Wille mein:  
 Alljährig sollen sie am Jacobstage  
 Aussetzen einen Scheffel reifer Feigen  
 Den Fliegen allzumal zum Festgelage.  
 Und sollten sie darin sich lässig zeigen,  
 Und unterblieb' es nur ein einzig Mal,  
 Fällt Hab' und Gut dem Armenhaus zu eigen. —  
 Und noch geschieht es so, wie er befahl,  
 Und am bestimmten Tage zugemessen  
 Wird noch den Fliegen ihr bestimmtes Mahl.  
 Der Fliegen hat kein Erbe je vergessen.



## Der Geist der Mutter.

Die Muse führt euch in das Schloß des Grafen;  
 Sie hat den alten Wappenschild am Thor  
 Verhangen, und es soll sein Name schlafen.  
 Seht dort ihn selbst, der bleich und hager vor  
 Dem Pergamente zähneknirschend lacht,  
 Und zitternd, wie es rauschet, fährt empor.  
 Schaut nicht hinab in seines Busens Nacht,  
 Fragt nicht nach seinem Unmuth, seinem Groll,  
 Und nicht, was vor ihm selbst ihn schauern macht.  
 Blickt ab von ihm; seht schweigsam, ahnungsvoll  
 Die Dienerschaft den einz'gen Sohn erwarten,  
 Dem jetzt der Mutter Erbe werden soll.  
 Er ward in Schul' und Welt und Krieg vom harten  
 Geschick verstoßen, seit die Augen schloß,  
 Die liebend pflegte seiner Kindheit Garten.  
 Nun kehrt er heim in seines Vaters Schloß;  
 Er wieget sich in zaubervollen Träumen,  
 Und spornt vor Ungeduld sein feurig Ross.  
 Und dort beginnt inmitten grünen Räumen  
 Das Dorf mit rothen Dächern zu erscheinen;  
 Die Kirche dort, und unter jenen Bäumen....!  
 Er hat den Baum gepflanzt, der jetzt mit seinen  
 Weitausgespannten Nesten schirmt das Grab  
 Der Mutter, wo er beten muß und weinen:



Vernimm du mich, die mir das Leben gab,  
 Du, deren Bild ich stets in mir getragen;  
 Nicht wende jetzt die Augen von mir ab.  
 Der fremdgeword'nen Heimath werd' ich klagen,  
 Daß meine Träume noch mir Träume sind;  
 Du sollst um mich die Geisterarme schlagen. —  
 Und nun zu Roß! zum Schloß hinan geschwind!  
 Der Bach, — die Felsenwand, — die alten Föhren,  
 Ihr dunkles Haupt bewegt der Abendwind;  
 Sie scheinen seines Herzens Gruß zu hören  
 Und zu erwiedern; Fremde sind allein  
 Die Menschen, die die Täuschung ihm zerstören.  
 Und hier, um diesen Felsen muß es sein, —  
 Es wendet sich der Weg, und vor ihm prangen  
 Des Schlosses Zinnen roth im Abendschein;  
 Da rollen Thränen über seine Wangen;  
 Er stürmt den Hof hinan, und Diener kommen  
 Neugierig fremd herbei ihn zu empfangen.  
 Nach seinem Vater fragt er, sucht ihn frommen  
 Und liebedurst'gen Blickes: hat er, ach!  
 Von seines Sohnes Heimkehr nichts vernommen?  
 Dem Jäger folgt er durch die Halle nach,  
 Der trägt Gepäck und Mantel und Pistolen,  
 Und führt ihn ein in's innere Gemach.  
 Da tritt vor ihn ein Mann mit stieren, hohlen,  
 Entfernten Augen, dessen düst're Falten  
 Die Schatten seines Innern wiederholen.  
 Der spricht: die Kunde hab' ich schon erhalten;  
 Ihr kommt der Mutter Erbe zu begehren,  
 Ich kann euch nicht das Eure vorenthalten.

Da kann er sich des Schauderns nicht erwehren,  
 Es sinken schlaff die ausgestreckten Arme,  
 Und stumm und starr verschluckt er seine Zähren.  
 An dieses Herz doch schlagen muß der Arme,  
 Nicht dringt hinein die Stimme der Natur,  
 Da schweigt er überwältigt von dem Harme.  
 Er stammelt: Schlaf! da winkt der Alte nur,  
 Er folgt dem Jäger bei der Kerze Schimmer  
 Zum andern Flügel über Gang und Flur.  
 Da öffnet sich vor ihm, er sieht es immer,  
 Er hat es mit dem Herzen schon erkannt,  
 Das von der Mutter sonst bewohnte Zimmer.  
 Da steht nun der Verwaiste wie gebannt,  
 Betrachtet sinnend die gemalten Wände,  
 Von bitt'rer Lust und Schmerzen übermannt.  
 Sie lag auf diesem Lager, als die Hände  
 Sie segnend legte auf sein lockig Haupt;  
 Dann sank sie hin, ihr Leben war zu Ende.  
 Hier ward er seines Theuersten beraubt,  
 Hier hat der Ernst des Lebens ihn erfaßt  
 Und seiner Kindheit üpp'ges Reis entlaubt.  
 Und jetzt! — So steht er eine lange Rast,  
 Von Garnen der Erinnerung umstellt,  
 Das Herz zermalmt von namenloser Last.  
 Und endlich nieder auf das Lager fällt  
 Er weinend, schluchzend, schmerzenüberwunden,  
 Den Schlaf nicht suchend, der sich ferne hält.  
 Der Schloßuhr eh'rne Zunge zählt die Stunden,  
 Es schließt die Nacht sich zu, das Licht verglimmt,  
 In grauser Stille bluten seine Wunden.

Da mahnt ihn ein Geräusch, das er vernimmt,  
 Daß drüben bei dem Vater er gelassen  
 Die Waffen, die zu seinem Schuß bestimmt.  
 Und ringsher spähend sieht er einen blassen  
 Unsichern Schimmer durch das Zimmer wehen;  
 Es reizt ihn, den in's Auge scharf zu fassen.  
 Er höret draußen leisen Schrittes gehen;  
 Er siehet jenen Schimmer sich gestalten,  
 Und siehet seine Mutter vor ihm stehen.  
 Sie winkt ihm, regungslos sich zu verhalten,  
 Sie hebt die Augen schmerzenreich empor,  
 Sie scheint über ihn die Wacht zu halten.  
 Es rauscht, die Thür geht auf. — sie tritt davor, —  
 Ein lauter, angsterpreßter Schrei erschallt,  
 Die Stimme seines Vaters traf sein Ohr;  
 Da wirft man Schweres flirrend hin, es hallt  
 Der Gang von flücht'gen Schritten, es verklingt, —  
 Zerflossen ist in Nebel die Gestalt.  
 Er aber dort auf seinem Lager ringt  
 Mit dem Entsetzen, bis mit hellem Scheine  
 Der junge Tag in seine Augen bringt.  
 Er schaut umher; die Thür ist auf, und seine  
 Pistolen liegen auf der Schwelle dort;  
 Er fragt sich nicht, was er darüber meine.  
 Er schleicht hinaus sich leise, spricht kein Wort,  
 Er sattelt, steigt zu Roß und drückt die Sporen;  
 Erst ihrem Grabe zu, dann weiter fort. —  
 Es hat sich jede Spur von ihm verloren.

## Die R e t r a i t e.

Um Sonntag Abend auf dem Werder waren  
 Zum lust'gen Walzer in dem Fischerkrug  
 Die sechs Trompeter da von den Husaren.  
 Herüber von dem andern Ufer trug  
 Sie noch das Eis, nun gab es Spiel und Tanz;  
 Es waren zum Orchester fünf genug.  
 Der sechste hielt sich abgesondert, Franz,  
 Er kos'te wohl mit seiner Braut versthohlen,  
 Der Margarethe, der gehört er ganz.  
 „Wir haben unsre Sache Gott befohlen,  
 Und hat der Frühling erst den Fluß befreit,  
 So komm' ich nur, hinüber dich zu holen.“ —  
 „O Franz! und diese lange, bange Zeit!  
 Wie soll ich, dich zu sehen, mich entwöhnen,  
 Du bist mein Leben, meine Seligkeit!“ —  
 „Du hörst mich, hörest die Trompete dröhnen,  
 Sie wird dir meiner Liebe Botschaft bringen  
 Bei der Retrait' in Nachhalls - Bittertönen.  
 Wenn diese letzten Töne zu dir dringen,  
 Ich bin's, gedenke mein, dann weht von drüben  
 Dir meine Seele zu auf ihren Schwingen.  
 Mag doch der Eisgang kurze Feindschaft üben,  
 Der Frühling uns'rer Liebe wird erwachen,  
 Und keine Trennung fürder uns betrüben.“ —

„Hört auf! wer mag noch lärmn hier und lachen!“

Ein Fischer sprang herein und schrie das Wort;

„Hört ihr denn draußen nicht des Eises Krachen!?

Ihr Herrn, die ihr hinüber müßt, macht fort;

Stromauf! da hält sich's länger, bis es bricht,

Dem Lichte zu am andern Ufer dort!“ —

„O Franz, bleib hier!“ — „Mein Lieb, ich darf es nicht,

Nicht Urlaub hab' ich.“ — „Meines Waters Haus...“ —

„Ich bin Soldat und kenne meine Pflicht.“ —

„O lieber Franz, in solchem nächt'gen Graus...!“ —

„Wir scheiden ja, mein Lieb, zum letzten Male;

Laß ab! sei stark! die Andern sind voraus.“

Stromauf, schräg über, nach dem Lichtsignale,

Sie schritten schnell und schweigsam durch die Nacht,

Erhell't von keines Sternes bleichem Strahle;

In Nebeln, von dem Winde hergefacht,

Schien ihnen oft das Lichtlein zu verschweben;

Sie schritten zu, als ging es in die Schlacht.

Sie fühlten unter sich das Eis erbeben,

Und hörten's grausig donnernd sich zerspalten,

Und sah'n es aufgerissen sich erheben;

Und wie des Abgrunds Stimmen rings erschallten,

Beflügelten den Lauf sie landhinan,

Erst jenseits auf dem festen Grund zu halten.

Und wie sie dort erreicht den Rettungsplan,

Da zählten sie und zählten — „Gott und Vater!

Wir sind nur fünf! es fehlt der sechste Mann!

Der fehlt, ist Franz; sie hielt ihn auf; was that er?

Doch seht den Schatten dort! das muß er sein,

Im windgefegten Schneegewölke naht er.

Franz! Franz! gieb Antwort! — keine Antwort! nein,  
 Er ist es nicht. Das Schneegewölk zerfallen,  
 Stumm, ebenmäßig, hüllt die Nacht uns ein.“  
 Und von dem Strome her, wo wirbelnd wallen  
 Die Schollen und einander sich zerschmettern,  
 Hört laut man wohlbekannten Ton erschallen;  
 Der ehernen Trompete muthig Schmettern,  
 Retrait! ihm selbst Posaune des Gerichtes,  
 Es ruft dem Tode, nicht den ird'schen Rettern.  
 Und stromabgleitend fern und ferner bricht es,  
 Und leif' und leiser, aus der Nacht hervor,  
 Ein Hauch der Ahnung überird'schen Lichtes.  
 Dem Krug vorbei! da lauschet wohl ein Ohr!  
 Und lang gezogen, leise zitternd schwingen  
 Des Nachhalls letzte Töne sich empor. —  
 „Wenn diese letzten Töne zu dir bringen,  
 Ich bin's, gedenke mein, dann weht von drüben  
 Dir meine Seele zu auf ihren Schwingen.  
 Mag doch der Eisgang kurze Feindschaft üben,  
 Der Frühling uns'rer Liebe wird erwachen,  
 Und keine Trennung fürder uns betrüben.“  
 Und unterwärts erschallt mit Donners-Krachen  
 Das Eis, das Scholle sich auf Scholle ballt,  
 Und dröhnend öffnet sich des Todes Rachen.  
 Es schweigt, die letzten Töne sind verhallt.



## Ein Baal Teschuba.

Noch hatte der Rabbiner nicht begonnen  
 Zu unterrichten, im gedrängten Kreise  
 Der Schüler hatte sich Gespräch entsponnen;  
 Gespräch von jenem räthselhaften Greise,  
 Der in die Synagoge war gekommen  
 Fast eigenthümlich schauerlicher Weise;  
 Der auf der Trauerbank den Platz genommen,  
 Dem Sträfiling gleich, andächtig immerdar,  
 Ein Vorbild der Erbauung allen Frommen,  
 Und wie das Schlußgebet gesprochen war,  
 Aufspringend mit befremdlicher Geberde,  
 Sein Haupt verhüllt im faltigen Talar,  
 Sich queer am Eingang auf die harte Erde  
 Vor allen niederstürzend hingestreckt,  
 Auf daß mit Füßen er getreten werde.  
 Doch keiner that's, denn jeder wich erschreckt  
 Zur Seite, daß den Starren er vermeide,  
 Den erst der letzten Schritte Hall erweckt.  
 Ein Pole müßt' er sein nach seinem Kleide,  
 Doch haben, die ihn sprachen, ausgesagt,  
 Daß ihn die deutsche Mundart unterscheide.  
 Nach seinem Namen haben sie gefragt,  
 Worauf er seufzend Antwort nicht gegeben;  
 Sie haben, mehr zu fragen, nicht gewagt.

Da trat, wie so die Schüler sprachen, eben  
 Der Greis herein, dem Winter zu vergleichen  
 Von jugendlichem Frühlingsreis umgeben.  
 Es sah'n die Ringsverstummenden ihn schleichen  
 Dem letzten Plaze zu, um den er bat,  
 Ihn sollte da das heil'ge Wort erreichen.  
 Und der Rabbiner sich erhebend trat  
 Mit ernstem Worte zu dem felt'nen Gast:  
 „Hier gilt es, auszustreuen gute Saat.  
 Wie du im Tempel dich betragen hast,  
 Erscheint vielleicht in zweifelhaftem Lichte  
 Dem, der den Gang des Lebens nicht erfaßt;  
 Was aber dich bewogen, das berichte  
 Du diesen hier, damit auch sie es wissen;  
 Ich fodre deine düstere Geschichte.  
 Gar mancher ist der Weisheit nicht beflissen,  
 Der wahrlich anders würde sein, verstünd' er  
 Den Ernst der That im strafenden Gewissen.“ —  
 „„Ich bin ein Baal Teshuba, bin ein Sünder,  
 Der wallend durch das Elend Buße thut,  
 Und jetzt der eig'nen Missethat Verkünder.  
 Nach meinem Namen forschet nicht, der ruht  
 Bei meinen Hinterlass'nen, Weib und Kindern,  
 Und liegt bei Haus und Hof und Hab' und Gut.  
 Ich handelte, geehrt und reich, mit Kindern  
 Und sah mit Stolz auf meines Hauses Flor,  
 Der sollte jähen Sturzes bald sich mindern.  
 Ich stand indeß dem Ehrenamte vor,  
 Die Spenden der Gemeinde darzureichen  
 Den fremden Armen vor des Tempels Thor.



Ein Weib, ihr Bild will nimmer von mir weichen,  
 Ein schwangres Weib schalt einst mich einen Wicht,  
 Und zankte, schrie und schmähte sondergleichen.

Da faßte mich der Zorn, ich hielt mich nicht,  
 Ich hob die Hand zu unheilvoller Stunde  
 Und schlug die Keiferin in's Angesicht.

Das Wort erstarb in ihrem blassen Munde,  
 Sie wankte, fiel, da lagen scharfe Scherben,  
 Es quoll ihr Blut aus einer tiefen Wunde.

Ich sah das grüne Gras sich purpurn färben,  
 Sah krampfhaft noch sie zucken eine Zeit,  
 Dann starr gestreckt zu meinen Füßen sterben.

Nicht in die Hände der Gerechtigkeit  
 Geliefert hätte mich die Brüderschaft,  
 Ich war von jeder äußern Furcht befreit.

Doch einen Richter giebt's, der Rache schafft,  
 Gewissen heißet, der die scharfen Krallen  
 In's Herz mir eingerissen voller Kraft.

Und ich erkohr, ein Fragender, zu wallen  
 Zu einem frommen Greise: Rabbi, sprich,  
 Wie büß' ich, der ich so in Schuld gefallen?

Und harter Bußen viele lud auf mich  
 Der strenge Mann mit Beten, Baden, Fasten,  
 Nur Eine, Eine nur war fürchterlich.


Mit meinem Fluche sollt' ich mich belasten,  
 In's Elend willig geh'n am Bettelstabe,  
 Und sieben Jahre nicht auf Erden rasten.

Ich hab's gethan, ein Baal Tschuba habe  
 Sechs Jahr' ich schon vom Mitleidsbrot gezehrt,  
 Sechs Jahre mich genähert meinem Grabe.

Die Heimat zu betreten war verwehrt ;  
 Ich habe mich, zu machtvoll angezogen,  
 In immer engeren Kreisen ihr genäh'rt.  
 Und einst, da stand ich vor des Thores Bogen  
 Der Vaterstadt, da stand ich, wie gebannt,  
 Mit ausgestreckten Armen vorgebogen.  
 Ich hätte fliehen sollen; übermannt  
 Von namenloser Sehnsucht trat ich ein, —  
 Wie selbst so fremd! wie alles so bekannt!  
 Des langen Haupt- und Barthaars Silberschein,  
 Der Stirne Furchen und die fremde Tracht —  
 Ich mochte jedem wohl unkenntlich sein.  
 Wie schlug das Herz mir in der Brust mit Macht!  
 Ich schlich daher, so wie der Sünder schleicht,  
 Und wo die Straß' am Markt die Biegung macht...  
 Gott Israels! mein Haus! — Ein Kind — vielleicht  
 Mein eig'nes Kind! — ein Mädchen tritt heraus, —  
 Hat Rahel solch ein Alter wohl erreicht? —  
 Der Ew'ge segne dich und dieses Haus,  
 Mein süßes Kind! ein Bettler ruft dich an  
 Aus bitterm Glends namenlosem Graus.  
 Sie sah mich freundlich an, und schritt sodann  
 In's Haus zurück, und kam nach kurzer Frist:  
 Die Mutter schickt dir das, du armer Mann. —  
 Es war ein Kreuzer nur — die Mutter!? Ist  
 Bekannt auch deiner Mutter, daß so klein  
 Die Gift sie einem Baal Teschuba mißt?  
 Sie sah mich staunend an, und ging hinein,  
 Und kam sogleich auch wieder her zu mir:  
 Die Mutter sagt: es kann nicht anders sein.

Sie hat's jetzt nicht, denn Vater ist gleich dir  
Ein Baal Teshuba; würdest mehr bekommen,  
Wär' unser armer guter Vater hier.

Nun hatt' ich's ja aus ihrem Mund vernommen!  
Ich habe schluchzend schnell mich abgewandt  
Und nicht mein Kind an meine Brust genommen,  
In's Elend hab' ich mich zurückgebannt." "



## Mateo Falcone, der Corse.

**V**on wessen Rufe hört man wiederhallen,  
 Die her zu diesen Höhen führt, die Schlucht  
 Von Porto-vecchio? Flintenschüsse fallen.  
 Die Gelben sind's, die Jäger, und es sucht  
 Vor ihnen her den Buschwald zu erreichen  
 Ein schwer Verwundeter in scheuer Flucht.  
 Aus dem Gehöfte will ein Kind sich schleichen,  
 Zu spähen, was bedeute solcher Ton;  
 Er siehet vor sich steh'n den Blut'gen, Bleichen. —  
 „Du bist, ich kenne dich, Falcone's Sohn;  
 Ich bin Sampiero; hilf mir, feines Kind,  
 Verstecke mich, die Gelben nahen schon.“ —  
 „Ich bin allein, die beiden Eltern sind  
 Hinausgegangen.“ — „Schnell denn und verschlagen!  
 Wohin verkriech' ich mich? sag' an, geschwind.“ —  
 „Was aber wird dazu der Vater sagen?“ —  
 „Der Vater sagt, du habest recht gethan;  
 Und du zum Dank sollst diese Münze tragen.“  
 Die Münze nahm der Knabe willig an.  
 Ein Haufen Heu, der sich im Hofe fand,  
 Verbarg den blutigen zerlumpten Mann.  
 Dann ging das Kind, des Blutes Spur im Sand  
 Austretend, nach dem äußern Thor besonnen,  
 Wovor schon lärmend der Verfolger stand.

Es war der Better Gamba. — „Wo entronnen,  
 Sprich, Better Fortunato, ist der Wicht,  
 Dem wir die Fährte hierher abgewonnen?“ —  
 „Ich schlief.“ — „Ein Lügner, der vom Schläse spricht!  
 Dich hat zu wecken mein Gewehr geknallt.“ —  
 „Noch knallt es wie des Vaters Büchse nicht.“ —  
 „Antworte, Bursche, wie die Frage schallt;  
 Und führst du solche Reden mir zum Hohne,  
 So schlepp' ich dich nach Corte mit Gewalt.“ —  
 „Versuch' es nur, mein Vater heißt Falcone.“ —  
 „Ich aber werde deinem Vater sagen,  
 Daß er mit Schlägen dir die Lüge lohne.“ —  
 „Ob er es thut, das möchte noch sich fragen.“ —  
 „Wo ist dein Vater? sprich!“ — „Ich bin allein,  
 Im Buschwald wird er sein, ein Wild zu jagen.“  
 Und Gamba zu den Untergeb'nen sein:  
 „Hier führt, ich traf ihn gut, die Spur des Blutes;  
 Durchsucht das Haus, er wird zu finden sein.“  
 Ein Jäger d'rauf: „So ihr es wollt, so thut es;  
 Doch solltet ihr's erwägen, Adjutant,  
 Uns bringt Falcone's Feindschaft nimmer Gutes.“  
 Er aber stand unschlüssig, abgewandt,  
 Und stach in's Heu, nachlässig, in Gedanken,  
 Wie Einer, der das Rechte nicht erkennt.  
 Der Knab' indessen spielte mit dem blanken  
 Gehenke seiner Uhr, und schob gelinde  
 Ihn vom Versteck zurück des armen Kranken.  
 Und wieder freundlich sprach er zu dem Kinde:  
 „Du spielst mit meiner Uhr und hast noch keine;  
 Die hatt' ich dir bestimmt zum Angebinde.“ —

„In meinem zwölften Jahr bekomm' ich eine.“ —

„Bist zehn erst alt, betrachte diese nur.“

Und blinkend hielt er sie im Sonnenscheine.

Gar argen Glanzes funkelte die Uhr;

Das zierliche Gehäus so blank und klar,

Die Nadeln Gold, das Zifferblatt Lasur. —

„Wo steckt Sampiero?“ — „Wird dein Wort auch wahr?“ —

Dem Knaben schwur er zu mit theuer'm Eide,

Daß sie der schönöde Preis des Blutes war.

Des Knaben Rechte hob nach dem Geschmeide

Sich langsam zitternd; niederwärts sich neigend

Berührt' es sie; ihm brant' das Eingeweide.

Da hob sich auch die Linke, rückwärts zeigend,

Und gab den Schüzling dem Verfolger bloß;

Geschlossen war der Kauf, der arge, schweigend.

Da ließ der Adjutant die Kette los;

Das Kind, vom köstlichen Besiß befangen,

Vergaß sich selbst und des Verrath'nen Loos.

Und Gamba ließ hervor den Flüchtling fangen,

Der blickte stumm verächtlich auf den Knaben

Und gab dem Jäger willig sich gefangen. —

„Ihr müßt, Freund Gamba, schon die Güte haben,

Schafft eine Bahre her, ich kann nicht gehen;

Verblutet hab' ich mich, im Heu vergraben.

Ihr seid ein Schüz, man muß es euch gestehen;

's ist aus mit mir; ihr habt mich gut gefaßt,

Doch habt ihr auch, was ich vermag, gesehen.“

Und menschlich sorgte man und freundlich fast

Für Einen, den man doch als tapfer pries

Und, wo es galt, als Gegner nur gefaßt.



Die Münze reicht' ihm Fortunat, er stieß  
Zurück den Knaben, welcher voller Scham  
Entwich und jenen Thaler fallen ließ.

Falcone jetzt mit seinem Weibe kam  
Vom Walde her; um sein Gehöfte sah  
Er Jäger schwärmen, was ihn Wunder nahm.

Schussfertig, kühn, vorsichtig naht' er da,  
Und hieß das Weib der zweiten Büchse pflegen,  
Wie's Brauch ist, wo der Schuß dem Feinde nah'.

Ihn kennend ging ihm Gamba schnell entgegen. —  
„Berkennst den Freund nicht!“ — Langsam stieg der Lauf  
Der Büchse, die im Anschlag schon gelegen. —

„Wir hatten, Better, einen weiten Lauf,  
Der Tag war heiß, wir haben ihn erjagt,  
Doch gingen auch der Unfern zwei darauf;  
Ich meine den Sampiero.“ — „Was ihr sagt!  
Sampiero, der die Siege mir geraubt,  
Vom Hunger freilich wohl, und scharf geplagt.“ —

„Er hat gefochten, wie es Keiner glaubt;  
Wir haben ihn, und danken's Fortunato,  
Der uns geliefert sein geächtet Haupt.“

Der Vater rief entrüstet: „Fortunato?“ —  
Die Mutter sank zusammen wie gebrochen,  
Und wiederholte schaurig: „Fortunato?“ —

„Er hatte dort sich in das Heu verkrochen,  
Der Better zeigt' ihn an; man soll's erfahren,  
Und ihm und euch wird hohes Lob gesprochen.“ —

Sie traten an das Haus; die Jäger waren  
Geschäftig und bemühet um den Alten,  
Die Bahre wohl mit Mänteln zu verwahren.

Und wie zu seinem Ohr die Schritte schallten,  
 Und er sich umgesehen, wer genaht;  
 Da konnt' er nicht zu lachen sich enthalten;  
 Ein Lachen, gar entseßlich in der That.  
 Das Haus anspeiend schrie er: „Lug und Trug!  
 In diesen Mauern hauset der Verrath!“ —  
 Erbleichend, zitternd hört's Falcone, schlug  
 Bor's Haupt sich die geballte Faust, und stumm  
 Verharrt' er, bis man fort den Alten trug.  
 Es sah sich Gamba grüßend nach ihm um;  
 Er merkt' es nicht, er ließ die Truppe ziehen,  
 Er starrte zu dem Knaben taub und stumm.  
 Es will vor ihm das Kind erzitternd knieen,  
 Er schreit es an: „dein erstes Stück war gut!  
 Zurück von mir!“ — Es hat nicht Kraft zu fliehen. —  
 Und zu der Frau gewandt: „ist der mein Blut?“ —  
 „Ich bin dein Weib“ — und ihre bleichen Wangen  
 Erglühn schnell von wunderfamer Bluth. —  
 „Und ein Verräther!“ — Ihre Blicke hangen  
 An ihrem Kinde, sie erspäht die Uhr:  
 „Von wem hast dieses Kleinod du empfangen?“ —  
 „Vom Better Gamba.“ Hestig an der Schnur  
 Sie reißend, schleudert und zerschellt Falcone  
 An einen Stein der That verhaßte Spur.  
 Dann starrt er vor sich hin, und scharrt, wie ohne  
 Gedanken, mit dem Kolben in den Sand,  
 Und rafft sich endlich auf und ruft dem Sohne:  
 „Mir nach!“ Das Kind gehorcht. Er selbst, zur Hand  
 Sein trautes Feuerrohr, nimmt durch die Heide  
 Den Richtpfad nach dem nächsten Waldesrand.



Ihn hält die Mutter schreckhaft an dem Kleide:

„Dein Sohn, dein einz'ger Sohn, den Gott dir gab,  
Den mit Gelübden wir erflehten beide!“

Und er: „ich bin sein Vater, drum, laß ab!“

Da küsset sie verzweiflungsvoll den Kleinen  
Und schaut ihm nach bis in den Wald hinab.

Dann geht sie, vor das Heil'genbild der reinen  
Gebenedeiten Mutter sich allein

Zu werfen, und zu beten und zu weinen.

Falcone hält im Wald am schwarzen Stein,

Versucht den Boden und erwählt die Stätte;

Hier ist die Erde leicht, hier wird es sein.

„Knie nieder, Fortunato, Knie und bete.“

Der Knabe kniet und winselt: „Vater, Vater!

Du willst mich tödten? — Und der Vater: „bete!“

Und weinend, schluchzend stammelt er das Vater;

Mit fester Stimme spricht der Vater: „Amen!“

Und weiter stammelt er das Ave Mater. —

„Bist du nun fertig?“ — „Von den Klosterdamen

Erlernt' ich noch die Vitanei so eben.“ —

„Sehr lang ist die; jedoch, in Gottes Namen!“

Er hat gebetet. — „Vater, laß mich leben,

D tödte mich noch nicht!“ — „Bist du am Schluß?“ —

„Vergieb mir —“ „Gott, der möge dir vergeben!“

Die Hände streckt er aus — da fällt der Schuß.

Vom Leichnam wendet sich der Vater ab,

Und heimwärts schreitend wanket nicht sein Fuß.

Sein Aug' ist dürr, mit seines Alters Stab

Sein Herz gebrochen. Also holt der Mann

Den Spaten, um zu graben dort das Grab.

Die Mutter stürzt bei'm Schuß entsezt heran,  
Sie stürmet händeringend auf ihn ein:

„Mein Kind! mein Blut! Was hast du nun gethan?“ —  
„Gerechtigkeit. — — Er liegt am schwarzen Stein.

Ich laß' ihm Messen lesen, der als Christ  
Gestorben ist, und also muß' es sein.

Sobald du aber selbst gefaßter bist,

Bekünde unserm Tochtermann Kenzone,

Daß meine wohlerwog'ne Meinung ist,

Daß künftig er mit uns mein Haus bewohne.“

# Die Veröhnung.

Corsische Geschichte.

Die echten Corsen, welche selten nur  
 Von des Gebürges Höh'n zu Thale steigen,  
 Erfüllen heut' Ajaccio's Präsektur.  
 Was bringt den tief gehegten Groll zum Schweigen,  
 Den diese freien Männer fort und fort  
 Zu den Beherrschern ihres Bodens zeigen?  
 Zwei Gruppen bilden sie im Saale dort;  
 Sie trennt der Haß und spricht aus ihren Mienen,  
 Doch eignet sich zu Thaten nicht der Ort.  
 Zwei Sippen sind es, Blut ist zwischen ihnen,  
 Und Blut will Blut; dem Spruche zu genügen  
 Hat vielen schon der letzte Tag geschienen.  
 Ein Greis mit düsterm Blick und hohlen Zügen,  
 Mit langem schwarzem Bart und weißem Haar,  
 Scheint ungewohnt dem Zwange sich zu fügen;  
 Denn unter'm Ziegenfell sucht immerdar  
 Die Hand des Dolches Griff und hält sich kaum;  
 Er scheint das Haupt zu sein der einen Schaar.  
 Bereit ist ein Tisch im mittlern Raum,  
 Darauf das Krucifix ist aufgerichtet;  
 Der Anblick hält die Männer nur im Zaum.  
 Ein Bote Christi, der für sich verzichtet,  
 Ein Missionar, bekannt den Bergesöhnen,  
 Bei welchen viele Fehden er geschlichtet,

Hoffst diese beiden Stämme zu versöhnen,  
 Die hier er am Altar zusammen brachte;  
 Er schaut sie scharf an, seine Worte tönen:  
 So wie ich, meine Brüder, euch betrachte,  
 Die Trotz ihr jeder Fährlichkeit wohl bötet,  
 Von euch ist keiner, dem es Schande machte,  
 Daß nicht er mind'stens seinen Mann getödtet? —  
 Geständig sah'n die Männer frei empor,  
 Zur Erde nur ein Knabe schamgeröthet.  
 Da donnerte des Priesters Wort hervor:  
 Du hörst es, Gott am Kreuze; hör' es nicht!  
 Verschließe solchem frechen Hohn dein Ohr!  
 Geh' nicht mit diesen Mördern in's Gericht;  
 Du hast für sie dein theures Blut gezahlt,  
 Das nun Verdammniß über alle spricht.  
 Nicht Einer, nein, nicht Einer, der nicht prahlt,  
 Er habe dir zum Hohn die Hände roth  
 Mit Deinem, Deiner Brüder Blut bemalt!  
 Es sei denn dieser Knabe — dein Gebot  
 Gehalten noch zu haben, sinnt verdrossen  
 Er schon vielleicht auf seines Bruders Tod.  
 Es hat ihr Dolch des Blutes mehr vergossen,  
 O Heiland! als von deinen heil'gen Maalen,  
 Von Sünde sie zu retten, ist geflossen.  
 Ihr seht mich küssen sie zu vielen Malen,  
 Benezen sie mit heißen Thränengüssen; —  
 Denkt eures Heiles und der Hölle Qualen;  
 Denkt Christi, der nach ewigen Beschlüssen  
 Für euch, ihr Sünder, Schmach und Tod erkohr; —  
 Erfrecht ihr seine Wunden euch zu küssen?

So hielt das Krucifix er ihnen vor,  
 Sie scharfen Blickes prüfend, ob die Saat  
 Auf harten Felsen fallend sich verlor?  
 Gerührt, gebeugt und reuig in der That  
 Erweisen sich die Männer, sonst so wild;  
 Es haben die Getrennten sich genaht.  
 Versöhnung! spricht der Friedensbote mild,  
 Lobt Christum, der euch hier zusammenführt,  
 Verzeiht, vergeßt und thut nach seinem Bild.  
 Schon haben auf dem Kreuze sich berührt  
 Zwei Hände, schauernd schnell sich auch getrennt,  
 Als habe jede heißes Gift verspürt.  
 Denn Recco, jener grimme Greis, erkennt  
 Sich gegenüber eben den Verhafteten,  
 Den er den Mörder seines Sohnes nennt.  
 Das Angesicht erglüht dem Schmerzerfaßten,  
 Die alten Wunden brechen auf, es walten  
 Der Jörn, der Rachedurst nach kurzem Rasten;  
 Noch stehet tiefgebückt — ob vor dem Alten,  
 Ob vor dem Krucifix? — der Jüngling bleich,  
 Erwartend, ob Vergebung zu erhalten;  
 Noch kämpft mit seinem Herzen schmerzenreich,  
 Gesicht und Farbe wechselnd oft, der Greise;  
 Noch spricht die Gnade, schreit die Rache gleich.  
 Und feierliche Stille herrscht im Kreise,  
 Indes an ihm die scheuen Blicke hangen;  
 Er endlich schwer aufathmend redet leise:  
 Mein Sohn! — an meinem Sohn ward Mord begangen. —  
 Er sollte meines Namens Erbe sein! —  
 Er hat im Eisenbusch den Schuß empfangen. —

Still! Gnecco, still! — dort warst du nicht allein —  
 Ein And'rer.... Still! — Ich will's vergessen. Schweige!  
 Von seinem Blut sind deine Hände rein. —  
 Mein alter Stamm treibt fürder keine Zweige,  
 Nur eine Tochter schmückt noch seine Kron';  
 Es geht mit meinen Tagen auf die Reige.  
 Du, Gnecco, liebst die Maid, ich weiß es schon, —  
 Mag werden, was ich früher nicht geglaubt, —  
 So nimm sie, und ersetze mir den Sohn. —  
 Ihm lag der Sohn in Armen sprachberaubt,  
 Er aber mußte schauernd sich gewöhnen,  
 Noch lieb zu hegen das verfehmt' Haupt.  
 Bin müde, rief er aus, dem Haß zu fröhnen!  
 Ich that den ersten Schuß — vor Zeiten — dort, —  
 Vergeltung ward verübt an meinen Söhnen.  
 Vier Söhne raffte dieser Zwist mir fort,  
 Ich selber blieb verschont auf diesen Tag;  
 Der alte Stamm, der Aeste bar, verdorrt. —  
 Hochwürd'ger Herr, laßt zeichnen den Vertrag,  
 Wer weiß, wie sonst der Menschen Sinn sich wenden,  
 Und was die nächste Stunde bringen mag! —  
 Noch laßt das Krucifix in meinen Händen, —  
 Ich war ja Christ, bevor ich Vater war, —  
 Ich will das Gutbegonnene vollenden.  
 Die Schrift verlas darauf der Missionar,  
 Darin des Gottesfriedens Klauseln standen,  
 Und ließ sie unterzeichnen am Altar;  
 Und denen, die zu schreiben nicht verstanden,  
 Führt' er die Hand zu eines Kreuzes Maal,  
 Wodurch sie sämtlich eidlich sich verbanden.



Er zählte dann die Zeichen allzumal,  
 Und wieder überzählt' er sie, und fand,  
 Es fehle noch ein Zeichen an der Zahl.  
 Und abseits mit den Seinen habend stand,  
 Der nicht gezeichnet hatte, jener Knabe,  
 Und streckte gegen Recco seine Hand:  
 Mein Vater schreit um den aus seinem Grabe!  
 Ich feilsche nicht um meines Vaters Blut,  
 Denn Blut will Blut, wie ich gelernt habe.  
 Fürwahr! der Priester hat zu reden gut,  
 Mein Vater, nicht sein Vater, ward erschlagen; —  
 Laßt ab von mir, schaut selber, was ihr thut.  
 Noch seh' ich her die blut'ge Leiche tragen,  
 Sie legen auf den Tisch und dann entkleiden,  
 Und höre wild umher die Weiber klagen.  
 Die Mutter nur verschloß in sich ihr Leiden,  
 Sie weinte nicht, sie schien in starrer Ruh'  
 Am grenzenlosen Jammer sich zu weiden.  
 Sie führte mich, das Kind, der Leiche zu:  
 Blick' her! blick' her! die meuchlerische Wunde, —  
 Du bist ein Kind, doch wirfst ein Mann auch du;  
 Und hast, den Ernst zu fassen, du gesunde  
 Gedanken, zeig' es, raffe dich zusammen, —  
 Versprich mir, zu gedenken dieser Stunde.  
 Des Priesters Eifer lodert auf in Flammen:  
 Tomasio! sei ein Christ! Doch er im Flug:  
 Hört erst mich aus, dann mögt ihr mich verdammen.  
 Ich frug: was soll ich thun? wie so ich frug,  
 Gab sie das Hemd des Vaters mir zu eigen,  
 Das an der Brust, hier, blut'ge Spuren trug,

Und sprach: mich wissen lassen, keinem Feigen  
 Sei's worden, diesen Tapfern zu beerben;  
 Das mußt du mir an Recco's Hemde zeigen.  
 Du mußt es roth, so wie das deine, färben,  
 Denn Blut will Blut, das ist der alte Brauch; —  
 Und auf das Wort der Mutter will ich sterben.  
 So schwör' ich . . . . — Knabe! schwöre nicht; der Hauch,  
 Womit du Gottes Namen sprichst, ist Sünde! —  
 Er murrte: was ich schwöre, halt' ich auch.  
 Es schien, als ob der alte Recco stünde  
 Ob Stolz und Reue schwankend, zweifelnd wog  
 Er schuldbewußt im Herzen beider Gründe;  
 Und endlich trat er vor das Kind und bog  
 Das steife Knie vor ihm, demüthig fast,  
 Die Hand ergreifend, die sich ihm entzog:  
 Tomasio, diesem jungen Manne hast  
 Du mich verzeihen sehen, der, vielleicht . . . .  
 Sie sagen's, legen ihm die That zur Last —  
 Auch du wirst Vater und erfährst, es gleicht  
 Der Vaterliebe nimmer Kindespflicht;  
 Von Marmor war mein Herz, es ist erweicht.  
 Und wenn das Fleisch von meinem Fleische nicht  
 Zu rächen ich, der Vater, mich bezwungen,  
 So leuchtet wohl auch dir der Gnade Licht.  
 Den Grimm zu hegen war es nicht gelungen  
 Dem Knaben, der gerührt nicht wollte scheinen,  
 Und seine Thränen immer noch verschlungen.  
 Sich sträubend wandt' er schnell sich zu den Seinen,  
 Er sah zu ihm die Hände sich erheben  
 Wie bittend, und die Augen aller weinen.



Noch wollt' er tückisch seine Hand nicht geben  
Und fühlte, wie er sie dem Greis entrang,  
Sie in der Hand des Friedensboten beben.  
Der zog — war's Ueberredung, war es Zwang? —  
Ihn vor, im Namen Christi, zum Altar;  
Ein Ruf, der endlich ihm zu Herzen drang.  
Die Feder reicht' er ihm zum Zeichnen dar  
Am Fuß des Crucifixes, wo entfaltet  
Das Document des Gottesfriedens war,  
Und führte seine Hand, bis er gestaltet  
Das Kreuz, das letzte noch von allen Zeichen:  
Es ist vollbracht, der Gottesfriede waltet!  
Laßt, meine Brüder, uns die Hände reichen.

---

Ein Kölner Meister  
zu Ende des XIV. Jahrhunderts.  
(Nach Ghiberti.)

Du hast, Ghiberti, scharf und streng und richtig  
Beurtheilt meine Kunst und mich gelobt,  
Das Lob aus deinem Munde klang gewichtig.  
Ich habe dir, den ich als Freund erprobt,  
Von meines Meisters Kunst zu Köln am Rheine  
Den höchsten, seltensten Genuß gelobt.  
Blick' her! du glühst, wie vom jungen Weine,  
Worauf dein Auge fällt, ein Meisterstück!  
Du jauchzest, und du siehst, daß ich weine.  
Entschwund'ne Tage ruft mir dies zurück,  
Und auch den Tag, wo ich ihn trug zu Grabe,  
Der lehrend mich und liebend war mein Glück.  
Auf diesem Bruchstück hier, der heitre Knabe,  
Der von der Stirne sich die Locken streicht,  
Der bin ich, wie ich erst gedient ihm habe.  
Er hat mir treu die Führerhand gereicht,  
Ich wurde stark in seinem milden Strahle,  
Nun hat der Winter mir das Haar gebleicht.  
Die griech'schen Meister sind dir Ideale,  
Sei selbst du zwischen ihm und ihnen Richter,  
Auf welche Seite neiget sich die Schaal?

Sieh', wie er hochgelehrt und doch mit schlichter  
 Natürlichkeit das Nackte hier gestaltet,  
 Und hier die hohe Schönheit der Gesichter.  
 Die Kunst bewundre, die er hier entfaltet,  
 Die Zierlichkeit der Arbeit, die Vollendung, —  
 Und dieser Riß — da hat wohl Gott gewaltet.  
 Das Werk bestimmte seines Schicksals Wendung,  
 Es sollt' ihn zu des Ruhmes Gipfel tragen,  
 Und ward das Werkzeug einer höhern Sendung.  
 Ich muß vom frommen Meister mehr dir sagen;  
 Wie lieblich er in seiner Kunst erscheint,  
 War selbst er liebeswerth in seinen Tagen.  
 Anjou, der mit der Kunst es gut gemeint,  
 Hat ihn geehret vor den Meistern allen,  
 Die huldreich er an seinem Hof vereint.  
 Für Anjou hat der Meister den Metallen  
 Das Siegel seines Geistes eingedrückt,  
 Und Kirchen ihm verziert, Altar und Hallen;  
 Auch seinen Schenktisch hat er ihm geschmückt,  
 Geschmiedet ihm Pokale, Krüge, Schilde,  
 Die jedes Kunstlerfahr'nen Blick entzückt.  
 Da wollte denn der Fürst in seiner Milde,  
 Daß noch aus lauterm Golde, sonder Gleichen,  
 Sein Meisterwerk er, eine Tafel, bilde;  
 Versehen sollt' er die mit seinem Zeichen,  
 Auf daß die Nachwelt seinen Ruhm erfahre  
 Und staunend ihm den Lorbeer möge reichen.  
 Hier liegt der Riß dir vor, den ich bewahre,  
 Am Werke selbst hat meines Meisters Hand  
 Gehammert und gefeilt drei volle Jahre.

Und wie er fertig war, wie er's gesandt  
 Dem guten Fürsten, welcher es bestellt,  
 Da hatte sich das Glück von dem gewandt.  
 Die Feindschaft weißt du, die sich eingestellt  
 Verderblich zwischen ihm und Lancelote  
 Und aufgereget eine halbe Welt.  
 Da kam zum Meister ein betrübter Bote:  
 Einschmelzen hatt' er jene Tafel lassen,  
 Weil ihm kein Gold, kein schönes, zu Gebote.  
 Da sah'n den guten Meister wir erblaffen,  
 Erschrocken schweigen eine lange Zeit  
 Und krampfhaft nach dem wunden Herzen fassen.  
 Dann, niederknie'nd in Unterwürfigkeit,  
 Sprach er und hob die Arme himmelwärts:  
 Auch das war eitel! eitel Eitelkeit!  
 Um ird'schen Abglanz hing mein thörrigt Herz,  
 An dem vergänglichem des ew'gen Lichtes,  
 Nun faßt um Eitles mich ein eitler Schmerz!  
 O Herr! was falsch und eitel war, vernicht' es  
 In meinem Busen; dienen dir und büßen,  
 Das will ich bis zum Tage des Gerichtes.  
 So stand er auf und sah uns an mit süßen  
 Wehmüth'gen Blicken, schritt sodann hinaus,  
 Rückschauend nur, noch einmal uns zu grüßen.  
 Und in die Berge, in der Wildniß Graus  
 Trug weltverlassend ihn sein Fuß, zu bauen  
 Einsiedlerisch Kapell' und niedres Haus.  
 Da mocht' er Unvergänglichem vertrauen  
 Und suchen, klaren Auges, reines Licht,  
 Vermeidend in das Nebelthal zu schauen.

Wie fromm er war, ein Frömmler war er nicht;  
Oft suchten wir ihn auf, er sah uns gerne,  
Und gab uns lächelnd Rath und Unterricht.  
Er liebte noch die Künste, wie die Sterne,  
Und seine lieben Schüler und Genossen;  
Er hielt sein Herz nur von dem Schlechten ferne.  
Einst fanden wir wie schlummernd hingegossen  
Am Kreuz ihn, wo zu beten er gepflegt;  
Sein altermüdes Auge war geschlossen.  
Wir weinten, als wir ihn zur Ruh' gelegt.

---

# Das Crucifix.

Eine Künstler-Legende.

## 1.

Mit Ingrimm mochte nur sein Werk betrachten  
 Der Meister, der davor nachsinnend stand;  
 Er ward versucht sich selber zu verachten.  
 Er hat mit Kunst, mit Fleiße, mit Verstand  
 Das Bild des Heilands hingestellt, allein  
 Ein Bild, ein todt's Bild von Menschenhand.  
 Das Leben drang in diesen Block nicht ein;  
 Nicht kann, was Fleisch nicht ward, den Schmerz empfinden,  
 Der tück'sche Marmor bleibt ein starrer Stein.  
 Mag Ebenmaaß und schöne Form sich finden,  
 Nicht will des kunstgeübten Meißels Spur  
 Vor der erwachenden Natur verschwinden:  
 Natur! o wende dich nicht ab, Natur!  
 Ich will zum Ideal dich schon erheben;  
 Allein du schweigst, ein Pfuscher bin ich nur!  
 Und eingetreten in die Werkstatt eben,  
 Dem Meister steht ein Jünger seiner Kunst  
 Zur Seite, frommem Anschau hingeeben.  
 Der buhlet um derselben Muse Gunst,  
 Berauschet sich am Anblick hier des Schönen,  
 Und fühlt, sein eig'nes Streben sei nur Dunst.  
 Zu ihm der Meister: „willst du mich verhöhnen?  
 Du staunest diesen kalten Marmor an,  
 Als wolltest du dem Tode dich gewöhnen.“

Der Fremde d'rauf: „du wunderfamer Mann,  
 Mag deinen Christus auch des Todes Ruh'  
 So schweigfam, so absonderlich umfah'n;  
 Dem Großen, Schönen schau' ich staunend zu,  
 In mich es lernbegierig einzusaugen;  
 Was da ist, frag' ich bloß, was mangelt, du.“  
 Und auf dem Fremden ruh'n des Meisters Augen —  
 Der Jugend Kraft, der hohen Schönheit Bier, —  
 Ihm möcht' ein solcher zum Modelle taugen. —  
 „Du Jüngling, findest mich verzweifelnd schier; —  
 Wie Schmerz und Leben aus dem Stein zu schlagen?  
 Das Anschau'n der Natur verläßt mich hier.  
 Vergeblich wär's, nach Miethlingen zu fragen,  
 Und bät' ich dich, den edlen Kunstgenossen,  
 Du würdest deine Hülfe mir versagen.“  
 „Ich würde,“ sprach der Jüngling, „unverdrossen,  
 Der Kunst zum Frommen und zu Gottes Ruhme,  
 Dir leisten, was zu heischen du beschloffen.“  
 Er sagt's, und strenger Schönheit felt'ne Blume  
 Enthüllt sofort dem Meister sich zur Schau  
 In der verschloß'nen Werkstatt Heiligthume.  
 Er prüft mit Kennerblick und prüft genau,  
 Und kann sich dem Gedanken nicht entwenden:  
 Durchzuckte Schmerz den edeln Gliederbau! —  
 „Und soll ich, was du sprachst, bewähret finden,  
 So mußt du mir von diesem Holze hangen.“  
 Der Jüngling läßt an's Kreuz sich willig binden.  
 Und wie er in die Schlingen ihn gefangen,  
 Die Nägel holt, den Schlägel er herbei,  
 Das Opfer muß den Martertod empfangen.



Der erste Nagel faßt, es schallt ein Schrei,  
 Er trifft kein Ohr, kein Herz, das Auge wacht  
 Allein und forschet, was Schmerzensausdruck sei.  
 Und hastig wird das Gräßliche vollbracht,  
 Und schnell das blut'ge Vorbild aufgestellt,  
 Er schreitet nun zur Arbeit mit Bedacht.  
 Von grauser Freude wird sein Blick erhellt,  
 Wie der Natur er jetzt es abgewonnen,  
 Wie sich im Schmerz ein schöner Leib verhält.  
 Die Hand schafft unablässig und besonnen,  
 Das Herz ist allem Menschlichen verdorrt,  
 Zu fühlen hat der harte Stein begonnen;  
 Ob aber bete der am Kreuze dort,  
 Ob er in hoffnungsloser Qual verzage,  
 Er meißelt unablässig fort und fort.  
 So kommt die Nacht heran vom dritten Tage;  
 Verschmachtet wird der Dulder bald erblaffen,  
 Und bald verhallen seine letzte Klage. —  
 „Mein Gott, mein Gott, so hast du mich verlassen!“  
 Es sinkt das Haupt, das sich erhob, zurück;  
 Es ist vollbracht, was keine Worte fassen,  
 Und auch vollendet ist ein Meisterstück.

## 2.

„Mein Gott, mein Gott, so hast du mich verlassen!“  
 Im Dome ward zu Nacht der Ruf vernommen;  
 Wer ihn erhob? sie wußten's nicht zu fassen.  
 Am Hochaltar, worauf ein Licht geglommen,  
 Bewegte sich gespenstisch die Gestalt,  
 Aus deren Mund der Schmerzensschrei gekommen.



Sie warf sich dann zur Erde, mit Gewalt  
 Die Stirne schlagend an des Estrichs Steine,  
 Die Wölbung hat vom Schalle wiederhallt.  
 Dann war's, als ob sie unaufhaltsam weine,  
 Und in den Thränen Linderung gefunden;  
 Sie stöhnte bei der Kerze letztem Scheine.  
 Und als der Nacht unheimlich bange Stunden  
 Verfloßen und der Morgen sich erhellt,  
 War's still, und die Erscheinung war verschwunden.  
 Nun eilt zum Kirchgang die erwachte Welt,  
 Es drängen sich die Chorherrn zum Altar;  
 D'rauf ragt ein Crucifix, erst aufgestellt. —  
 Ein Gnadenbild, wie nie noch eines war;  
 So hat der Gott den Todeskampf gerungen,  
 So bracht' er sich für uns zum Opfer dar.  
 Es sehend, schreit der Sünder reudurchdrungen  
 Zu dem, der Sündern auch das Heil gebracht,  
 Und: Christ' eleison! schallt von allen Zungen.  
 Nicht scheint das Werk von Menschenhand gemacht;  
 Wer möchte so das Göttliche gestalten?  
 Wie seltsam stieg es auf im Schooß der Nacht? —  
 Des Meisters ist es, der uns hingehalten  
 Mit Ausflucht lange zögernd, zweifelsohne  
 Das Aeußerste der Kunst noch zu entfalten. —  
 Was bringen wir dem Trefflichen zum Lohne?  
 Es ist das Gold, das schlechte, nicht genug;  
 Gebührt dem Edlen nicht die Lorbeerkrone? —  
 Und bald geordnet ward ein Ehreuzug,  
 An welchem Lai' und Priester Antheil nahmen;  
 Boran ging, der den grünen Lorbeer trug.

Und wie sie vor des Meisters Wohnung kamen,  
 War weitgeöffnet, aber still das Haus,  
 Auch still bei'm Wiederhall von seinem Namen.  
 Wohl schallten Pauk' und Cymbeln mit Gebraus  
 Zu der Drommeten gellend hellem Ton,  
 Doch Niemand kam zum Festempfang heraus.  
 Verödet war das Haus am Morgen schon,  
 Aus dem ein Nachbar sich entfernen nur  
 Sah pilgernd einen schlichten Menschensohn.  
 Die Herren traten spähend auf den Flur,  
 Sie brachen sich durch wüste Zimmer Bahn,  
 Sie trafen nicht auf eines Menschen Spur;  
 Sie riefen, ohne Antwort zu empfang'n,  
 Und hörten leer die Räume wiederhallen;  
 Sie drangen in die Werkstatt: was sie sah'n —  
 Darüber läßt das Lied den Schleier fallen.

## 3.

Den heim sie bringen, haben sie beschuldigt,  
 Daß den Propheten er gelästert habe  
 Und ihrem falschen Mahom nicht gehuldigt.  
 Der fremde Pilger ist's am Wanderstabe,  
 Der büßend unter diesen Palmen wallte  
 Und uns erzählte von dem heil'gen Grabe.  
 Wird gegen ihre Henker dieser Alte  
 Bewähren eines Christen festen Muth?  
 Ihn stärke Gott, daß er am Glauben halte!  
 Es gleißet arg verlockend zeitlich Gut;  
 Ihm ist's beschieden, läßt er sich verleiten,  
 Und bleibt er unerschüttert, fließt sein Blut.

Blickt dort nicht hin! Ein Gräßliches bereiten  
 Die blutgewohnten Schergen. Wehe, Wehe!  
 Vielleicht, daß bald wir ihn dahin begleiten.  
 Er kommt, — sie führen ihn daher; ich sehe  
 Wie ein Geretteter, ihn freudig heiter,  
 Als ob er neuem Glück entgegen gehe.  
 Hat er erkauf't . . . . ? o nein! sie schreiten weiter  
 Der blut'gen Stätte zu; so war's gemeint!  
 Die Palme winkt dem starken Gottesstreiter. —  
 „Weint nicht! ich habe selber nicht geweint,  
 Als ich an's Kreuz den schönen Jüngling schlug;  
 Mir war in meiner Brust das Herz versteint.  
 Und angstgepeitscht begann den irren Zug  
 Der Frevler unter seiner Sünde Last,  
 Der Kain's Zeichen an der Stirne trug. —  
 Der du für mich den Tod erduldet hast,  
 Verfügt du huldreich, daß die Marter ende?  
 Noch hofft' ich, noch begehrt' ich keine Rast.  
 Unwürdig, daß dein Blick auf mich sich wende, —  
 Der Tod, das Leben nicht, ist leicht zu tragen; —  
 Nimm, Gott der Gnade, mich in deine Hände.“  
 Als ihn die Schergen, ihn an's Kreuz zu schlagen,  
 Ergriffen, schien es ihm erst wohl zu sein;  
 Die ihn umstanden nur erhoben Klagen.  
 Und als der Schmerz durchzuckte sein Gebein,  
 Und er am Marterholz erhoben war,  
 Genoß er Frieden vor der innern Pein.  
 Ora pro nobis! betete die Schaar  
 Der Gläub'gen, die am Fuß des Kreuzes wachte;  
 Sein Dulden war ein Beten immerdar.

Der Tag, die Nacht vergingen, und es machte  
Der zweite Tag kein Ende seiner Qual;  
Die dritte Sonne schon den Lauf vollbrachte;  
Und wie sie scheidend warf den letzten Strahl,  
Versucht' er noch in's Auge sie zu fassen,  
Und rief, und athmete zum letzten Mal:  
„Mein Gott, mein Gott, du hast mich nicht verlassen!“

---

## S a l a s y G o m e z.

(S. meine „Bemerkungen und Ansichten auf einer Entdeckungstreife.“ S. 141.)

## 1.

Salas y Gomez raget aus den Fluthen  
 Des stillen Meers, ein Felsen kahl und bloß,  
 Verbrannt von scheidelrechter Sonne Gluthen,  
 Ein Steingestell' ohn' alles Gras und Moos,  
 Das sich das Volk der Vögel auserkohr  
 Zur Ruhstatt im bewegten Meeresschooß.  
 So stieg vor unsern Blicken sie empor,  
 Als auf dem Kurik: „Land im Westen! Land!“  
 Der Ruf vom Mastkorb drang zu unserm Ohr.  
 Als uns die Klippe nah vor Augen stand,  
 Gewahrten wir der Meeresvögel Schaaren  
 Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.  
 Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,  
 So ward beschlossen den Versuch zu wagen,  
 In zweien Booten an das Land zu fahren.  
 Es ward dabei zu fein mir angetragen.  
 Das Schreckniß, das der Ort mir offenbart,  
 Ich werd' es jezt mit schlichten Worten sagen.  
 Wir legten bei, bestiegen wohlbewahrt  
 Die ausgefetzten Boote, stießen ab,  
 Und längs der Brandung rudernd ging die Fahrt.

Wo unter'm Wind das Ufer Schuß uns gab,  
 Ward angelegt bei einer Felsengruppe,  
 Wir setzten auf das Trockne unsern Stab.  
 Und eine rechts, und links die andre Truppe,  
 Vertheilten sich den Strand entlang die Mannen,  
 Ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.  
 Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen  
 Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten,  
 Und mit gestreckten Hälsen sich besannen.  
 Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten  
 Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen  
 Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.  
 Und wie die Wüstenei sie erst ermessen,  
 Und wieder erdwärts sich gesenket haben,  
 Läßt Eines alles Andre mich vergessen.  
 Es hat die Hand des Menschen eingegraben  
 Das Siegel seines Geistes in den Stein,  
 Worauf ich steh', — Schriftzeichen sind's, Buchstaben.  
 Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reih'n,  
 Es will mich dünken, daß sie lang bestehen,  
 Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger sein.  
 Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen  
 Der Tritte Spur, die sie verlöschet fast;  
 Es scheint ein Pfad darüber hin zu gehen.  
 Und dort am Abhang war ein Ort der Raft,  
 Dort nahm er Nahrung ein, dort Eierschaalen!  
 Wer war, wer ist der grausen Wildniß Gast?  
 Und spähend, lauschend schritt ich auf dem fahlen  
 Gefims einher zum andern Felsenhaupte,  
 Das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.

Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,  
 Erklomm die letzte von den Schieferstiegen,  
 Die mir die Ansicht von dem Abhang raubte;  
 Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,  
 Wohl hundert Jahre, mocht' ich schätzen, alt,  
 Desß Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.  
 Naht, langgestreckt die riesige Gestalt,  
 Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden  
 Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt.  
 Das Haupt getragen von des Felsen Wänden,  
 Im starren Antlitz Ruh', die breite Brust  
 Bedeckt mit über's Kreuz gelegten Händen.  
 Und wie entsetzt, mit schauerlicher Lust  
 Ich unverwandt das große Bild betrachte,  
 Entflossen mir die Thränen unbewußt.  
 Als endlich, wie aus Starrkrampf, ich erwachte,  
 Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,  
 Die bald mein lauter Ruf zusammen brachte.  
 Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten,  
 Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,  
 Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.  
 Und seht, noch reget sich, noch athmet leis,  
 Noch schlägt die müden Augen auf und hebt  
 Das Haupt empor der wundersame Greis.  
 Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt  
 Sich noch zu sprechen mit erstorb'nem Munde, —  
 Umsonst! er sinkt zurück, er hat gelebt.  
 Es sprach der Arzt, bemüht'nd in dieser Stunde  
 Sich um den Leichnam noch: „es ist vorbei.“  
 Wir aber standen betend in der Runde.



Es lagen da der Schiefertafeln drei  
 Mit eingeritzter Schrift; mir ward zu Theile  
 Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.  
 Und wie ich bei den Schriften mich verweile,  
 Die rein in span'scher Zunge sind geschrieben,  
 Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.  
 Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben  
 Von dannen uns mit Hast zu unsern Booten;  
 Wie dort er lag, ist liegen er geblieben.  
 Es dient der Stein, worauf er litt, dem Todten  
 Zur Ruhestätte wie zum Monumente,  
 Und Friede sei dir, Schmerzenssohn, entboten!  
 Die Hülle giebst du hin dem Elemente,  
 Allnächtlich strahlend über dir entzündet  
 Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente,  
 Und, was du littest, wird dein Lied verkünden.

## 2.

## Die erste Schiefertafel.

**M**ir war von Freud' und Stolz die Brust geschwellt,  
 Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir  
 Gehäuft die Schätze der gesammten Welt.  
 Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier,  
 Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,  
 Die legt' ich alle nur zu Füßen ihr.  
 Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,  
 An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,  
 Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht.



Und selber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,  
 Gefühl der thatendurst'gen Jugend Gluth,  
 Und war geduldig worden und besonnen.  
 Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;  
 Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,  
 Von ihren weichen Armen sanft umruht.  
 Es sprach der Vater über uns den Segen,  
 Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken,  
 Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen.  
 So wehten thöricht vorwärts die Gedanken;  
 Ich aber lag auf dem Verdeck zu Nacht,  
 Und sah die Sterne durch das Tauwerk schwancken.  
 Ich ward vom Wind mit Kühlung angefacht,  
 Der so die Segel spannte, daß wir kaum  
 Den flücht'gen Weg je schnellern Laufs gemacht.  
 Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum  
 Erdbröhnend durch das schwache Bretterhaus;  
 Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.  
 Ein zweiter Stoß, ein dritter; krachend aus  
 Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle  
 Schlug schäumend ein und endete den Graus.  
 Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle,  
 Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen,  
 Und sah noch über mir die Sternenhelle.  
 Da fühlt' ich in den Abgrund mich gezogen,  
 Und wieder aufwärts fühlt' ich mich gehoben,  
 Und schaute einmal noch des Himmels Bogen.  
 Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben,  
 Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe,  
 Und sagte Lebewohl dem Tag dort oben

Da schien mir, daß in tiefem Schlaf ich schlief,  
 Und sei mir aufzuwachen nicht verliehen,  
 Obgleich die Stimme mir's im Innern rief.  
 Ich rang mich solchem Schlafe zu entziehen,  
 Und ich besann mich, schaut' umher, und fand,  
 Es habe hier das Meer mich ausgespieen.  
 Und wie vom Todeschlaf ich auferstand,  
 Bemüht' ich mich die Höhe zu ersteigen,  
 Um zu erkunden dies mein Rettungsland.  
 Da wollten Meer und Himmel nur sich zeigen,  
 Die diesen einsam nackten Stein umwanden,  
 Dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen.  
 Wo dort mit voller Wuth die Wellen branden,  
 Auf fernem Riffe war das Brack zu sehen,  
 Woselbst es lange Jahre noch gestanden.  
 Mir unerreichbar! — und des Windes Wehen,  
 Der Strom, entführen seawärts weiter fort  
 Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geschehen.  
 Ich aber dachte: nicht an solchem Ort  
 Wirfst lange die Gefährten du beneiden,  
 Die früher ihr Geschick ereilte dort.  
 Nicht also, — mich, es will nur mich vermeiden!  
 Der Vögel Eier reichen hin allein  
 Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.  
 Selbender leb' ich so mit meiner Pein,  
 Und frage mit den scharfen Muschelscherben  
 Auf diesen mehr als ich geduld'gen Stein:  
 „Ich bin noch ohne Hoffnung bald zu sterben.“

## Die andere Schiefertafel.

Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande,  
 Das Sternenkreuz verkündete den Tag  
 Sich neigend zu des Horizontes Rande.  
 Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag  
 Vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte  
 Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.  
 Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;  
 Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,  
 Wo bald die Sonne sich erheben sollte.  
 Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,  
 Erhoben ihre Stimmen, blaß und blasser  
 Erlösch der Schimmer in der Brandung Schaum,  
 Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,  
 In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor;  
 Ich kniet' in Andacht und mein Aug' ward nasser.  
 Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,  
 Die Freude noch in wunde Herzen senkt;  
 Ich richtete zu ihr den Blick empor.  
 Ein Schiff! ein Schiff! mit vollen Segeln lenkt  
 Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde;  
 Noch lebt ein Gott, der meines Glends denkt!  
 O Gott der Liebe, ja du straffst gelinde,  
 Raum hab' ich dir gebeichtet meine Neu',  
 Erbarmen übst du schon an deinem Kinde.  
 Du öffnest mir das Grab und führst auf's neu'  
 Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,  
 Zu leben und zu lieben warm und treu.

Und oben von der Klippe höchstem Rücken,  
 Betrachtend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich,  
 Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.  
 Es wuchs das hergetrag'ne Schiff, zugleich  
 Die Angst in meinem Busen namenlos;  
 Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.  
 Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! so bar und bloß,  
 Die Arme nur vermögend auszubreiten!  
 Du kennst, barmherz'ger Gott, du fühlst mein Loos!  
 Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten  
 Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,  
 Und schwinden zwischen ihm und mir die Weiten.  
 Und jetzt —! es hat mein Ohr mich nicht betrogen,  
 Des Meisters Pfeife war's, vom Wind getragen,  
 Die wohl ich gier'gen Durstes eingesogen.  
 Wie wirst du erst, den seit so langen Tagen  
 Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut  
 Der Menschenred', an's alte Herz mir schlagen!  
 Sie haben mich, die Klippe doch erschaut,  
 Sie rücken an die Segel, im Begriff  
 Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut!  
 Nach Süden — —? wohl! sie müssen ja den Riff  
 Umfahren, fern sich halten von der Brandung.  
 O gleite sicher, hoffnungschweres Schiff!  
 Jetzt wär' es an der Zeit! o meine Abndung!  
 Blickt her! blickt her! legt bei! setzt aus das Boot!  
 Dort unterm Winde, dort versucht die Landung!  
 Und ruhig vorwärts strebend ward das Boot  
 Nicht ausgesetzt, nicht ließ es ab zu gleiten,  
 Es wußt' gefühllos nichts von meiner Noth.

Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten  
 Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,  
 Und wachsen zwischen ihm und mir die Weiten.  
 Und als es meinem Blicke sich entzogen,  
 Der's noch im leeren Blau vergebens sucht,  
 Und ich verhöhnt mich wußte und belogen;  
 Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht,  
 Und an den Felsen meine Stirne schlagend,  
 Gewüthet sinnverwirret und verrucht.  
 Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,  
 Wie Einer, den der Wahnsinn hat gebunden,  
 Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend;  
 Und hab' am dritten Thränen erst gefunden,  
 Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,  
 Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,  
 Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

## 4.

## Die letzte Schiefertafel.

**G**eduld! Die Sonne steigt im Osten auf,  
 Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,  
 Sie hat vollendet eines Tages Lauf.  
 Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn  
 Sie jetzt, bald wieder senkrecht meinen Schatten,  
 Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.  
 Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,  
 Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,  
 Seit ihrer funfzig sich gereihet hatten.

Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand,  
 Und blickest starr in öde blaue Ferne,  
 Und lauschst dem Wellenschlag am Felsenstrand.

Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne,  
 Und Regenschauer mit der Sonnengluth  
 Abwechseln über dir; Geduld erlerne!

Ein Leichtes ist's, der Elemente Wuth  
 Im hellen Tagescheine zu ertragen,  
 Bei regem Augenlicht und wachem Muth.

Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,  
 Und mehr die schlaflos lange bange Nacht,  
 Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!

Sie halten grausig neben uns die Wacht  
 Und reden Worte, welche Wahnsinn locken; —  
 Hinweg! hinweg! wer gab euch solche Macht?

Was schüttelst du im Winde deine Locken?  
 Ich kenne dich, du rascher wilder Knabe,  
 Ich seh' dich an und meine Pulse stocken.

Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe  
 In meiner Hoffnung Bahn vor grauen Jahren,  
 Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.

Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,  
 Von Lieb und Haß, von Thattendurst? du Thor!  
 Sieh' her, ich bin, was deine Träume waren.

Und führtest wiederum mir diese vor?  
 Laß ab, o Weib, ich habe längst verzichtet,  
 Du hauchst aus Aschen noch die Gluth empor!

Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!  
 Das Licht der Augen und der Stimme laut,  
 Es hat der Tod ja alles schon vernichtet.





O. Speckter fecit.

*Salas y Gomez.*





Aus deinem hohlen morschen Schädel schaut  
 Kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit;  
 Versunken ist die Welt, der ich vertraut.  
 Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit  
 Auf diesem öden Felsen überragt  
 In grausenhafter Abgeschiedenheit.  
 Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt  
 Ihr dem, der schon den Todten angehört?  
 Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!  
 Steig' auf, o Sonne, deren Schein beschwört  
 Zur Ruh' den Aufruhr dieser Nachtgenossen,  
 Und ende du den Kampf, der mich zerstört.  
 Sie bricht hervor, und jene sind zerflossen. —  
 Ich bin mit mir allein und halte wieder  
 Die Kinder meines Hirn's in mir verschlossen.  
 O tragt noch heut', ihr altersstarren Glieder,  
 Mich dort hinunter, wo die Nester liegen;  
 Ich lege bald zur letzten Last euch nieder.  
 Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu schmiegen,  
 Wo machtlos inn're Qualen sich erprobt,  
 Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.  
 Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,  
 Und hier, wo ich gelitten und gerungen,  
 Hier hab' ich auszuathmen auch gelobt.  
 Laß, Herr, durch den ich selber mich bezwungen,  
 Nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,  
 Bevor mein letzter Klagelaut verflungen.  
 Laß klanglos mich und friedsam hier erbleichen;  
 Was frommte mir annoch in später Stunde,  
 Zu wandeln, eine Leiche über Leichen?

Sie schlummern in der Erde kühlem Grunde,  
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,  
Und längst verschollen ist von mir die Kunde.  
Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —  
Doch fremd zu wallen in der Heimath — nein!  
Durch Vermuth wird das Bittere nicht versüßt.  
Laß weltverlassen sterben mich allein,  
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen;  
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein  
Das Sternbild deines Kreuzes niederschauen.

---

## Das Malerzeichen.

Maria sang:

Es wird aus trägen Stunden  
 Um Ende doch auch ein Tag,  
 Ein trüber Tag, den die Sonne  
 Nicht scheinend erfreuen mag.

Du bist nicht gekommen, Wilhelm,  
 Und warst mir einst doch gut;  
 Dein Aug' hat wohlgefällig,  
 Dein klares auf mir geruht.

Hast wohl ein Gemälde gefertigt,  
 Wo deine Mus' ich war;  
 Es stellt das verlassene Mädchen  
 Ein anderes Bild nun dar.

Und wenn ich allein auch weinen,  
 Ja weinen und sterben muß,  
 Ich habe durch dich empfunden  
 Des Glückes Ueberfluß.

Und wenn du auch mich betrübest,  
 Du bist mein einziges Licht;  
 Und trüg' ich dich nicht im Herzen,  
 So möcht' ich das Leben nicht.

Ich will dich lieben, dich segnen,  
 Dich segnen vieltausend Mal,  
 So viel als Sterne am Himmel,  
 So viel als Blumen im Thal,

So viel als Blätter im Walde  
 Verstreut der herbstliche Wind,  
 So viel als von meinen Augen  
 Dir Thränen geflossen sind.

Der Hofrath sprach: Laß, junger Mann, dich warnen,  
 Im Labyrinthe weisen dich zurechte  
 Den väterlichen Freund, den vielerfahr'nen.  
 Du ringst nach Freiheit, aber gleich dem Knechte  
 Fröhnst willenlos du blinder Raserei,  
 Denn dich beherrschen der Begierden Mächte.  
 Zerbrich dein Joch, ergieb dich uns und sei  
 Der Uns're nur; im heil'gen Ordensbunde,  
 Im Stande des Gehorsams wirst du frei.  
 Entlagst du muthig in der Weihe Stunde  
 Den Götzen, die als höchster Zweck dir galten,  
 Und reißest blutig sie aus Herzens Grunde;  
 Wirst über sie als Mittel du noch schalten,  
 Dann dienen Kunst und ird'sche Liebe dir,  
 Und fröhnen deinem gottgeweihten Walten.  
 Die Mittel heiliget der Zweck, und hier  
 Tritt sündentilgend ein der Kirche Macht:  
 Der Geist ist willig, schwach des Fleisches Bier.

Der Maler d'rauf: hast Eines du bedacht?

Du willst das Heil der Seele mir verkünden,  
Und hast um meine Ruhe mich gebracht.

Dir sind die Kunst, die keusche Liebe Sünden;  
Einfältig wähnt' ich fromm zu sein und gut, —  
Ich kann dich nicht erfassen, nicht ergründen.

Er spricht's mit trübem, mit gebroch'nem Muth;  
Es hat sich von der Staffelei erhoben  
Sein blaues Auge, das auf jenem ruht.

Und der darauf: dein Sinn ist noch umwoben  
Von trübem Nebelflor, dein Auge blind,  
Doch, bist du folgsam, wirst du noch mich loben.

Der Glanz, der Reichthum dieses Hauses sind  
Dir Zeugen, es bedenke schon hienieden  
Die Kirche, die da selig macht, ihr Kind.

Laß in die gold'nen Ketten erst dich schmieden,  
Es führt der Orden dich zu Glück und Ehren,  
Und erst in ihm erlangest du den Frieden.

Großmutter wird des Bessern dich belehren;  
Erwarte sie, dein Herz verschließe nicht  
Der sanften Lockung ihrer klugen Lehren.

Mich ruft der Glockenschlag zu and'rer Pflicht,  
Betstunde muß ich mit den Meinen halten,  
Benutze du indeß das Tageslicht.

Du hast das Bild der Unschuld zu gestalten,  
Dir sieht dazu mein holdes Schwesterlein,  
Du magst hier deine Kunst mit Lust entfalten.

Er sprach's und ging; der Jüngling blieb allein  
Mit jener Schwester und den eig'nen Qualen;  
Es mochte wohl gar nächtlich in ihm sein.

Es war das Mädchen, das er sollte malen,  
 Verführerisch und reizend, wie die Lust,  
 Und blendend-schöner, als der Sonne Strahlen;  
 Doch war er keiner Lockung sich bewusst;  
 Er trug, und dieses sah er nur, verschlossen  
 Ein andres Bild in seiner tiefsten Brust.  
 Des felt'nen Kindes wonn'ge Blicke flossen  
 Von seinem wunden Herzen ab, es drang  
 Kein Pfeil auf die verwahrte Brust geschossen.  
 Und wieder bald sirenenartig sang  
 Das Feenkind gar wundersame Lieder;  
 Er malte, lauschte nicht dem Zauberklang.  
 Er sah sie an mit Künstlerblick, und wieder  
 Das eig'ne Werk, doch ihren Reizen blind;  
 Schon senkte dämmernd sich der Abend nieder.  
 Die Alte kam; es flog ihr Enkelkind  
 Zu ihr lieblosend mit anmuth'gem Scherze;  
 Sie schloß sie in die Arme traut und lind:  
 Du bist mein Schooßkind, bist mein liebes Herze! —  
 Und Wilhelm, der vor seiner Tafel stand,  
 Hub an zu reden mit verhalt'nem Schmerze:  
 Du wirst das Werk, o Herrin, meiner Hand  
 Nicht loben; wurde doch von mir begehrt  
 Der Unschuld Engelbild im Lichtgewand;  
 Es hat sich in die Wollust mir verkehrt.  
 Und sie darauf: hier sind' ich nichts zu rügen;  
 Die Unschuld wird am ersten so verehrt.  
 Man muß die Welt zu ihrem Heil betrügen,  
 Nur werde den Betrug sie nimmer inne;  
 Ihr taugt die Unschuld mit der Wollust Zügen.

Die kórnet uns gar manchen zum Gewinne,  
 Gar manchen, der die nackte Wahrheit scheute,  
 Denn mächtig in dem Menschen sind die Sinne.  
 Du wartest, daß ich deinen Weg dir deute? —  
 Sie ist mein Kind, du kannst das andre sein, —  
 Sei unser nur, ergieb dich uns noch heute. —  
 Wo nur mein Enkel weilt? — Der trat herein  
 Bestürmend sie mit ráthselhaften Fragen:  
 Großmutter, warst du dort, und wird's gedeih'n?  
 Wird deine Saat auch dort in Flammen schlagen?  
 Sie sah mit Stolz ihn an und hob das Haupt:  
 Triumph! du hast den Sieg davon getragen!  
 Er stand, ungláubig fast, wie sinnberaubt:  
 Du hast vermocht...? — Der Meineid, den er schwur...?  
 Sie lachte: Du! der noch an Schwüre glaubt?!  
 Des Schlosses kleine Thür, sobald die Uhr  
 Die zwölfte Stunde schlägt, wird aufgethan,  
 Ein Weib erscheint, du folgest ihrer Spur;  
 Man wartet deiner auf dem Hochaltan,  
 Und graut im Osten erst der junge Tag,  
 So bricht der Morgen deiner Herrschaft an.  
 Der Maler hatte sich entfernt, es lag,  
 Entschluß zu fassen, schwer ihm, wie Verbrechen,  
 Als Einem, der sich selbst nicht trauen mag.  
 Er war, um nur von seiner Kunst zu sprechen,  
 Nur Raft vom innern Kampfe zu erlangen  
 Und der Gedanken Drang zu unterbrechen,  
 Zum gleichgesinnten Kunstfreund hingegangen.



M a r i a s a n g :

Ich habe mit Bangen und Grauen  
Die tiefe Mitternacht,  
Dein treues Bild im Herzen,  
Und trauernd herangewacht.

Es ist gar müde geworden  
Das Auge, das Thränen vergießt,  
Und banger drohen die Stunden,  
Wann erst es der Schlummer verschließt.

Es lauern die bösen Träume  
Verwirrend des Menschen Sinn,  
Es beugen die Nachtgespenster  
Versuchend sich über ihn hin.

Schlaf wohl! Schlaf wohl! mein Geliebter,  
Ich grüße dich inniglich;  
Ich will zu dem Vater beten,  
Will beten für dich und mich:

Erlaß uns unsere Schulden,  
Wie selbst wir Andern gethan;  
Entferne von uns den Versucher,  
Verschließ' uns des Bösen Bahn;

Dein heiliger Wille geschehe  
Auf Erden, der unsere nicht;  
Geheiligt werde dein Name,  
Und komme dein Reich und das Licht.



Er hatte laut gesprochen, Wein genossen,  
 Und lauter stets zu sprechen sich beflissen,  
 Bestaunt von seinem Freund und Kunstgenossen;  
 So hoffend, wie das Herz ihm auch zerrissen,  
 Er werde dessen Stimme überschrei'n,  
 Und sich und jenen zu betrügen wissen.  
 Und in der öden Wohnung nun allein,  
 Im stillen Schooß der düstern Mitternacht,  
 Bei seiner Lampe spärlich blassem Schein,  
 Da war der inn're Zwist neu angefacht;  
 Er ging mit heft'gen Schritten durch das Zimmer,  
 Durchwühlend grimmig seines Busens Schacht:  
 Maria, reine! dich verlassen? nimmer!  
 Bist ja mein Herz, bist meines Lebens Kern,  
 Bist meiner treuen Hoffnung ferner Schimmer!  
 Mein Himmel ist die Kunst, und du mein Stern; —  
 Und dieser auch, und auch der Kunst entsagen?  
 Nein, nein! es bleibe die Versuchung fern.  
 Ich werd' euch im getreuen Busen tragen,  
 Der ich euch sonder Wanken treu geblieben,  
 So lang' ich athme und die Pulse schlagen. —  
 Und diese Menschen, welche doch mich lieben;  
 Der Hofrath, welcher fast mir Vater war,  
 Und schon mich zur Verzweiflung schier getrieben!  
 Und weise war sein Wort und schien auch wahr,  
 Und klug der Anschlag, den er fromm erfonnen, —  
 Wohl ist die Frömmigkeit der beiden klar. —  
 Von welchen Nezen fühl' ich mich umsponnen?  
 Wer hat zum Vormund diese mir bestellt?  
 Daß solche Macht sie über mich gewonnen!

Zum Teufel! — Teufel? — Innehaltend fällt  
 Ein Pinsel ihm in's Aug', ihn faßt die Hand,  
 Er hält ihn, wie man den zum Malen hält,  
 Und malt, und malt den Teufel an die Wand;  
 Er malt mit Fleiß die fragenhaften Züge,  
 Und starrt ihn an, den Satan, unverwandt.  
 Er schilt ihn aus: Versucher! Geist der Lüge!  
 Wie schon in mir, so auch da draußen hause,  
 Und steh' mir Rede, was ich auch dich früge.  
 Da rauscht's, da löst sich von der Wand das grause,  
 Das scheußliche, gespenstische Gesicht;  
 Es reckt sich, raget in die inn're Klause,  
 Verdreht die Augen, starrt ihn an und spricht  
 Mit gräßlich aufgesperrem, weitem Rachen:  
 Dir Rede steh'n? nun ja! warum denn nicht?  
 Dann bricht es aus in schauerhaftes Lachen;  
 Und bleich und zitternd stand davor der Maler;  
 Und weiter spricht es: nun? was willst du machen?  
 Du wolltest Rath, und zitterst? Pfui! du Prahler!  
 Der uns von euch gesondert hält, der Strich  
 Ist, merkst du nun zu spät, doch nur ein schmaler.  
 Mein Rath ist der: die Kirche, welche sich  
 Um dich bewirbt, der Rath, das alte Weib,  
 Du hast es los, sie sind dir widerlich;  
 Dir bleibt die Kunst ein beß'rer Zeitvertreib,  
 Und als Maria minder auch behagt  
 Das dumme Ding dir mit dem weichen Leib.  
 Wohlan denn! nicht gejamert noch geklagt;  
 Du sollst schon, den du brauchest, an mir haben,  
 Und wirfst von keinem Frommen mehr geplagt.

Du malst, ich wuchre noch mit deinen Gaben, —  
 Ein armes Nichts, ein Bißchen Höllendunst,  
 Ein Firniß, Aug' und Herz daran zu laben; —  
 Vor deinen Tafeln fällt die Welt in Brunst,  
 Mit Lorbeer krönt sie dich nach altem Brauch,  
 Und schreit: o Wunder! über deine Kunst.  
 Das Wunder, Schatz, bewirkt nur ein Hauch,  
 Ein bloßer Hauch aus deines Knechtes Munde;  
 Ich bin ja, wie du weißt, ein Künstler auch.  
 Sei erst, du armer Schelm, mit mir im Bunde,  
 So schwillt dein Glück; du wirst es nicht bereuen,  
 Denn viel vermag ich auf dem Erdenrunde.  
 So muß auch bald Maria dich erfreuen,  
 Und wirst in ihrem Arm du kalt und wüßt,  
 Will ich zur Sünde dir die Kraft erneuen;  
 Und hast an ihr du deine Lust gebüßt,  
 Beschaff' ich And'res für den nächsten Morgen,  
 Denn erst durch Wechsel wird das Ding verlüßt.  
 Du schwelgest immer zu und läßt mich sorgen;  
 Dein Freund, der Rath, der heuchlerische Schuft,  
 Kommt noch zu dir, um Geld von dir zu borgen.  
 O das Gezucht! ich mittre Höllenduft! —  
 Sind dir die Frommen so wie mir verhaßt,  
 So schimpfe mit, es macht der Lunge Lust.  
 Der Maler: schweig! Verläumber, halte Rast!  
 Du wirst mich auf die Weise nicht gewinnen,  
 Wohl Gottes sind, die du gelästert hast.  
 Was mir zu thun geziemet, werd' ich sinnen;  
 Doch Scheusal, Satan, wie dich Namen nennen,  
 Du wirst mir aus dem Garne nicht entrinnen.

Dir auf der Stirne soll mein Zeichen brennen,  
 Bei Gott! mein rothes Kreuz, und aller Orten  
 Will ich daran, wie du dich stellst, dich kennen.  
 Flugs greift er nach dem rothen Pinsel dorten:  
 Zwei Striche, — so! — das Kreuz — des Malers Zeichen:  
 Er hat es schnell vollführt nach seinen Worten.  
 Da sieht er wiederum zurückweichen  
 Wie schreckhaft das ersterbende Gesicht,  
 Sich mit der flachen Mauer auszugleichen.  
 Was Rausch, was Wahnsinn war, er weiß es nicht;  
 Vom Fieberfroste schlottern seine Glieder,  
 Er sinkt zu Boden, es erlischt das Licht,  
 Und endlich träufelt Schlummer auf ihn nieder.

---

Maria sang:

Willkommen, du Gottes Sonne,  
 Willkommen im Himmelsraum!  
 Hast freudig mich aufgewecket  
 Aus einem freudigen Traum.

Erschaust du meinen Geliebten,  
 O schmeichl' ihm mit freundlichem Strahl,  
 Und sag' ihm, ich ließ' ihn grüßen,  
 Ja grüßen viel tausend Mal.

---

Der erste Strahl der Morgensonne traf  
 Des Malers Augen, welcher hingestreckt  
 Noch auf dem Estrich lag in tiefem Schlaf.

Und wie der helle Schein ihn aufgeweckt,  
 Befann er sich und suchte nach der Spur  
 Der Bilder, die zu Nacht ihn so erschreckt.  
 Ob er's erlebt hat, ob geträumet nur? —  
 Nicht alles war ein Traum, — noch zeigt die Wand  
 Die sonderbare teuflische Figur.  
 Sie ist sein Werk, unsicher nur die Hand,  
 Den Bildern auch phantastisch zu vergleichen,  
 Die eines Trunk'nen Uebermuth erfand.  
 Noch aber will ein Zweifel ihn beschleichen:  
 Es fehlt, und müßte da sein, — sonderbar! —  
 Da, auf der Stirne fehlt das Malerzeichen;  
 Und ist ihm die Erinnerung doch klar,  
 Er zeichnete damit den bösen Geist,  
 Daran ihn zu erkennen immerdar.  
 Der Mangel dieses Zeichens, er beweist,  
 Daß auch mit Wahngebilden er gerungen;  
 Er fragt sich selbst, was ihm der Spuk verheißt.  
 Er prüft des Nachtgespenstes Lasterungen,  
 Prüft seiner frommen Freunde sanften Zug,  
 Und fühlet dem zu folgen sich gedrungen.  
 Die Wuth des Unholds, die in Flammen schlug,  
 Als ihrer ward erwähnt, sein grimmig Hassen,  
 Sein Hohn, sein Schmah'n, sie reden laut genug. —  
 „Dir opfr' ich, Gott, was keine Worte fassen;  
 Nimm so mich hin, wie ich verarmt nun bin; —  
 Ich will mich ihrer Führung überlassen.“  
 Er spricht's und weint; er meint in seinem Sinn:  
 Es werde schnell das Schmerzliche vollendet.  
 Er weint, und rafft sich auf, und gehet hin.

Und wie er dorthin seine Schritte wendet,  
 Betäubt sein Ohr ein dumpfes Sturmgeläute,  
 Vom Glanz der Waffen wird sein Aug' geblendet;  
 Verkehrt die Stadt zum Schlachtgesild sich heute?  
 Er ist so fremd im eig'nen Vaterlande,  
 Er weiß nicht, was das Gräßliche bedeute.  
 Es lodern Fackeln dort bereit zum Brande,  
 Und das Geschütz wird drüben aufgefahren;  
 Hier rüsten Haufen sich zum Widerstande;  
 Die Straßen füllen sich mit Kriegesschaaren;  
 Man müh't sich dort, das Pflaster aufzuraffen;  
 Dort fliehen Frauen mit zerrauten Haaren;  
 Hier reichen Mütter ihren Söhnen Waffen,  
 Ermahnen, die zu Streitern sie bestellten,  
 Zu sterben oder Ruhm sich zu verschaffen.  
 Er fragt und forscht, und hört im Volke schelten:  
 Der Tag wird heiß; der Teufel ist mit seiner  
 Großmutter los; der Hofrath wird's entgelten. —  
 Und drüben zeigt mit Dolch und Brand sich Einer: —  
 „Was will denn der? mir deucht, ich sollt' ihn kennen; —  
 Er ist es selbst, fürwahr er ist's, sonst Keiner. —  
 Herr Hofrath!“ Dieser, hörend so sich nennen,  
 Kehrt her das Haupt — ihm auf der Stirne sieht  
 Das Kreuz, das rothe Kreuz, er grausig brennen.  
 Zusammenschreckend vor dem Maler flieht  
 Er schnell, verbirgt sich in die dicht'sten Gruppen,  
 Und hält das Kreuz verhüllt, das ihn verrieth. —  
 Der Teufel ist's, dort schirmen ihn die Truppen;  
 Entsetzt hat den jungen Mann erfaßt,  
 Es fallen von den Augen ihm die Schuppen:

Du bist es, Geist der Lüge, der du fast  
 Um Kunst und Liebe höllisch mich betrogen,  
 Mich von Maria schier entfremdet hast.  
 So ward ich um mein Himmelreich belogen.  
 Zu ihr, zu ihr! die schwere Schuld zu büßen,  
 Zu ihr, die auf zum Lichte mich gezogen!  
 Er kommt und wirft sich zu Maria's Füßen,  
 Sie hebt ihn sanft in ihrem Arm empor,  
 An seinem Herzen schlägt das Herz der Süßen;  
 Der Waffen Schall verhallt an ihrem Ohr.

---

Sie sangen,

Sie:

Du Freund an meinem Herzen,  
 Du langersehnter, du!  
 Ich habe dich wiedergefunden;  
 O fließet, ihr Thränen, nur zu!

Er:

Maria, du süße, du reine!  
 Nun scheidet uns nur der Tod.  
 Schutzengel sei mir und Leitstern,  
 Mein Morgen-, mein Abendroth.

Sie:

Nun sollst du die Kunst erst lieben  
 Und fromm und freudig sein;  
 Nun bist du mein auf ewig,  
 Nun bin ich auf ewig dein.



---

Er:

Nun werd' ich die Kunst erst lieben,  
Und fromm und freudig sein;  
Nun bin ich dein auf ewig,  
Nun bist du auf ewig mein.

Beide:

Wir wollen uns lieben, uns Herzen,  
Und sein wie Kind und Kind;  
Nun freu'n sich die Engel im Himmel,  
Da wir vereinigt sind.

---

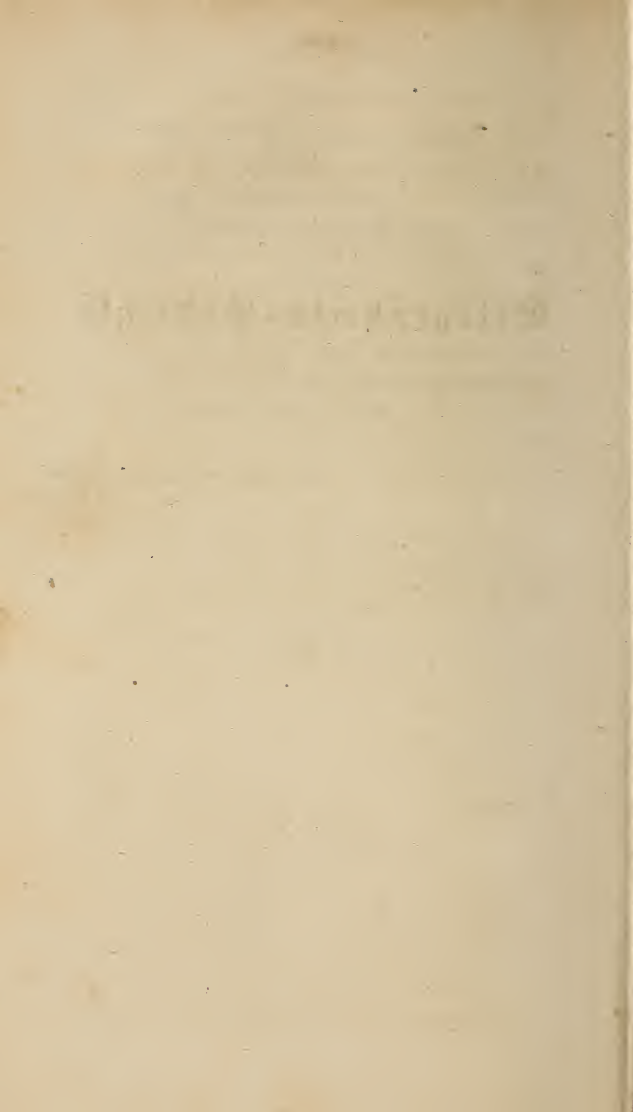


# Gelegenheits - Gedichte.

---

Sie könnten, sie verhalten in der Zeit.  
Schiller.

---



## Der jungen Freundin in's Stammbuch.

Zehn Zentner schwer aus lauterem Dukatengold  
Verfertige der Meister Goldschmidt einen Stuhl,  
Und spare Diamanten nicht, Rubinen nicht,  
Nicht leuchtende Karfunkel, nicht der Perlen Zier  
An diesem Kunstwerk, welches ich, so reich es sei,  
So reich und kostbar, voll und baar bezahlen will,  
Wird nur der Fall, wofür ich es bestimme, wahr;  
Denn dir verheiß' ich, theures Kind, sothanen Stuhl,  
Darauf gemächlich du in Ehren sitzen magst,  
Im Falle man dich überhaupt nur sitzen läßt.

## Auf den Tod von Otto von Pirch.

**W**en birgt da unten tief die schwarze Truhe  
 Die von dem Fall der Erde dumpf erschallt?  
 Sagt, welchen Müden legt ihr da zur Ruhe? —  
 Von Pirch. — Ihr lügt! gar lebensfreudig wallt,  
 Ich sah ihn gestern noch im Tagesscheine,  
 Die kräft'ge, jugendstrahlende Gestalt —  
 Da liegt er bleich und kalt im engen Schreine. —  
 Er sollt' es sein?? — Er ist's, den wir begraben. —  
 Der Edle, Tapf're, Weise, Fromme, Reine!  
 Er, welchen schmückten alle höhern Gaben,  
 Den wir ein Muster aller Tüchtigkeit  
 Geehrt vor allen und geliebet haben.  
 Er, den in dieser dünnelhaften Zeit  
 Der Reiz der Demuth zierte wunderbar,  
 Dem Bessern stets zu hulbigen bereit.  
 Der wie ein Held, der wie ein Kind auch war,  
 Der.... O mein Pirch! du bist dahin gegangen,  
 Ich aber schüttle noch mein greises Haar.  
 Dein klares Aug' und Deine frischen Wangen,  
 Dein Bild wird, der Vergänglichkei entrafft,  
 Stets jugendhell vor meiner Seele prangen.  
 Das Alter aber zehrt an meiner Kraft,  
 Der Lenz erweckt in mir den alten nicht,  
 Da prüf' ich mich, da fühl' ich mich erschlafft.

Es zieht ein Nebelflor vor mein Gesicht,  
Von meinem Ohr entfernen sich die Töne;  
Ich merke, wie der Bau zusammenbricht.  
Dich nahm der Tod in deiner vollen Schöne,  
Du fühltest nicht dich sterben Stück für Stück,  
Wie and're morsch geword'ne Menschenföhne.  
Dir war das Leben Hoffnung nur und Glück,  
Enttäuschung hat es nimmer dir vergällt;  
Wir aber rufen schmerzlich dich zurück.  
Denn alt geworden ist um uns die Welt,  
Es gleicht, was noch besteht, dem letzten Traum  
Zur Stunde, wo der Osten sich erhellt.  
Es tragen sich die morschen Pfeiler kaum,  
Der Boden wankt, der Glauben ist verloren,  
Diar' = und Kronengold ist eitel Schaum.  
Dem Alten ist der Untergang geschworen,  
Verwesung greift um sich, die Stoffe gähren,  
Im Schmerze wird die neue Zeit geboren;  
Sie wird nach Männern so wie du, begehren.

---

Zur Einleitung  
des deutschen Musenalmanachs 1833.

Was mir im Busen schwoll, mir unbewußt,  
 Ich konnt' es nicht verhindern, ward Gesang;  
 Zum Liebe ward mir jede süße Lust,  
 Zum Liebe jeder Schmerz, mit dem ich rang;  
 Das Lied erhob aus zornerkrankter Brust  
 Sich sturmbeflügelt in der Zeiten Drang;  
 Ich hörte nur die eig'ne Stimme rauschen  
 Und sorgte nicht, man könne mich belauschen.

Doch ihr, die ich bewundert wie die Sterne  
 Des Himmels über mir, so hoch und klar,  
 Die nur entblößten Hauptes aus der Ferne  
 Zu grüßen, mir ein Traum des Dünkels war,  
 Ihr meine hohen Meister, lauschtet gerne  
 Dem schlichten Laut; aufblickend nahm ich wahr,  
 So wie des Liedes Wogen ausgebrandet,  
 Daß lächelnd ihr im Kreise mich umstandet.

Und eurem hohen Chor war's mir beschieden,  
 Erröthend fass' ich's nicht, mich anzureih'n;  
 Wohl herrlich ist es, von den Homeriden —  
 Ein Groß'rer sprach's — der letzte noch zu sein;  
 Ihr schmücket mit der Binde mich hienieden,  
 Ich werde nicht das Priesterthum entweih'n;  
 Der Ernst, die Liebe wohnen mir im Busen,  
 Und also schreit' ich zum Altar der Musen.

Ihr habet auf die Stufen dieser Halle  
 Als Wächter mich und Herold hingestellt;  
 Zum Feste des Gesanges lad' ich alle,  
 Die Einer Sprache Mutterlaut gesellt;  
 Herein, herein! das deutsche Lied erschalle  
 Bolltönig, kräftig in die ernste Welt;  
 Herein! du Meister mit der Lorbeer-Krone;  
 Du Sünge, der noch ringt nach gleichem Lohne.

Herein! du Sünge; zaud're nicht zu neigen  
 Dein lock'ges Haupt vor deinen Meistern hier;  
 Dir ziemt vor ihnen Ehrfurcht wohl zu zeigen,  
 Du ringst hinan zu ihrem Lichtrevier;  
 Und wehte nicht aus ihres Lorbeers Zweigen  
 Des Gottes Schöpferathem erst zu dir?  
 Bin so wie du, obschon in grauen Haaren,  
 Ein Sünge nur; vertraue meinen Jahren.

Herein! du Dichtersfürst in deinem Ruhme,  
 Und laß die Mächte deiner Lieder walten;  
 Beschirme diese du im Heiligthume,  
 Dir ziemt die Jugend ehrenvoll zu halten;  
 Wer weiß, ob nicht die erst erschloß'ne Blume  
 Zur schönern Frucht sich werde noch entfalten?  
 Du hast, wie sie, im niedern Wald verborgen  
 Gerungen und gestrebt an deinem Morgen.

Wer will, sei mit im Uns; die Kunst ist frei,  
 Es sünge, wem ein Gott Gesang gegeben;  
 Die Sonne weckt die Blumen auf im Mai,  
 Und reißt im Herbst das flüß'ge Gold der Aehren;

Ob später Herbst, ob Frühling in uns sei,  
Es steigt der Saft, es reget sich das Leben,  
Und so wir rauschend in die Saiten greifen,  
Die Blumen wachen auf, die Früchte reifen.

Doch seht am Himmel welch ein trüber Flor  
Gewitterdrohend in des Tages Schwüle!  
Die Welt ist ernst geworden, sie verlor  
In Sturmesdrang die Lust am Saitenspiele;  
Wer, Freunde, lauschte jetzt noch unserm Chor?  
Wer ist, der in der Dichtung sich gefiele?  
Laßt friedsam uns und fromm im Liedergarten  
Des uns vertrauten heil'gen Fünkens warten.

---



## Trinkspruch

in einer literarischen Gesellschaft 1831.

**D**asset uns in dieser düstern, bangen Zeit,  
 Wo hochanschwellend, donnernd der Geschichte Strom  
 Die starren langgehegten Eisesfesseln sprengt,  
 Das neue Leben unter Trümmern bricht hervor,  
 Und sich in Stürmen umgestalten will die Welt;  
 Dasset uns, ihr Freunde, — rings verhallt das Lied  
 Und unserm heitern Saitenspiele lauscht kein Ohr, —  
 Dennoch die Gottesgabe des Gesanges treu  
 Im reinen Busen hegen, wahren; daß vielleicht  
 Wir, hochergraute Barden, einst die Sonne noch  
 Mit Hochgesang begrüßen, welche das Gewö  
 Zertheilend die verjüngte Welt bescheinen wird.  
 Prophetisch, Freunde, bring' ich dieses volle Glas  
 Der fernen Zukunft einer andern Piederzeit!

## Stimme der Zeit.


Zur Jubelfeier des Königlich Preussischen Staats = Ministers  
Grafen von Lottum.

Am 9. April 1834.

**W**er den gestirnten Himmel flüchtig sähe,  
 Der ließe sich den Wahn vielleicht nicht rauben,  
 Daß unbeweglich starr dort alles stehe;  
 Und wer die Zeitgeschichte, möchte glauben,  
 Man habe sie zum Stocken schon gebracht,  
 Und leichtlich ließe sie zurück sich schrauben.  
 Wer aber während einer halben Nacht  
 Die Sterne sich erheben sah und neigen,  
 Und solchem Schauspiel sinnend nachgedacht,  
 Der wird die Wahrheit nimmer sich verschweigen,  
 Und sprechen, wann der Tag im Osten graut:  
 Dort muß der Schild der Sonne bald sich zeigen;  
 Und wer ein halb Jahrhundert nur geschaut,  
 Ist mit der Weltgeschichte stättem Gange  
 Und allgewalt'gem Fortschritt schon vertraut.  
 Ein Stern der Vorzeit stand im Niedergange,  
 Als Luther aufstieg, der, ein Held, befreit  
 Die halbe Welt vom schändlichen Geisteszwange.

Was Großes er vollbracht, war an der Zeit;  
 Nur mußte, wo das Licht nicht eingedrungen,  
 Sich grimmiger erneu'n der alte Streit;  
 Denn wirrer hatte sich der Knäuel geschlungen,  
 Derweil im Schwung das Rad der Zeit gerollt  
 Und unvernommen, was sie schrie, verflungen.  
 Das Licht, das mild erhellen nur gesollt,  
 Es ward zum Blitzstrahl, und in Ungewittern  
 Ward grau'ig Schuld und aber Schuld gezollt.  
 Wir sahen rings um uns den Boden zittern,  
 Und sah'n in Blut und Aufruhr und Empörung  
 Der Throne morsch geword'nes Holz zersplittern.  
 Im Finstern haust Verrath nur und Verschwörung;  
 Vom sonnenhellen festen Ufer sahen  
 Wir unbefährdet zu der Weltzerstörung;  
 Wir, die von Vaters Händen schon empfahen  
 Die Güter, denen nach sie jagen, ohne,  
 Vom Schein verlockt, den gleißenden zu nahen.  
 Heil ihm, der weiß' und stark auf festem Throne  
 Mit uns'rer Liebe schirmend sich umgiebt,  
 Aus Gold der Treue schmiedend seine Krone;  
 Den wie ein Sohn ein jeder Preuße liebt,  
 Vor dessen Fuß ausbrandend ohne Schaden  
 Der Zeit empörter Wellenschlag zerfliehet.  
 Heil dir, der, ihm zunächst im Glanz der Gnaden,  
 Das edle, treue, waffenfreud'ge Roß  
 Ihm lenket an der Liebe Seidenfaden,  
 Das Roß, vor dessen Hufschlag der Koloss,  
 Der lastend auf Europa einst gelegen,  
 Gleich einem eitlen Nebelbild zerfloß.

Heil dir, geliebter Greis; du theilst den Segen,  
Wo liebend du getheilt der Sorgen Last,  
Und uns're Herzen schlagen dir entgegen.  
Heil dir, der mitgewirkt du rühmlich hast  
Ein halb Jahrhundert zu des Landes Heil,  
Und wirkst noch unablässig ohne Rast;  
Dir wird der Liebe Huldigung zu Theil.



# In dramatischer Form.

---

Sch seh' die Fehler jest.  
Dehlenschläger. „Correggio“, 3. Handlung.

---



# Der Tod Napoleon's.

Nach Alessandro Manzoni.

Vergin di servo encomio  
E di cobardo oltraggio.

A. Manzoni.

Napoleon. Montholon. Antomarchi, der Arzt. Europa, Geschichte und Poesie, Erscheinungen. Stumme Umgebung: Bertrand, seine Frau und vier Kinder; der Abt Vignali; Marchand und sechs Bedienten. Zwei englische Offiziere.

Longwood am 5. Mai 1821.

Napoleon (auf dem Sterbebette), Montholon, Antomarchi.  
Montholon.

Des Fiebers Gluth hat ausgetobt, er scheint zu ruh'n.

Napoleon (im Schlafe).

Mein Heer!

Montholon.

Er träumt —

Napoleon.

Dem Adler folgt und mir; hinan!

Montholon.

Von Schlachten, lenkt im Geiste noch die Völker.

Napoleon.

Sieg!

Montholon.

O scharfer Mißlaut dieses Wortes hier und jetzt!

Napoleon (erwachend.)

Wer bin ich?

Montholon.

Herr und Kaiser.

Napoleon.

Wo?

Montholon.

Du bist, o Herr,

Inmitten deiner Treuen.

Napoleon.

Wo?

Montholon.

Ein Felsensitz....

Napoleon.

Sanct Helena?!

Montholon.

Du sprachst es aus.

Napoleon.

Die Zeit ist um.

Abtrünnig werd' ich selber mir, so wie die Welt. —

Die mein annoch sich nennen, ruft herbei; ich will

Abrechnen mit dem Leben.

Montholon (die Thüre öffnend.)

Tretet Alle her!

(Gefolge. Die Kinder knieen am Bette.)

Napoleon.

Daß ich geliebt bin worden, legt ihr Zeugniß ab.

Habt Dank. Ich aber scheide hin. Bald haben sie,

Mit deren Kronen ich gespielt, den Haß gefühlt.

Sie ließen uns nur unsrer Thaten Ruhm zurück.



Ihr werdet bald, aus selbsterkohl'ner Haft erlöset,  
 Mein stolz durch mich gewes'nes Frankreich wiederseh'n,  
 Und trauern an dem vielgeliebten Seinestrand.  
 O grüßt mein Frankreich, grüßet mir mein heimisch Land!  
 Wär' Frankreich dieser nackte, sturmgeschlag'ne Fels,  
 Ich wollt' ihn lieben.

Montholon.

Frankreich finden wir, o Herr,  
 Nur immerdar, wo dein geweihtes Haupt verweilt.

Napoleon.

Nicht also, nein — mein Frankreich grüßt und ... meinen Sohn.  
 Entfernet euch; nicht sollet ihr mich weinen seh'n, —  
 Grüßt meinen Sohn, den grausam mir entfremdeten; —  
 Mein Sohn, mein Sohn!

Antomarchi.

Gehorcht dem Kaiser, tretet ab!

(Napoleon ist mit verhülltem Antlitz zurückgesunken. Alle heften fragend die Augen auf Antomarchi, der unverwandt den Kranken betrachtet. Sie entfernen sich zögernd.)

Antomarchi (allein bei Napoleon. Lange Pause. Er wirft sich in einen Sessel im Vordergrund und verhüllt sein Antlitz.)

Lösch' aus, du Stern der Herrlichkeit!

(Es erscheinen Europa, Geschichte und Poesie. Napoleon streckt die Arme nach ihnen aus.)

Europa.

Napoleon!

Weltherrscher einst, in Fesseln nun Verschmachtender;  
 Zurück von dir nicht fordernd das vergoss'ne Blut,  
 Das theure meiner Kinder; nein, den hohen Preis,  
 Um welchen fließen es gesollt, erschein' ich dir.  
 Es rangen zwei Weltalter um die Herrschaft; du

Stiegst auf, du Schicksalsmächtiger, da ward es still;  
 Nicht Friede; schweigsam lagen sie zu Füßen dir;  
 Du Franklin nicht, nicht Washington, du hast gebaut  
 Vergänglich für die trunk'ne Lust des Augenblicks.  
 Du sankst, du stirbst — ich frage bang: wem beug' ich nun  
 Den jochgewohnten Nacken? Weh!

Napoleon.

Mein Sohn, mein Sohn!

Europa.

O hättest Freiheit du geschafft nach deiner Macht,  
 Noch ständen aufrecht deine Bilder, unentweiht  
 Von Händen, die zu heben unvermögend sind  
 Das dir entsunk'ne, dein gewicht'ges Herrscherschwert.

Geschichte.

Standbilder eines Mannes stürzen Knaben um,  
 Umsonst bemüht, zu tilgen meines Griffels Spur  
 Zukunft'gem Alter, schwerem Urtheil aufbewahrt.

Poesie.

Zu schmä'h'n, zu schmeicheln haben Knechte nur vermocht;  
 Jungfräulich deines Namens ist annoch mein Mund,  
 Hinfort geweiht zu ewigem Gesang, mein Held!

Europa.

Ihr Griffel, ihre Lyra, meine Thränen, die  
 Der eig'nen Schmach ich weine; rückgewendet dies  
 Hienieden, — jenseits...? Kaiser auf! der Schleier reißt!

(Napoleon stirbt, die Erscheinungen verschwinden. Bei dem Ausathmen Napoleons erhebt sich Antomarchi schnell und tritt zu dem Todten, den er lange betrachtet, er geht sodann nach der Thür. — Montholon und das Gefolge kommen ihm entgegen)

Montholon.

Der Kaiser?

Antomarchi.

Weint! Das war er! Länger zügelte nicht  
 Die bleiche Furcht, von diesem Kerker aus, die Welt.  
 Verbeugt vor dem euch, der ihn schlug; — zerstreuet Euch,  
 Das Liebesopfer eures Lebens ist erfüllt!

(Montholon hat den Kaiser-Mantel über die Leiche ausgebreitet, der  
 Abt ein Crucifix darauf gelegt; Alle weinen. Zwei englische Offiziere  
 dringen ein. Der Vorhang fällt.)

F a u s t  
E i n V e r s u c h.

1803.

Doch wozu ist des Weisen Thorheit nüg?  
Schlegel's Shakespeare. („Was ihr wollt.“ III. 1.)

Faust. Sein guter und sein böser Geist, zwei Stimmen.

(Faustens Studirezimmer, von einer einzigen Lampe erleuchtet.)

F a u s t.

Der Jugend kurze Jahre sind dahin,  
Dahin die Jahre kräft'ger Mannheit, Faust!  
Es neigt sich schon die Sonne deines Lebens —  
Hast du gelebt? hier, fremd in dieser Welt,  
Verträumtest du die karggezählten Stunden,  
Nach Wahrheit ringend, die Pygmäenkräfte  
Anstrebend in dem Riesenkampf — o Thor!

Du, der in wildem Jugendfeuer schwelgend,  
Uneingedenk der Zukunft, deiner selbst,  
Des großen Weltalls, das um dich sich kreist,  
Genuß nur kennst, Genuß nur kennen willst;  
Beglückter Liebling du der Gegenwart,  
Dich muß ich weiß', so wie du glücklich bist,  
Auch preisen. — Weiß'! — und Thor? — Sinnleere Namen!  
Nur Kranke giebt's, ich kenne keine Thoren.  
Ein Funke glomm im Busen mir, (ihn legte  
Die fremde Hand), er mußte hoch entlodern,

Und ewig ungelöschten Durst mir flammen; —  
 Vom Allerschaffer fordr' ich alle Schuld,  
 Wir müssen wollen, ja wir müssen! — müssen?  
 Nicht frei denn? — also, wollend, nur ein Stein,  
 Der in die Tiefe fällt, und fühlt — er wolle.

Was bist du Mensch denn? gier'ger Allumfasser,  
 Des Universums kühner Freier du,  
 Der blind, in Nacht, in zwiefach ew'gem Dunkel  
 Gebannt zu irren, nichts erkennen kannst,  
 Ein ewig ungelöstes Räthsel dir;  
 Erschaffer deiner Welt nach ewigen  
 Gesezen, selbst von ihr erschaffen,  
 Was bist du mächt'ger, nicht'ger Erdenwurm?  
 Ein Gott in Banden, oder nur ein Staub?  
 Was ist des Denkens, was der Sinnen Welt?  
 Die Zeit, der Raum, die Allumfassenden,  
 Und ihre Schöpfungen, durch die sie werden?  
 Was außer ihnen, das Unendliche?  
 Was ist die Gottheit, jeder großen Kette  
 Ein erstes ewig unbegriff'nes Glied,  
 Das, nicht getragen, alle Glieder trägt? —  
 Erscheinung nur und Wahn ist alles mir.  
 Es wirft das Licht, das inn're, dort hinaus  
 Auf ausgespannte Nacht die Bilder hin,  
 Ein leerer Widerschein des eig'nen Ich's,  
 Und so entsteht die Welt, die ich erkenne.  
 So hat — vielleicht der Zufall es geordnet,  
 Der große Bildner, den sie Gottheit nennen.  
 Und wenn, nicht bloß gedacht, dort Geist und Körper

Und Gottheit sind, — wie fass' ich sie? — umsonst!  
 Es treten ewig zwischen sie und mich  
 Der Sinne Lügen, der Vernunft Gesetze.

Ihr ew'ge Räthsel, schrecklich grim'm'ge Rattern,  
 Die stets ihr euch erzeugt und euch verzehrt,  
 Und mir das Herz verzehrt im grausen Spiele  
 Der stets verschlung'nen und erzeugten Kreise;  
 Ich kann euch nicht verscheuchen, nicht erdrücken,  
 Ihr stürmet rastlos mir die bange Seele;  
 Weh dem, den ihr zum ernstestn Kampfe reizet!  
 Es furchet tief des Denkers Stirne sich,  
 Und Zweifel ist der schwererrung'ne Preis.

Nein! länger soll der Schlangenbiß des Zweifels  
 Nicht langsam mir am kranken Herzen nagen,  
 Nicht giftig reizen mehr der Wunden Schmerzen.  
 Ich will gesunden in der Wahrheit Scheine,  
 Erschwingen kühn das sternenerne Ziel,  
 Das eitel strebend nimmer ich erklimmen.

(Er sucht eine magische Rolle hervor, entfaltet sie auf seinem Tische und spricht, indem er die Hand auf die Zauberschrift legt:)

Sind's keine Träume, die du hingezeichnet,  
 So folg' ich, Seher, deiner Riesenspur,  
 Ich schreite deine Bahn und zage nicht.  
 Wenn horchend deinem mächt'gen Rufe, Geister,  
 Dir dienend, ihres Reiches Nacht entstiegen;  
 Wird mir die Geisterwelt sich auch eröffnen.  
 Belehrung zollen mir die finstern Mächte.

(Die Geisterbeschwörung.)

Die ihr, gehüllt in furchtbar dunklen Schleier,  
Die Seele mir umwallt, gehorchet, Geister,  
Dem ernstesten, festen Willen, der euch ruft.

Böser Geist. (Eine Stimme zur Linken.)

Dem ernstesten, festen Willen wird gehorchet.  
Du Sohn des Staubes, ihm entschwungen kühn  
Und ähnlich uns, sprich dein Begehren aus.

Guter Geist. (Eine Stimme zur Rechten.)

Faust! Faust!

Faust.

Auch du! Dir hab' ich nicht gerufen, fleuch!  
Abschütteln will ich deiner Knechtschaft Joch,  
Entfleuch! Nicht du, Unmächtiger, vermagst  
Den heißen Durst des Lechzenden zu stillen,  
Die sturmgeschlag'nen Wellen zu besprechen.  
Du lähmst den Flug mir, hebe dich von dannen!  
Ich will ihn männlich fliegen und nicht zagen.  
Ich wende mich von dir, ich folge dem;  
Belehrung fordr' ich, Wahrheit und Erkenntniß.

Böser Geist.

Nicht menschlich sprichst du Worte hohen Sinnes.  
Hast du mit Mannes Ernst mich hergebannt,  
So schwöre mir den Preis zu — deine Seele;  
Und öffnen will ich dir der Wahrheit Schätze,  
Und was der Mensch vermag, sollst du erkennen.

Guter Geist.

Faust, Faust!

Den seligen Menschen



Gewährte der Vater,  
 Von allen den Früchten  
 Des Gartens zu kosten;  
 Den seligen Menschen  
 Verwehrte der Vater  
 Die einzige Frucht.

Und listig schmeichelnd hob die Schlange sich:  
 Ihr würdet Göttern gleich, wenn ihr die Frucht,  
 Die herrliche, zu kosten euch erkühntet,  
 Die euch der Vater streng verwehrt zu brechen,  
 Nicht Vater er, der neidische Tyrann!

Faust, Faust!

Dem kindlichen Menschen,  
 Die Freuden des Lebens,  
 Sie knospen ihm alle.  
 Er weilet, wo duftend  
 Die Rosen ihm blühen,  
 Die Früchte ihm winken.  
 Geflügelten Schrittes  
 Leicht hin über Dornen  
 Zu schweben, zu eilen,  
 Gesellt' ihm der Vater  
 Die holden Gefährten,  
 Den Glauben, die Hoffnung,  
 Treu ihm in wechselndem Glück.

Faust, Faust!

Es gab zu ahnden das Unendliche  
 Der Vater dir den Geist,  
 Gab, liebend anzubeten, dir das Herz:  
 Und, rechtend mit dem Vater, wagest du,



Vom Strahle seiner Liebe mild beschienen,  
 Zu fordern jene Frucht, des Todes Frucht.  
 Verschmäh', verschmäh' des Lebens Glück und Kronen,  
 Und ringe nach der Gottheit fernem Ziele;  
 Des Rächers Rache trifft den schuld'gen Scheitel!

Faust.

Erschuf zu ausgesuchten Qualen mich  
 Ein Gott des Hasses, den der Schmerz erfreut?

Guter Geist.

Das Glück umblühte deines Lebens Pfade.

Faust.

Es ist Erkennen mir das einz'ge Glück.

Guter Geist.

Die Hoffnung blüht dem Dulder, lern' entbehren.

Faust.

Sie welkte in der schwer erkrankten Brust.

Guter Geist.

Der Tugend Kranz umgrüne deine Locken.

Faust.

Auch diesen Kranz entriß der Zweifel mir.

Guter Geist.

Du willst, du willst, und deine Freuden welken.

Faust.

So wähl' ich denn, nicht frei, das eig'ne Weh'.

Guter Geist.

Faust! handle glaubend, wie du frei dich fühlst.

Faust.

Nein, nein! ich bin nicht frei, ich will's nicht sein.

Guter Geist.

So treffe denn die schwere Schuld den Frevler.

Faust.

Die schwere Schuld wälz' ich dem Schöpfer zu,  
 Der mich zu hoch begabt, zu tief gedrückt,  
 Der feindlich mir den regen Geist gegeben.

Guter Geist.

Und ihn zu bändigen, den Willen dir.  
 Des Rächers Rache trifft den schuld'gen Scheitel!

Faust.

Dich, Geist der frühen Rache, schrecklicher,  
 Der furchtbar ahndend nicht begang'ne Sünden,  
 Gedanken nur des Herzens, angstumzischend  
 Der Hölle Schlangen furchtbar um mich schlingst,  
 Erschütternd nicht des Mannes ernsten Willen,  
 Dich straf' ich Lügen; nein, ich bin nicht frei;  
 Ein eh'rn's Schicksal waltet über mir  
 Und unaufhaltsam reißt es mich dahin,  
 Und eisern fällt, und trifft das grause Loos.

Böser Geist. (Halb laut.)

Der Falsche lügt sich deinen guten Geist.

Faust.

Du lügst dich meinen guten Geist, entfleuch!  
 Ich wende mich von dir, ich folge dem.  
 Belehrung fordr' ich, Wahrheit und Erkenntniß.

Böser Geist.

Wohlan! so schwöre mir den Preis zu, Faust;  
 Und öffnen will ich dir der Wahrheit Schätze,  
 Und was der Mensch vermag, sollst du erkennen.  
 Selbst brich den Stab denn über deine Seele.

(Der Stab des Gerichtes wird Fausten in die Hand gezaubert, er erschrickt,  
 und faßt sich rasch wieder.)

F a u s t.

Du, rascher Sohn des Augenblickes, Wille,  
Gebähre rasch die That.

Guter Geist.

Die ernste That.

Die spät fortwirkend in der Zeiten Schooße,  
Entfallen dir, ein Raub der fremden Mächte,  
Gehöre ewig der Nothwendigkeit.

Noch, Faust, gehört des Herzens Willen dir.

Böser Geist. (Halblaut und langsam.)

Und öffnen will ich dir der Wahrheit Schätze  
Und was der Mensch vermag, sollst du erkennen.

F a u s t.

Gehört noch mir, — gedacht, gewollt, gehandelt,

Guter Geist.

Und wagtest du zu denken ihn, den großen,  
Den schrecklichen Gedanken: Ewigkeit?

F a u s t.

Ich dacht' ihn, ja! doch der Moment allein  
Gehört dem Menschen, im Momente lebt er,  
Drum kauft er um der Zukunft theuren Preis  
Des Augenblickes rasch entfloh'ne Lust.

Es kann die Zukunft auch ein Traum nur sein.

Guter Geist.

Und wenn auf Wahrheit jener Traum hindeutet?

F a u s t.

So mag der Schreckenstraum sich dann entfalten.  
Du wehest selbst des Zweifels gift'gen Zahn,  
Der mich zerfleischt. Nicht Wahrheit kann das Herz  
Zermalmend treffen, das für sie nur schlägt,

Nur schrecklich ist die Qual mir, die ich dulde;  
 Sie muß sich enden. Stählern ist die Brust,  
 Und jedes Schmerzes Pfeil entprallt unmächtig,  
 Den nicht des Zweifels Schreckensarm geschnell't.  
 Ich will der er'gen Rache männlich harren,  
 Und festen Blickes ihr entgegen sehn.  
 Ich fluche dir, und deinem Gott, und breche  
 Entschlossen selber des Gerichtes Stab.

Guter Geist.

Wehe dem Menschenerzeugten!  
 Wehe! zerbrechet die Krone.  
 Er stürzet, nachhallend  
 Empfängt ihn die Tiefe  
 Zerschmettert vom jähligen Fall.

Es wandle im Thale  
 Der Menschenerzeugte,  
 Und weide die Blicke  
 An blumigen Auen.  
 Nicht wag' er zu heben  
 In blendende Höhen  
 Zur Sonne den Blick.  
 Vom lieblichen Kleide  
 Der nährenden Erde  
 Rückstrahlt ihm die Farbe,  
 Ein sanfteres Licht.  
 Ihm g'nüge der bunte,  
 Der liebliche Schein.  
 Nicht gierigen Herzens  
 Erheb' er die Wünsche

Zur Sonne empor.  
 Erklimmt er der Berge  
 Beschneiete Gipfel,  
 Zu nahen der Sonne  
 Verzehrendem Licht';  
 Nicht näher der fernen,  
 Erblindet das Aug' ihm,  
 Und schwankenden Schrittes  
 Entgleitet der Fuß.  
 Der schwindlichten Höhe  
 Entstürzt er, nachhallend  
 Empfängt ihn die Tiefe  
 Zerschmettert vom jähligen Fall.

Wehe dem Menschenerzeugten!  
 Wehe! zerbrechet die Krone.  
 Entwunden den Armen  
 Der sorgenden Liebe,  
 Hin eilt er — und stürztet;  
 Er stürztet, nachhallend  
 Empfängt ihn die Tiefe  
 Zerschmettert vom jähligen Fall.

F a u s t (den Stab zerbrechend).  
 Zerbrochen ist der Stab.

Guter Geist.  
 Er ist zerbrochen.

Böser Geist.  
 Er ist zerbrochen.

(Lange Stille.)

## Faust.

Nun?

## Böser Geist.

Ich lache deiner, leichtes Spielwerk du  
 Der gier'gen Wünsche deines stolzen Herzens;  
 Ich lache deiner, Thor, den ich verachte,  
 Und zolle dir den Preis, den du bedungen.

Der Zweifel ist menschlichen Wissens Gränze,  
 Die nur der blinde Glaube überschreitet.  
 Dich bann' ich, ohne Anker, ohne Segel  
 Zu irren auf dem feindlich dunklen Meere,  
 Wo dir kein Grund, wo keine Ufer dir,  
 Dem ohne Hoffnung Strebenden erscheinen;  
 Bis vor dir nächtllich sich das Thor erdffnet,  
 Das furchtbar dir geahndete, des Todes,  
 Und neue Schauder schrecklich dich ergreifen;  
 Denn mir gehöret deine Ewigkeit:  
 Ich zolle dir den Preis, den du bedungen.

Des Glaubens Blume blühte kindlich dir,  
 Du hast sie stolz zertreten, forderst Wahrheit.  
 Wohl! schreckend ruf' ich dir die Wahrheit zu:  
 Aus deiner Weisen Widersprüchen strahlte  
 Sie dir entgegen, die geahndete:  
 Der Zweifel ist menschlichen Wissens Gränze,  
 Es kann der Staubumhüllte nichts erkennen,  
 Dem Blindgebornen kann kein Licht erscheinen.

So wie die Sprache, wie des Wortes Schall  
 Dir Mittler des Gedankens ist und Zeichen;

So ist des Sinn's Empfinden, der Gedanke selbst  
 Dir Sprache bloß und eitles leeres Zeichen  
 Der ewig dir verhüllten Wirklichkeit.  
 Du kannst nur denken durch den Mittler Sprache,  
 Nur mit dem Sinne schauen die Natur,  
 Nur nach Gesetzen der Vernunft sie denken.  
 Und hättest hundert Sinne du und tausend,  
 Du kargbegabter, und erhöbe freier  
 Sich dein Gedanke in's vielseitiger-  
 Befühlte All; so würdest immer du,  
 Getrennt, vereint mit ihm durch Körpers Bande,  
 Nur eig'ne Schatten schau'n und nichts erkennen.

Es strebe, trachte angestemmt der Mensch;  
 Ihm fiel das Loos. Der reine Geist allein,  
 Der ruhende, erkennt; nicht ihn umfaßt  
 Die ew'ge Mauer, die sich zwischen dir  
 Und der ersehnten Wahrheit trennend hebt.  
 Die Mauer stürzt der Tod; die Rächerin,  
 Sie harret furchtbar deiner in dem Lande,  
 Wo nicht gestrebet, nicht getrachtet mehr,  
 Wo zollen Einer wird des Lebens Lohn.

Nachhallen muß ich deiner Worte Schall,  
 Nachspiegeln deines Denkens Schatten dir,  
 Nachlügen deiner Weisen Traumgebilde,  
 Dir, einem Menschen, ich, ein Geist, zu nahen;  
 Gedanken, Worte, Menschenträume fassen  
 Kein ähnlich Bild der ewig dir Verhüllten.  
 Doch Wahrheit, Wahrheit hast du dir bedungen;  
 Nun! was der Mensch vermag, sollst du erkennen:



Der Zweifel ist menschlichen Wissens Gränze, —  
 Ist furchtbar rächend deines Lebens Schlange.  
 Verzweifle, niedrer Erdenwurm, den tiefer  
 In seinen Staub zurück ich niedertrete;  
 Nicht heben darfst du jenen dunklen Schleier,  
 Es bringt die Zeit dir keine Blume mehr,  
 Und mir gehöret deine Ewigkeit.  
 So öffn' ich rächend dir der Wahrheit Schätze,  
 So zoll' ich dir den Preis, den du bedungen.

F a u s t (im Begriff, sich niederzuwerfen gegen die Seite, woher  
 die Stimme des guten Geistes hallte, erhebt sich rasch  
 wieder und spricht):

Nein! niederknieen nicht vor dir, Verkünder  
 Des siebenmal erfüllten schweren Fluches,  
 Der mir das Haupt umflammt, und nicht vor ihm.  
 Vernichtung heißt der Gott, den ich anrufe.  
 Ihr seid unmächtig, der Vergangenheit  
 Ihr leicht erworb'nes Eigenthum zu rauben.

O könnt' ich wieder fluchen euch! o könnt' ich  
 In Menschenqualen euch verzagen seh'n,  
 In ew'gen Menschenqualen euch verzweifeln,  
 Und laut auflachend gräßlich euch verhöhnen!  
 Fluch selber mir, daß ich ohnmächtig bin,  
 Daß nur ein leiser, eitler Laut der Lippe  
 Entbebet, in dem Winde zu verhallen!

Ersehnte Spornerin der eitlen Wünsche,  
 Ich habe, Wahrheit, deine Dunstgestalt  
 Verfolgt, und unermesslich weit verfolgt,



Und ihr geopfert jeden Hoffnungsschimmer;  
 Gestrandet steh' ich nun auf schroffer Klippe,  
 Rings um mich her die dunkle tiefe Fluth,  
 Und um das Haupt mir donnerschwangre Wolken.  
 Ich werde nimmer, nimmer sie umfassen,  
 Um die ich hin den theuren Preis geworfen!

Böser Geist.

Die Mauer stürzt der Tod; die Rächerin,  
 Sie harret furchtbar deiner in dem Lande,  
 Wo nicht gestrebet, nicht getrachtet mehr,  
 Wo zollen Einer wird des Lebens Lohn.

Faust.

Die Mauer stürzt der Tod; — sie harret meiner  
 In jenem Lande... — Schlange meines Lebens!  
 Wo nur das Aug' ich wende, starrest du  
 Mich gräßlich an. — Verdammniß, — Ewigkeit,  
 Laßt eure Qualen nicht den Zweifel sein!  
 Umstürze du, Erfüllung, jene Mauer;  
 Verhüllte Rächerin, sei Rettung mir,  
 Ich will in jenem Lande dich verfolgen.

(Wie er sich gegen den Geist wenden will, den Tod zu erflehen, wird ihm ein Dolch in die Hand gezaubert, er wendet die Spitze gegen sein Herz, und stößt ihn langsam hinein.)

Verdammniß, ewige, in deinen Schooß! —  
 Vielleicht Vernichtung nur, vielleicht Erkenntniß,  
 Gewißheit doch.

(Er stürzt, die Lampe erlischt, das Theater ist tief verfinstert. Langsam fällt der Vorhang.)



# U e b e r s e t z u n g e n.

---

Die Heiden, heißt es, waren  
Nicht Christen, so wie wir:  
Sie schlachteten die Leute,  
Und brauten schlechtes Bier.

Franz Kugler.

---

1750

## Das Lied von Thrym

oder

die Wiedereroberung Mioellner's, des Hammers  
des Donners.

Aus dem Isländischen. \*)

1.

Zornig ward Thor,  
Als beim Erwachen  
Er seinen Hammer  
Vorhanden nicht fand.  
Schüttelnd den Bart,  
Schlagend sein Haupt,  
Der Sohn Odin's suchte  
Umsonst umher.

2.

Und es war sein Wort,  
Welches zuerst er sprach:  
„Höre nun, Loki,

Hör', was ich sage,  
Was weder auf Erden  
Weiß irgend Einer,  
Noch hoch im Himmel:  
Mein Hammer ist geraubt.“

3.

Sie gingen zum herrlichen  
Hause der Fraya,  
Und es war Thor's Wort,  
Welches zuerst er sprach:  
„Wolle mir, Fraya,  
Flügel verleihen,  
Ob erlauschen vielleicht  
Mein Hammer sich läßt.“

\*) Thryms quida edr Hamarsheimt. Edda Saemundar Hafn. 1787 p. 183.

Der gelehrte Forscher des nordischen Alterthums möge mir den Versuch nicht verargen, das isländische Lied in einer leichten Verdeutschung den Laien und Ungelehrten vorzutragen. Ich habe den Geist und die Weise des Originals in unserer Sprache wieder zu beleben gesucht, und mich sonst bemüht, jedes Wort zu entfernen, zu dessen Verständniß es gelehrter Erörterungen bedurft hätte.

## 4. Fraya sang:

„Und wären von Gold sie,  
 Ich gäbe sie dir;  
 Und wären sie Silber,  
 Du solltest sie haben.“  
 Da flog auf Loki flugs,  
 Der Flügelschlag rauschte,  
 Bis hinten er ließ  
 Das Land der Götter,  
 Und er erreichte  
 Der Riesen Reich.

## 5.

Thrym saß auf dem Hügel,  
 Der Herrscher der Riesen,  
 Fert'gend den Hunden  
 Fesseln von Gold,  
 Glättend den Rossen  
 Die Mähnen zurecht.

## 6. Thrym sang:

„Wie steht's mit den Göttern?  
 Wie steht's mit den Elfen?  
 Was reifest allein du  
 Nach Riesenheim?“

## 7. Loki sang:

„Schlecht steht's mit den Göt-  
 tern,  
 Schlecht steht's mit den Elfen, —  
 Du hältst wohl verborgen  
 Den Hammer des Thor's.“

## 8. Thrym sang:

„Ich halte verborgen  
 Den Hammer des Thor's  
 Wohl unter der Erde  
 Acht Morgen tief,  
 Und wieder erwerben,  
 Fürwahr, soll ihn Keiner,  
 Er führe denn Fraya  
 Zur Frau mir heim.“

## 9.

Da flog auf Loki flugs,  
 Der Flügelschlag rauschte,  
 Bis hinten er ließ  
 Das Land der Riesen,  
 Und er erreichte  
 Das Reich der Götter.  
 Er traf den Thor an  
 Vor der Thür seiner Halle,  
 Und es war sein Wort,  
 Welches zuerst er sprach:

## 10.

„Hast das Geschäft du  
 Geschäft mit der Arbeit?  
 Laß von der Höhe mich  
 Hören die Kunde;  
 Oft im Sitzen gestört,  
 Stocket die Rede,  
 Leicht im Liegen ersinnt  
 Lüge sich nur.“

## 11. Eoſi ſang:

„Hab' das Geſchäft wohl  
Geſchafft mit der Arbeit.  
Thrym hat den Hammer,  
Der Herrſcher der Rieſen,  
Und wieder erwerben,  
Fürwahr, ſoll ihn Keiner,  
Er führe denn Fraya  
Zur Frau ihm heim.“

## 12.

Sie gingen zu fragen  
Fraya, die herrliche,  
Und es war Thor's Wort,  
Welches zuerſt er ſprach:  
„Bräutliches Leinen  
Lege dir an, Fraya,  
Wir beide wir reiſen  
Nach Rieſenheim.“

## 13.

Zornig ward Fraya,  
Sie zitterte heftig,  
Der ganze Pallast  
Der Götter erbebte,  
Es ſprang und entfiel ihr  
Der funkelnde Halſſchmuck:  
„Wohl möchteſt du meinen,  
Daß männlich ich ſei,  
Wenn beide wir reiſten  
Nach Rieſenheim.“

## 14.

Raſch kamen die Götter  
Zum Rathe zuſammen,  
Die Göttinnen raſch  
Zu reden bereit.  
Die himmliſchen Häupter  
Verhandelten da,  
Wie den Hammer des Thor's  
Zu holen gelänge.

## 15.

Da hub Heimdall an,  
Der hellleuchtende Gott,  
Welcher da weiſe  
Wußte die Zukunft:  
„Bräutliches Leinen  
Legen dem Thor wir an;  
Er habe den hehren,  
Den funkelnden Halſſchmuck;“

## 16.

„Klug laß' er erklingen  
Geklirr der Schlüſſel;  
Ein weiblich Gewand  
Umwalle ſein Ruie;  
Laß blinken die Bruſt ihm  
Von breiten Juwelen,  
Hochgethürmt und gehüllt  
Das Haar ihm auch ſein.“

## 17.

Da hub Thor an,

Der hochernste Gott:

„Es würden die Götter  
Mich weibisch schelten,  
Legt' ich das bräutliche  
Leinen mir an.“

## 18.

Da hub Loki an,  
Lovenia's Sohn:  
„Thor, solcher Worte  
Woll' dich enthalten;  
Rasch werden die Riesen  
Bom Reich uns verdrängen,  
Holst deinen Hammer  
Heim du nicht schnell.“

## 19.

Bräutliches Leinen  
Legten dem Thor sie an;  
Er hatte den hehren,  
Den funkelnden Halszschmuck;  
Klug ließ er erklingen  
Beklirr der Schlüssel;  
Ein weiblich Gewand  
Imwallte sein Knie;  
Es blinkte die Brust ihm  
Bon breiten Juwelen;  
Das Haar war gehüllt ihm  
Ind hoch gethürmt.

## 20.

Da hub Loki an,

Lovenia's Sohn:

„Ich will dich gleichfalls  
Begleiten als Maid;  
Wir beide, wir reisen  
Nach Riesenheim.“

## 21.

Hastig die Hirsche  
Heimgetrieben,  
Burden dem Wagen geschürt  
Wohl zur eiligen Fahrt.  
Die Steine zerstoben,  
Flamme stieg auf.  
So reis'te Odin's Sohn  
Nach Riesenheim.

## 22.

Da hub Thrym an,  
Der Herrscher der Riesen:  
„Auf! Auf! ihr Riesen,  
Bereitet die Bänke,  
Nun führt mir Fraya,  
Die Frau, herein.“

## 23.

Heim kamen die Farren,  
Die goldgehörnten,  
Die schwarzen Rinder,  
Dem Riesen zur Lust:  
„Habe der Schätze viel,  
Habe der Spangen viel,



Fehlte mir Fraya  
Zu freien annoch.“

## 24.

Früh fanden die Gäste  
Zum Feste sich ein,  
Und reichlich gereicht ward  
Den Riesen der Trank.  
Thor aß einen Ochsen,  
Er aß acht Lachse,  
Zusammen was Süß' res  
Sonst gab für die Frauen;  
Er trank wohl des Methes  
Drei Maasse allein.

## 25.

Da hub Thrym an,  
Der Herrscher der Riesen:  
„Wann hast du Bräute  
Hungriger je geseh'n? —  
Nie hab' ich Bräute  
Hungriger je geseh'n;  
Nie Mägdelein des Methes  
Mehr genießen, als sie.“

## 26.

Saß Loki dabei,  
Die löbliche Maid,  
Bereit dem Riesen  
Rede zu steh'n:  
„Seit acht Nächten nichts

Genossen hat Fraya,  
Rasend vor Reiselust  
Nach Riesenheim.“

## 27.

Thrym lüftet' das Keinen  
Aus Lust sie zu küssen,  
So weit der Saal war,  
Ward zurück er geschreckt.  
„Wie sind doch furchtbar  
Fraya's Augen,  
Dünkte mich Feuer hervor  
Funkeln zu seh'n!“

## 28.

Saß Loki dabei,  
Die löbliche Maid,  
Bereit dem Riesen  
Rede zu steh'n:  
„Seit acht Nächten nicht  
Genoß sie des Schlafes,  
Rasend vor Reiselust  
Nach Riesenheim.“

## 29.

Da trat in den Saal Thrym's  
Traurige Schwester,  
Die gar sich die Gaben  
Zu begehren erkühnt:  
„Ich reiche die rothen  
Ringe dir dar,

Verlangt' dich in Lust  
Nach Fraya's Liebe,  
Nach Fraya's Liebe  
Und freudiger Huld?"

## 30.

Da hub Thrym an,  
Der Herrscher der Riesen:  
„Bringt zur Weihe der Braut,  
Bringt den Hammer herbei,  
Leget den Mioellner  
Der Maid in den Schooß;  
Vollbringet die Bräuche,  
Die Braut sei mein.“

## 31.

Da lachte dem Thor wohl  
Im Leibe sein Herz,

Als mitten im Harne  
Er den Hammer erkannte.  
Da traf er zum ersten  
Thrym den Herrscher,  
Und schlachtete dann  
Sein ganzes Geschlecht.“

## 32.

Da traf er auch Thrym's  
Traurige Schwester,  
Die gar sich die Gaben  
Zu begehren erkühnt;  
Ihr klangen nicht Münzen,  
Ihr klangen nur Schläge;  
Für tönende Ringe  
Der tödtende Hammer. —  
So hat seinen Hammer  
Odin's Sohn sich geholt.

## I d y l l e.

Möglichst treue Uebersetzung aus der Tonga-Sprache.

Mariner's Account of the Tonga - islands. Second edition, with additions. London 1818. V. II. Grammar. (Ohne Seitenzahl.)

- Müßig plaudernd von dem äußern Strande  
 Weilten wir und weilten, als daher kam  
 Uns auffodernd eine Schaar von Mädchen:  
 Kommt, wir wandern nach dem äußern Strande,  
 5 Schau'n von dort den Untergang der Sonne,  
 Lauschen dort dem Zwitschern von den Vögeln  
 Und der Klage von der wilden Taube.  
 Blumen wollen wir am Fuß der Klippen  
 Bei Matówtó pflücken, und das Mahl dort,  
 10 Das von D'ne man uns bringt, genießen;  
 In dem Meere schwimmen, in den süßen  
 Wasserbächen uns das Salz abspühlen,  
 Dann mit duft'gem Sandelöhl uns salben  
 Und zu Kränzen uns're Blumen flechten.  
 15 Wann vom Scheitelpunkt der Vogelhöhle  
 Athemlos wir in die Tiefe starren,  
 Und des Meeres Fernen überschauen;  
 Weht zu uns, den Träumen hingegeb'nen,  
 Von der Ebne her der mächt'ge Landwind

- 20 Durch die Wipfel schlanker Kasuarinen;  
 Und betrachtend, wie die Brandung unten,  
 An den festen Fuß des Felsen schlagend,  
 Sich unsinnig müht ihn durchzubrechen,  
 Fühlen wir uns das Gemüth erweitert;  
 25 Wohler wird uns also, denn beß'rer  
 In des Lebens niederm Kreis befangen.

Spät wird's, laßt zur Stadt zurück uns kehren. —  
 Horcht! der Sängers Stimme schallt herüber;  
 Mögen wohl zum Fackeltanz sich über,

- 30 Ihn zu Nacht beim Grabplatz von Tanéa  
 Aufzuführen. Laßt dahin uns wandern.

O der Tage müssen wir gedenken,  
 Eh' der Krieg das arme Land zerrissen!  
 Wehe! furchtbar ist der Krieg; o sehet

- 35 Das Gesträuch auf unsern Marken wuchernd,  
 Und die frühen Gräber vieler Helden!  
 Uns're Fürsten irren ohne Wohnsitz,  
 Schleichen nicht mehr einsam bei dem Mondlicht,  
 Das geliebte Mädchen aufzusuchen.

- 40 Eitles Sinnen! Lasset ab zu grübeln,  
 Wüthet doch der Krieg auf unsern Inseln;  
 Die von Fiji haben uns, von Tóngá,  
 Krieg gelehrt; nun heischt's, wie sie zu handeln.  
 Lasset uns des flücht'gen Tags genießen,

- 5 Gilt's vielleicht doch morgen schon zu sterben!  
 Wollen uns mit Blumenkränzen schmücken  
 Und mit bunten Zeugen uns umgürten;  
 Wollen duft'ge Blumen um die Stirne,  
 Aber weiße um den Hals uns winden,

- 50 Unſ're Bräune lieblich zu erhöhen.  
 Hört die Männer, hört, wie ſie uns preiſen!  
 Aber ſchon der Fackeltanz vollendet,  
 Und bereits umhergereicht das Feſtmahl.  
 Morgen kehren wir zur Stadt' zurücke.
- 55 Nicht begehren unſ'rer wohl die Männer?  
 Bitten dringend nicht um unſ're Kränze?  
 So mit Schmeichelreden uns erhebend:  
 Nicht wohl ſind ausnehmend ſchön zu nennen  
 Unſ're Mädchen von dem äußern Strande?!
- 60 Nicht wohl reizend ihre Sonnenbräune?!  
 Duftverbreitend, wie die blumenreichen  
 Schluchten Mátá-lóco's und Wi-búa's!  
 Uns verlangt es nach dem äußern Strande,  
 Laßt am nächſten Morgen uns dahin geh'n.

B. 1. 4. 59. 63. Der äußere Strand. **Licoo**, der Rücken der Inſel, die windwärts gelegene, den Schiffen unzugängliche Küſte im Gegenſatz zu der Küſte unter dem Winde, wo die Landungsplätze und die Wohnungen der Menſchen ſind. Auf den niedern, ſogenannten Korallen-Inſel und Inſelgruppen: der Strand am äußern Meere, **Illüch** der Carliner, **Iligieth** der Kadacker, im Gegenſatz zu dem Strande an Binnenwaſſer, **Jar** der Kadacker. Vergleiche meine „Bemerkungen und Anſichten“ p. 64 u. a. a. D.

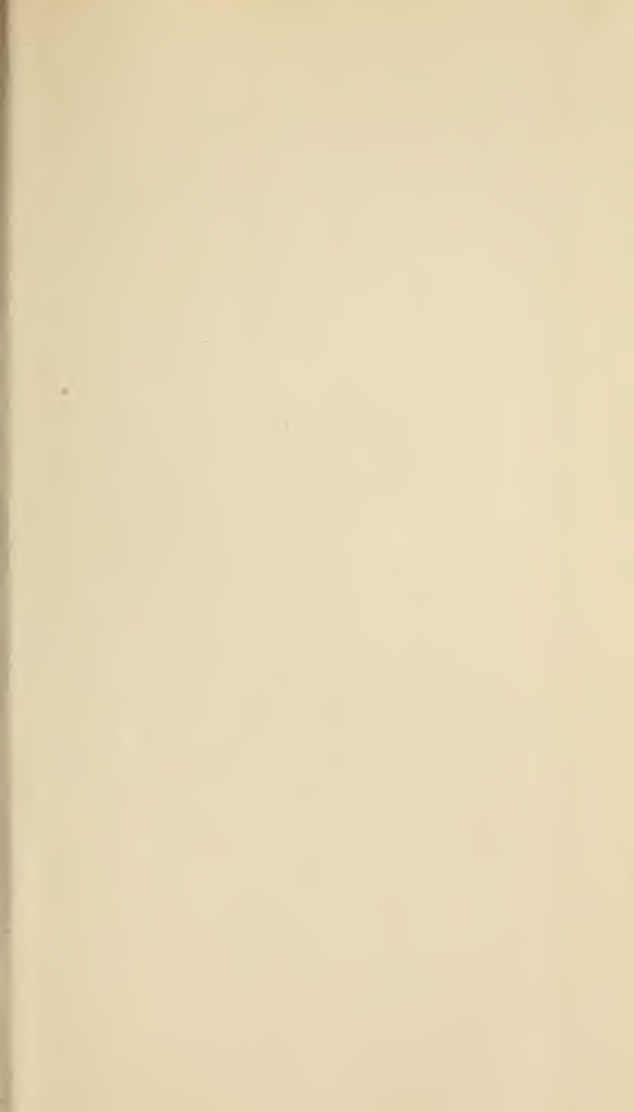
B. 3. 59. Mädchen. **Fafine**. Frauen im weitern Sinne, und hier ſolche, die der Manne noch nicht unterthan ſind.

B. 13. Sandelöhl. **Fango nanomoo**. Das wohlriechende Dehl von Lóni wird aus dem Sandelholz gewonnen.

B. 27. 54. Die Stadt. **Mooa**. Unbedenklich die Hauptſtadt, die Stadt, **urb to áſtu**, obgleich ohne Mauern und aus Strohhäuſern beſtehend.

B. 37. Fürſten. **Egi, ho-egi**. Edle, Fürſten, und zwar durch göttlich Recht und ohne Anſetzung. Wo der Adel, wie bei uns, erworben und verwirkt werden kann, iſt er kein Adel mehr.


- B. 42. Wie im Verkehr mit den kriegerischen Bewohnern der Fiji-Inseln die Insulaner von Tonga sich deren Sitten angeeignet, siehe bei *Mariner*.
- B. 44. **Carpe diem. Hor.** Und die also dichten und singen, werden meist von unsern Schriftgelehrten, ja von unsern Reisenden „*Wilde*“ genannt! Ein Sprachgebrauch, dem ich mich nicht fügen kann.



2  
2







Deacidified using the Bookkeeper process.  
Neutralizing agent: Magnesium Oxide  
Treatment Date: Dec. 2009

## **PreservationTechnologies**

**A WORLD LEADER IN COLLECTIONS PRESERVATION**

111 Thomson Park Drive  
Cranberry Township, PA 16066  
(724) 779-2111



LIBRARY OF CONGRESS



0 024 277 434 6